Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

153 (4.6.1922) Erstes, Drittes und Viertes Blatt

Visual Library

Bezugspreis: in Karlsruhe: in unserer Geschäftsstelle u. in unsr. Ausgabestellen abgeholt monatlich Mk. 25.—, frei Haus geliefert monatlich Mk. 28.—; auswärts: durch unsere Agenturen bezogen Mk. 28.—; durch die Post einschl. Zustellungsgebühr Mk. 38.— monatlich. Einzelverkauf 1.— Mk.
Postscheckkonto: Nr. 9547 Karlsruhe.
Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle Ritterstr. 1.

Karlsruher Tagblatt

Anzeigen: die 9gesp. Nonpareillezeile oder deren Raum 5.— M.; auswärts 6.— Mk.; Familienanzeigen u. Stellengesuche 3.50 Mk.; Reklamezeile 17.— Mk.; an erster Stelle 20.— Mk. Rabatt nach Tarif. Anzeig.-Annahme b. 8 Uhr mittags; kleinere Anzeigen spätestens bis 6 Uhr nachm.
Fernsprechanschlüsse: Geschäftsstelle Nr. 203. Verlag Nr. 21 und 297. Schriftleitung Nr. 20 u. 894. Hauptschriftleiter Nr. 19.

Badische Morgenzeitung — Mit der Wochenschrift „Die Pyramide" — Badische Morgenpost

„Wirtschafts- und Handelszeitung" / „Turn- und Sport-Zeitung" / „Unterhaltungsbeilage" / „Literaturbeilage" / „Für die Frauen" / „Wandern und Reisen" / „Die Scholle"

Chefredakteur: Hermann v. Laer. Verantwortlich für Politik: Fritz Ehrhard; für den wirtschaftlichen, badischen und lokalen Teil: Heinrich Gerhardt; für das Feuilleton: Hermann Weick; für die „Pyramide" Karl Joho; für Inserate: Heinrich Schriever. Druck u. Verlag: C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H., sämtliche in Karlsruhe. Berliner Redaktion Dr. Richard Jügler, Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37. Telephon-Zentrum 423. Für unverlangte Manuskripte oder Drucksachen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist. Sprechstunde der Redaktion 11—12 Uhr vormittags.

119. Jahrg. Nr. 153. — Sonntag, den 4. Juni 1922 — Erstes Blatt.

Des Pfingstfestes wegen kommt die nächste Nummer unseres Blattes Dienstag mittag zur Ausgabe.

Anzeigen-Annahme für diese Nummer erfolgt bis spätestens Dienstag 8 Uhr vormittags.

Zum Pfingstfest.

Von Dr. h. c. Lasson.
Pastor an S. Bartholomäus, Berlin.

In den Tagen, da die Schönheit der Natur am berauschendsten sich entfaltet, feiern wir das Fest des Geistes. Es ist wie eine Mahnung, über dem Reichtum und Glanz der äußern Welt das Heiligtum des inneren Lebens nicht zu vergessen, von dem aus die uns angehenden Dinge doch erst den wahren Wert und die richtige Weihe empfangen. „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht, auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gemüt, das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt." In diesen Worten Klopstocks ist die grundlegende Wahrheit ausgesprochen, daß der Geist höher steht als die Natur. Aber diese Wahrheit empfinden wir am stärksten nicht da, wo die Natur uns freundlich anlächelt, sondern wo es gilt, allen finsteren Gewalten, die das Leben bedrohen, zum Trotze sich erhalten, ja sich aus den Trümmern einer zerstörten Welt ein neues Dasein aufzubauen. Dazu aber, scheint es, will die liebliche Pfingstzeit nicht recht passen.

Man könnte sagen, die sinnbildliche Bedeutung der Weihnachts- und Osterzeit sei faßlicher und einleuchtender. Dort in der Finsternis das Aufsteigen des Lichts, das Einströmen der Liebeswärme in die kalte Welt, hier das erste Regen des Frühlings als das Unterpfand des Lebens aus dem Tode. An Pfingsten dagegen scheint sich die Natur so völlig selbst zu genügen, zieht sie uns so stark in ihren Bann, daß darüber der Geist leicht zu kurz kommt. In Wahrheit aber vollendet sich die wundervolle Symbolik der Natur erst mit diesem Feste. Wie sich im Prangen des reifen Frühlings die Knospen zur üppigen Blüte, die Keime zu schwellender Lebensfülle entwickelt zeigen, wie ein schier unerschöpfliches gegenseitiges Sichbefruchten und Sichverschönern statthat, wie ein brausender Zusammenklang alles Lebendigen zum hohen Liede der Freude sich erhebt, „wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen, mit segenduftenden Schwingen vom Himmel durch die Erde dringen, harmonisch all das All durchklingen", dies Schauspiel ist das sprechende Sinnbild des Geistes, der zu seiner Reife gekommen ist, der die Knospenhülle sprengt und in gewaltiger Tatkraft nach allen Seiten hin seine Macht übt, Leben weckt und Neues schafft. So ist damals am ersten Pfingsttag im Gewitterturm der Geist in den Jüngern zu Jerusalem entbunden worden, so ist er hinübergebraust über die alternde Welt der Antike und hat einen neuen Menschheitsfrühling auf die Erde gebracht, die Wiedergeburt der Menschheit aus dem Geiste Christi.

Muß man es noch aussprechen, daß in deutschen Landen heute ein solcher Frühling mehr not tut denn je? Liegt doch der tiefste Grund zu all den Nöten, unter denen wir leiden, daran, daß uns der Geist abhanden gekommen ist, von dem die Geschichte unseres Volkes seit altersher ist getragen worden. Vor andern Völkern ist das deutsche das Volk des Geistes, gewöhnt, sein Leben aus dem Innern heraus zu gestalten und es zu einem in sich übereinstimmenden Ganzen zu bilden. Die andern wollen uns als das Volk der Dichter und Denker gelten lassen, das zusehen soll, wie die übrigen Mächte die Welt unter sich teilen, und sich daran genügen lassen soll, das Reich der Phantasie und des Gedankens zu besitzen. Aber der Geist ist nicht so ohnmächtig, daß er sich von der wirklichen Welt fernhalten und aus dem Ringen und Arbeiten mit und an dem spröden Stoff der irdischen Güter sich zurückziehen müßte. Es ist der Geist, der sich den Körper baut. Der Geist, der zur Zeit der Erneuerung unseres Volkstums im Anfange des vorigen Jahrhunderts als deutscher Idealismus die höchsten Ziele deutsch-christlicher Bildung, die edelsten Schätze des Glaubens und der Zucht den Herzen unseres Volkes eingesenkt hat, er hat auch den mächtigen nationalen Aufschwung Deutschlands ermöglicht und unser Volk befähigt, seine langersehnte staatliche Einheit, die alte Herrlichkeit des Deutschen Reiches neu zu gewinnen. Und der Abfall von diesem Geiste, die blöde Dienstbarkeit unter den materiellen Interessen, die Preisgabe des deutschen Wesens an gallische Frivolität, englischen Handelsgeist und amerikanische Erfolganbetung hat uns innerlich zugrunde gerichtet, so daß auch unsere äußere Macht nicht bestehen bleiben konnte und in Schmach und Knechtschaft untergehen mußte.

So mahnt uns Pfingsten, einem neuen Leben des Geistes nachzutrachten. Im Geiste leben heißt frei sein; die Natur muß dem Geiste dienen, die Welt unserer eigenen natürlichen Triebe und Begierden wird von ihm vernünftig beherrscht und geleitet. Durch Freiheit führt der Weg zur Einheit; die von den selbstsüchtigen Interessen freigewordenen, über die irdische Gemeinheit erhobenen Gemüter sammeln sich um ein hohes, heiliges Ziel und dienen dem Wohle des Ganzen. Geist bedeutet Schaffen; wo er waltet, da ist nicht Raum für träges Genießen, für mattes Verzagen, da regt sich glaubensvoller Arbeitsdrang, tatenfreudiger Gestaltungswille. Und darum liegt die höchste Kraft des Geistes in der Liebe, der willigen Hingabe, dem selbstverleugnenden Sichopfern, daß es heißt: Einer für Alle, Alle für Einen. So hat der es uns gezeigt, von dem es heißt: Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. So haben es die Anfänge des Christentums den staunenden Augen der Welt geoffenbart, was das Leben im Geiste vermag; so hat sich's jedesmal wiederholt, wenn in einem Volke, wenn in einer einzelnen Seele das neue Leben von oben sich enthüllte. So möge bald auch uns der neue Frühling aufgehen und sich an unserm Volke das Wort bewahrheiten: der Geist ist es, der da lebendig macht!

Die Meinungsverschiedenheiten in der Pariser Bankierkonferenz.

Die Aufmerksamkeit der politischen Welt richtet sich auf die Pariser Verhandlungen, über die Möglichkeiten, Deutschland eine Anleihe zu gewähren. Die Verhandlungen habe ihre besondere Bedeutung durch die Teilnahme des amerikanischen Finanzmannes Morgan bekommen. Wird er seine Taschen für Europa öffnen? Die Verhandlungen sind während der Feiertage unterbrochen. Von irgend einem Ergebnis hat man noch nichts gehört. Man hört nur durch Londoner und Pariser Blätter von starken Meinungsverschiedenheiten, die sich darum drehen, ob Frankreich zur Verwirklichung eines Anleiheplanes auf gewisse Ansprüche gegenüber Deutschland verzichten soll oder nicht. Poincaré hat den Abgeordneten erklärt, er habe den französischen Vertretern Anweisung gegeben, auf den Rechten Frankreichs zu beharren. Die Aussichten für die internationale Anleihe sind also recht schlecht. An die Anleihe hat die Reichsregierung ihre Zusagen geknüpft, was wird, wenn wir nichts gepumpt erhalten?

*

London, 3. Juni. (Drahtber.) Der Pariser Berichterstatter der „Times" schreibt bezüglich der innerhalb des Anleiheausschusses bestehenden Meinungsverschiedenheiten, es handele sich um die Frage, ob der Ausschuß die Kreditfähigkeit Deutschlands unter Berücksichtigung der großen deutschen Reparationsverpflichtungen zu erörtern befugt sei. Auf der einen Seite werde dieses als ein Versuch des Anleiheausschusses angesehen, die Vorrechte der Reparationskommission an sich zu reißen, auf der anderen Seite werde erklärt, wenn Deutschland Geld geliehen werden solle, so müsse der Anleiheausschuß die Verpflichtungen Deutschlands prüfen. Nach der Meinung der Bankiers könnten das Reparations- und das Anleiheproblem nicht von einander getrennt werden. Nach der Ansicht des Berichterstatters der „Times" scheine die Unterbrechung der Sitzung zu bedeuten, daß die Reparationskommission zu einer Erörterung über die Funktionen des Anleiheausschusses schreiten werde. Man habe zuerst gehofft, daß eine Rückverweisung an die Kommission nicht notwendig sein werde, aber auch in der Reparationskommission seien die Ansichten geteilt. Einige Mitglieder würden den Bankiers gerne weitgehende Befugnisse geben, andere dagegen wachten argwöhnisch darüber, daß die Vorrechte der Regierungen und der Reparationskommission nicht beeinträchtigt würden. Wie die Frage gelöst werden würde, sei vorläufig schwer zu sagen.

Eine Vertrauenserklärung für Poincaré.

Paris, 3. Juni. Die Kammer hat der Regierung mit 484 gegen 100 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen. Im Laufe der Debatte erklärte Poinaré, er habe auf Grund seiner Verantwortung als Regierungschef der Reparationskommission mitgeteilt, daß eine internationale Anleihe nicht von einer weiteren Amputierung der französischen Forderung abhängig gemacht werden dürfe.

Briand verteidigt seine Politik.

Paris, 3. Juni. (Drahtber.). Der ehemalige Ministerpräsident Briand erklärte in einer Rede vor seinen Wählern in Nantes, seine politische Tätigkeit werde stark kritisiert, und es scheine, daß man ihn vor den Staatsgerichtshof stellen wolle. Er werde dort mit erhobenem Haupt erscheinen und werde die Verantwortung für die Regierungshandlungen übernehmen. Seine Ansicht sei gewesen, daß in einem beunruhigten Europa nichts unternommen werden dürfe, was Frankreich isoliere und einen Konflikt hervorrufen könnte. Briand sprach alsdann von der Reparationsfrage und der Oberschlesischen Frage, die während seiner Regierungszeit entschieden worden sei, und von der Besetzung von Ruhrort, Düsseldorf und Duisburg, die die Schlüssel zu Essen seien. Es sei sein Ruhm, daß er, wenn er eine derartige entschlossene Haltung angenommen habe, sich vorher der Teilnahme der Alliierten versichert habe. Schließlich wies Briand noch darauf hin, daß er von Lloyd George in dem Gedanken, daß, wenn Frankreich und England vor der ganzen Welt geeint seien, ein Krieg unmöglich werde, den Entwurf eines englisch-französischen Paktes erhalten habe. Darin sei gesagt, daß England der Auffassung sei, es müsse in seinem Interesse die Rheingrenze verteidigen. Bei seinem Rücktritt habe er diese Papiere zurückgelassen.

Polens Kampf gegen die oberschlesischen Deutschen.

Berlin, 3. Juni. Aus den Gebietsteilen von Oberschlesien, die demnächst an Polen abgetreten werden müssen, kommen schlimme Nachrichten. Polnische Banden bedrücken die Deutschen in der schwersten Weise, um sie aus dem Land hinauszutreiben. Mordend und plündernd, sengend und brennend überfallen diese Banden Dörfer und Städte. Tausende von Deutsche haben sich bereits geflüchtet. Der Zugverkehr ist vielfach unterbrochen. Die französischen Truppen, denen es obliegt, die Ordnung aufrecht zu erhalten, versagen, wie früher, auch diesmal und lassen die Polen gewähren oder lassen sie entkommen. Die Gewalttaten richten sich hauptsächlich gegen die deutschen Arbeiter und Angestellten auf den großen Werken. Englische und italienische Truppen tun wie früher schon ihre Pflicht.

*

Berlin, 3. Juni. Der Reichspräsident erließ folgenden Aufruf:

Wie schmerzlich für uns auch die Trennung von unsern Brüdern und Schwestern des polnisch werdenden Oberschlesien ist, so erwächst uns doch in diesen Tagen die ernste Pflicht, die Aufbauarbeit in dem Teil Oberschlesiens zu beginnen, der jetzt mit dem deutschen Vaterlande wieder vereinigt werden wird. Bei dieser Arbeit stellt sich der oberschlesische Hilfsbund in den Dienst Deutschlands. Er will helfen, die Wunden zu heilen, die in der Vergangenheit dem oberschlesischen Volke geschlagen worden sind. Er will es, daß in der Zukunft unsere Brüder und Schwestern an ihrer deutschen und oberschlesischen Art festhalten können. Das deutsche Volk wird nicht vergessen, daß die Oberschlesier in schicksalsschweren Jahren standhaft und treu für ihre Heimat eingetreten sind. Der oberschlesische Hilfsbund braucht noch Mithelfer, Freunde und Gönner. Hier ist Gelegenheit, durch die Tat zu danken und zu helfen.

gez. Ebert, Reichspräsident.

*

Ein vernünftiges englisches Urteil.

London, 3. Juni. Lord Robert Cecil erklärte in einer Rede in Sheffield über die Frage des Wiederaufbaues Europas, der Fehler des Versailler Vertrages bestehe darin, daß Reparationen von Deutschland gefordert würden, die die Zahlungsfähigkeit Deutschlands überstiegen. Der Friedensvertrag sei auf Gewalt gegründet, anstatt auf Versöhnung. Cecil tritt für eine Regelung der europäischen Fragen auf Grund der Brüderlichkeit und des Zusammenwirkens ein.

Die Angst vor dem U-Boot.

t. **London**, 3. Juni. Dem Kabinett liegt ein Gesetzentwurf vor, wonach jeder unberechtigte Gebrauch von Unterseebooten als Piraterei angesehen und die Mannschaften dieser Boote von englischen Gerichten als Piraten behandelt werden. Das Gesetz soll der Regierung Rechtsmittel geben, daß das Bauen von Schiffen mit über 35 000 Tonnen für fremde Rechnung nur dann auf englischen Werften zulässig ist, wenn die Regierung volle Garantie besitzt, daß die Schiffe einem Zwecke dienen, der von der Werftkontrolle als zulässig anerkannt wird. Von englischen Schlachtdampfern wurden 20 abgebaut.

An Schlaganfall Lenins.

Berlin, 3. Juni. Wie der „B. Z. am Mittag" von zuständiger Seite bestätigt wird, hat Lenin gestern einen Schlaganfall erlitten. Infolge dieser, auf drahtlosem Wege, in Berlin eingetroffenen Mitteilung seien Litwinow und Radek sowie der gesamte Stab Litwinows sofort nach Moskau abgereist.

Politische Pfingstgedanken.

Wenn die Weltgeschichte der letzten Tage sich nach den Wünschen unserer lieben Nachbarn im Westen abgespielt hätte, dann wäre in gewissen Gebieten des westlichen Deutschland mancher Pfingstplan vereitelt worden. Die französischen Divisionen, die seit Wochen tatendurstig am Rhein stehen, wollten Pfingsten diesseits des Rheines verbringen. Gefahrvolle Tage liegen hinter uns, der 31. Mai, ein Tag der Gelegenheit für die Ausführung französischer Gewaltpläne, ist vorüber. Der französische Soldat steht Gewehr bei Fuß am Rhein.

Durch welche Opfer wir davor bewahrt geblieben sind, an den Pfingstfeiertagen die Clairons vormarschierender französischer Infanterie zu hören, wird sich erst später zeigen. Sie sind schwer, diese Opfer, schwerer als die meisten ahnen. Und das Schlimmste ist, daß durch diese Opfer nur die augenblickliche Gefahr überwunden ist, daß neue Drohungen uns auf die Dauer nicht erspart sind. Wir haben nur eine kurze Atempause von einem Termin zum andern. Die Politik der Termine, wie sie der Reichskanzler kürzlich genannt hat, geht weiter, weil Frankreich sich nicht die Gelegenheit nehmen lassen will, auf Kosten Deutschlands von Zeit zu Zeit große Aufmarschmanöver am Rhein abzuhalten.

In seiner Rede am Donnerstag vor den Abgeordneten des französischen Parlaments hat der französische Ministerpräsident Poincaré mit der Miene des besorgten Vaterlandsfreundes darauf hingewiesen, daß die Anzeichen des Hasses in Deutschland nicht verschwinden. Wenn Poincaré und seine Anhänger glauben, durch ihre Methoden den Haß im Herzen der Deutschen auszulöschen, dann wird die Welt noch lange warten können. „Frankreich hat Anspruch darauf, daß Deutschland Reue zeigt", so verkündet Poincaré der Welt; der selbe Poincaré, dem heute nachgewiesen wird, daß er einer der Hauptschuldigen an dem Völkermord ist. Die französische Rachepolitik war es, die das deutsche Volk in den Krieg hineingezwungen hat. Zu bereuen haben wir allerdings einiges, aber nicht das, was Poincaré meint. Die Reue, die ein großer Teil des deutschen Volkes heute empfindet, die nichts zu tun hat mit der von Poincaré gewünschten Reue, soll uns Einsicht und Kraft geben, unter Not und Elend im festen Glauben an eine bessere Zukunft und in zäher Geduld durchzuhalten, bis der Tag kommt, an dem uns des Säbelrasseln im Westen die Pfingstfreude nicht mehr trüben kann. Die Furcht vor diesem Tag beherrscht die ganze Politik Frankreichs. Daß das deutsche Volk nie diesen Tag erlebt, das ist das Ziel der französischen Politik. Darum geht diese Politik darauf hinaus, zu verhindern, daß Deutschland Freunde in der Not gewinnt und daß das deutsche Volk von innen heraus wieder stark wird.

Den deutschen Männern, denen es obliegt, Reich und Volk gegen diese Politik zu schützen, ist eine ungeheure schwere Aufgabe gestellt. Wer möchte sie darum beneiden? Ob sie auf dem rechten Wege sind, ob sie irren — und sie können als Menschen irren — das wird erst die Zukunft lehren. Die Politik ist kein Einmaleins, in dem jedes Resultat ein für alle Mal feststeht. Was die deutschen verantwortlichen Führer des deutschen Volkes brauchen, ist Vertrauen des Volkes darauf, daß sie nur das Beste wollen. Deshalb ist es Pflicht, gehässige Kritik zu vermeiden, die einem Menschen mit ehrlichem Willen die Arbeit verleiden muß. Pflicht der Regierung ist es, das Volk vor falschen Hoffnungen in dieser an Enttäuschungen so reichen Zeit zu bewahren, und nicht aus Parteirücksichten oder aus Eigeninteresse ihre Politik besser erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Wir sind genug irregeführt. Wir wollen Klarheit und Wahrheit, wenn sie auch bitter schmeckt. Denn Enttäuschungen eines Volkes rächen sich fürchterlich, das lehrt der 9. November. Allzu sehr wird heute die Hoffnung genährt, daß wir durch Hilfe von außen wieder vorwärts kommen können. Das deutsche Volk muß wissen, daß es nur aus eigener Kraft wieder zur Gesundheit, zu Ansehen und Bedeutung in der Welt kommen kann und kommen muß, mag auch der Neid im Westen drohen.

Aber bevor wir Achtung der andern erringen können, müssen wir wieder Achtung vor uns selbst gewinnen, der Deutsche muß wieder den Deutschen achten, muß ihn leben lassen, muß ihm sein Recht geben. Es ist das Beschämendste, daß heute Deutsche vor dem ausländischen Schieber den Rücken krumm machen und den ehrlichen Deutschen, der an Pfingsten mit dem Rucksack auf Schusters Rappen durch die deutschen Lande wandert, von oben herab behandeln. In diesem neuen Deutschland, in der sozialen und demokratischen Republik, ist soziale und demokratische Gesinnung im Verkehr zwischen Mensch und Mensch leider fast ganz geschwunden. Republik und Parlamentarismus bedeuten noch lange nicht Demokratie. Demokratisch sein heißt Achtung haben vor seinem Mitmenschen, Achtung vor dem eigenen Volksgenossen. Das ist die Demokratie, wie sie in Süddeutschland

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

immer heimisch war, die nicht das Vorrecht einer Partei war. Aber wie weit sind wir heute auch bei uns im Süden von dieser Demokratie entfernt. e.

Spiel mit vertauschten Rollen.

Das kurze, aber heftige Gewitter des deutschnationalen Mißtrauensvotums gegen den Reichskanzler ist vorübergegangen, ohne merklichen Schaden zu hinterlassen. In der Presse des Auslandes hat der Vorfall wenig Aufsehen erregt. Vielleicht ist man jenseits unserer westlichen Landesgrenzen zu sehr mit der instinktmäßig empfundenen Erkenntnis beschäftigt, daß Entwicklungen in der Luft liegen, die an einem neuen Zeitabschnitt bauen und die Rechenschaft von der Vergangenheit fordern werden. Immer mehr hat es den Anschein, als ob die Konferenz von Genua doch nicht ohne Erfolg gewesen sei. Der Reichskanzler deutete kürzlich in seiner Reichstagsrede an, daß das Reparationsproblem in zahllosen Unterredungen mit den leitenden Politikern und Wirtschaftlern der anderen Länder erörtert worden sei, und auch aus ausländischer Quelle wissen wir, daß die unoffiziellen Genueser Gespräche für viele Leute im Auslande neue Gesichtspunkte in der Betrachtung der Reparationsfrage geschaffen haben. Insbesondere scheinen der Beobachter der Vereinigten Staaten und seine amerikanischen Landsleute, die der Konferenz als Zuschauer beiwohnten, nicht untätig gewesen zu sein: das konkrete Programm, mit dem Pierpont Morgan vor die Pariser Konferenz getreten ist, kann nur auf Genueser Informationen aufgebaut sein. Diese Informationen wiederum dürften im Zeichen der Tatsache gestanden haben, daß auch Europa, daß auch Frankreich — trotz Poincaré und Barthou — die dunkle Empfindung haben, es gehe so nicht weiter. Wie könnte man es sonst verstehen, daß Frankreich den Verhandlungen der Reparationskommission mit den Deutschen gelassen zusieht und eine Gelegenheit vorübergehen läßt, Sanktionen vom Zaune zu brechen? Wie könnte man es ferner verstehen, daß Paris in seinen Mauern die Morgankommission duldet, die es wagt, in der Höhle des Löwen selbst die Revision des Vertrages von Versailles zu verlangen?

Auf Grund seiner Genueser Informationen hat es der Präsident der Vereinigten Staaten für richtig befunden, den längst angekündigten Druck auf Europa jetzt in Kraft treten zu lassen. Die internationale Anleihe ist der Hebel, den Morgan, der Prokurist von Milliarden von Golddollars, in der Hand hält. Die internationale Anleihe soll auf Wunsch Deutschlands und der Ententestaaten aufgelegt werden. Französische Blätter gefallen sich darin, von einer französischen „Bereitwilligkeit" dem Plane gegenüber zu sprechen. Das ist eine leichte Geschichtsfälschung.

Es besteht die Tatsache: Frankreichs Kassen sind leer, die Quellen fließen dünn, und die französische Regierung sieht mit Furcht dem Augenblick entgegen, in dem der Mittelstand, der Kleinrentner sich von einer Regierung abwendet, die es nicht verhindern kann, daß der Franken sinkt und der Hunger wächst. Frankreich weiß, daß aus Deutschland nicht viel herauszuholen ist, und daß die Fortsetzung der Politik brutaler Sanktionen die Geneigtheit der Vereinigten Staaten zu Konzessionen in der Frage der internationalen Schulden in weite Ferne rücken würde. Es drängt sich der französischen Regierung also die Notwendigkeit auf, sich einer internationalen Anleihe geneigt zu zeigen. Und das ist der Schlüssel der neuen Lage, die nach der Genueser Konferenz und nach allem Anschein nicht ohne Mitwirkung der Genueser Konferenz geschaffen ist. Das Auftreten der Amerikaner in der Pariser Bankierkonferenz zeigt, daß sie die Lage völlig erkannt haben. Sie fassen das Problem der internationalen Anleihe als eine Frage auf, an deren Lösung Frankreich in erster Linie interessiert ist. Unter diesem Gesichtswinkel kommen sie nicht mehr mit Bitten und diplomatischen Vorschlägen, sondern mit Bedingungen....

Es ist ein Schauspiel von besonderem Reiz, zu beobachten, wie die Bankierkonferenz von Frankreich als Bedingung für die internationale Anleihe Garantien für die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens fordert, wohlverstanden: Garantien, daß der europäische Friede nicht fernerhin durch Frankreich bedroht werde. Frankreich ergreift Sanktionen, angeblich, um durch Fesselung Deutschlands den Frieden zu garantieren. Pierpont Morgan stellt in Paris mit kalter Gelassenheit fest, daß Deutschland nicht zahlen und sich nicht wehren kann, und daß die Sanktionen erstens eine unsinnige Geldverschwendung und zweitens eine Bedrohung des Weltfriedens sind, deren Fortdauer eine internationale Anleihe unmöglich machen würde. Grundsätzlich ist die Morgankommission bereit, die Anleihe zu geben, aber vorher muß die völlige Umstellung der Geister erfolgen, die sich einer Revision des Friedens von Versailles und der Aufhebung des Londoner Ultimatums anbequemt. In den nächsten acht Tagen will die Morgankommission mit den alliierten Regierungen in dem Sinne dieser Gedankengänge in Verbindung treten. Die französischen Zeitungen beeilen sich, die Aussichten auf Annahme der umwälzenden Bedingungen als sehr klein zu bezeichnen. Umso schlimmer — für Frankreich.

Es kann im übrigen keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die deutschen Verhandlungen mit der Reparationskommission in enger Fühlungnahme mit der Morgankommission geführt wurden. Die amerikanischen Bankiers brauchten die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung, auf die Forderungen des bekannten Ultimatums der Reparationskommission einzugehen. Die Zugeständnisse wurden daraufhin gemacht. Sie sind in Ursache und Wirkung eine Spekulation auf die internationale Anleihe. Nach Pfingsten werden wir mehr über diese Schicksalsfrage Deutschland und Europas wissen.

Dr. R. F.

Die Ziffern des Herrn Dr. Hermes

Am 21. März hat die Reparationskommission in Paris von der deutschen Regierung gefordert: Schaffung neuer Steuergesetze vor dem 31. Mai, um 60 Milliarden neue Einnahmen zu gewinnen zur Begleichung der Zwangszahlungen, ferner Duldung einer Kontrolle der deutschen Finanzen durch eine besondere Kommission. Am 29. Mai hat die deutsche Regierung sich in einer Note zu dieser Forderung geäußert. Vorausgegangen waren dieser Note Verhandlungen des deutschen Reichsfinanzministers mit der Reparationskommission in Paris. Die Note vom 29. Mai enthält im wesentlichen die Vereinbarungen, die Dr. Hermes mündlich in Paris getroffen hatte. Die Forderung nach Duldung einer Finanzkontrolle wird in der deutschen Note mit folgenden Sätzen beantwortet:

Auf der Grundlage des Schreibens, das die Reparationskommission am 21. März 1922 an den Reichskanzler gerichtet hat, erklärt sich die deutsche Regierung grundsätzlich mit den in diesem Schreiben vorgesehenen Nachprüfungen einverstanden. Sie geht dabei davon aus, daß diese Nachprüfungen die Souveränität Deutschlands nicht antasten, den geregelten Gang der Verwaltung nicht stören und in die durch das Steuergeheimnis geschützten Vermögensverhältnisse und Angelegenheiten der einzelnen Steuerpflichtigen nicht eindringen dürfen.

Die Forderung nach 60 Milliarden neuen Steuereinnahmen war, wie man aus Paris und London erfuhr, nicht genau so auszulegen, daß neue Steuereinnahmen geschaffen werden sollten. Der Reparationskommission war es darum zu tun, die laufenden Einnahmen der Reichskasse so zu erhöhen, daß 60 Milliarden mehr zur Erfüllung der Zwangszahlungen bereit stehen. Nach dem ersten Voranschlag für die Reichseinnahmen und Ausgaben für 1922/23 blieben nur 16 Milliarden Mark übrig, zur Deckung der Zwangszahlungen, der Rest in Höhe von 210 Milliarden sollte durch außerordentliche Mittel, Anleihen, neues Papiergeld usw. beschafft werden. Das paßte der Kommission in Paris nicht. Nun hat Dr. Hermes neue Zahlen herausgerechnet und sie in Paris vorgelegt. Statt 115 Milliarden Einnahmen, erhofft er 194 Milliarden, die Ausgaben schätzt er auf 123 statt wie ursprünglich auf 99 Milliarden. Somit bliebe nach Rechnung des Herrn Hermes ein Ueberschuß von 70 Milliarden, statt nur 16 Milliarden. Die geforderten 60 Milliarden Mehreinnahmen sind also nach Rechnung des Herrn Hermes da, ohne neue Steuern. Die Gesamtsumme für die Zwangsleistungen an unsere Gegner schätzt Dr. Hermes auf 212 Milliarden (erste Schätzung nach Rechnung Wirths 226 Milliarden). Von den 212 Milliarden können 70 durch den Einnahmeüberschuß bezahlt werden. Etwa 50 Milliarden hofft Hermes durch eine Auslandsanleihe zu bekommen, eventuell auch mehr. Das ist die Summe der Barzahlungen. Wie er das Geld zur Bezahlungen der Sachleistungen, also zur Bezahlungen der deutschen Firmen, die sogenannte Reparationsgüter nach Frankreich, Belgien oder Italien liefern, aufbringen will, ohne neues Papiergeld zu drucken, ist noch unbekannt. Bekanntlich soll die Papiergeldsumme, die am 31. März vorhanden war, 272 Milliarden, nicht mehr überschritten werden. Es sind aber jetzt schon rund 300 Milliarden im Umlauf.

Die Notenpresse.

Bei den Verhandlungen des Finanzministers Dr. Hermes in Paris mit den Mitgliedern der Reparationskommission, spielte die Frage der völligen Stillegung der Notenpresse eine große Rolle. Deutschland soll mit dem Druck neuen Papiergeldes aufhören. Als Stichtag des im Umlauf zu belassenden Geldes soll der 31. März 1922 gelten: alles Geld, welches nach diesem Tage in Umlauf gesetzt wurde, wäre wieder einzuziehen. Reichskanzler Dr. Wirth veranlaßte eine Rückfrage nach Paris, ob das Verbot der Ausgabe neuen Papiergeldes ein absolutes sein solle und ob der Stichtag nicht auf ein späteres Datum verlegt werden könne. Ueber die Tragweite der bereits erfolgten Antwort ist die Meinung noch geteilt.

Die Frage der Vermehrung der Geldumlaufsmittel ist eine der schwierigsten der gesamten Volkswirtschaft. Konnte noch vor einiger Zeit der Vorwurf mit einiger Berechtigung erhoben werden, daß die Vermehrung unserer Umlaufmittel diese selbst entwerte und damit Ursache der Teuerung wäre, so scheint dieser Einwand in heutiger Zeit nicht mehr angebracht. Die vom statistischen Reichsamt herausgegebene Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" berechnet den Inflationsindex für Ende März d. Js. auf 2198, während der Lebenshaltungsindex 2639 betrug. Die Meßziffer der Inflation ist ein Symtom für die Einkommensbewegung; sie ist berechnet nach dem am 31. Dezember 1913 im Umlauf befindlichen Geld in Münz- und Papierform, in dem das letztere = 100 gesetzt ist. Die Differenz zwischen dem Inflationsindex und dem Lebenshaltungsindex würde also beweisen, daß die Einkommen sich der verteuerten Lebenshaltung noch nicht angepaßt haben, und daß — falls nicht ein Sinken der Lebenshaltung, d. h. eine Verarmung eintreten soll — sich ein weiteres Bedürfnis nach geldlichen Umlaufmitteln fühlbar machen muß. Infolge der Teuerungswelle der letzten Wochen ist der Lebenshaltungsindex für den Monat April auf 3200 gestiegen. Die Umlaufmittel sind allerdings auch erheblich vermehrt. Sollen sie aber auf den Stand vom 31. März zurückgebracht werden, wo sie schon der damaligen Teuerung nicht ganz entsprachen, so muß sich eine ungeheure Geldknappheit daraus ergeben.

So wünschenswert eine Stillegung der Notenpresse auch ist, sie wird sich nicht ohne schwere Erschütterungen plötzlich stoppen lassen. In die oben angestellte Berechnung wird allerdings ein Moment der Unsicherheit durch eine Anzahl von Imponderabilien hineingetragen. Große Markbeträge sind gehamstert und können mehr oder weniger plötzlich auf den Markt kommen. Auch die Ausländer, die besuchsweise nach Deutschland kommen, insonderheit die Tausende von Amerikanern, die auf Einschiffung nach Deutschland warten, werden unseren Geldmarkt fühlbar beeinflussen. Das aber sind alles unwägbare Dinge. Ein absolutes Verbot, unsere Geldumlaufmittel zu vermehren, könnte verhängnisvoll wirken.

Die Besiegelung des oberschlesischen Gewaltaktes.

Während die Fahnen auf Halbmast standen, hat der Reichstag eine Vorlage angenommen, die die Zerreißung Oberschlesiens zur Tat werden läßt. Nicht als ob der Reichtag seine Zustimmung zu diesem brutalen Akt gegeben hätte. Im Gegenteil. Seine Sitzung war ein einziger Protest gegen die abermalige Losreißung deutschen Bodens vom Mutterlande, die demnächst unsere Ostmark noch mehr verstümmeln soll. Aber die Annahme der Genfer Vereinbarung bildet doch den Uebergang zu der polnischen Besitzergreifung von Oberschlesien.

Der Reichskommissar Schiffer hat mit beißendem Hohn darauf hingewiesen, wie das Genfer Diktat zustandegekommen ist. Ein Chinese und ein Spanier haben mit anderen zusammen, die ebensowenig wie sie von Oberschlesien etwas wußten, über das Schicksal dieses Landes im Völkerbundsrat entschieden. Es ist wohl glaublich, daß Lloyd George über das, was er mit seiner Nachgiebigkeit angerichtet hatte, selbst peinlich berührt gewesen ist. Der Gewaltspruch aber war gefällt. Und er richtete sich selbst sofort dadurch, daß seine Väter feststellen mußten: Er ist undurchführbar! Die brutale Zerreißung eines mit tausend Fäden in sichverknüpften Industriegebietes war auf dem Papier wohl auszusprechen, hätte aber in ihrer Verwirklichung zur Katastrophe geführt. Deshalb soll das oberschlesische Industriegebiet, durch dessen Herz die willkürlich gezogene Grenze geht, noch auf 15 Jahre als Ganzes verwaltet werden. Und Deutschland wurde eingeladen, mit Polen Vereinbarungen zu treffen, damit diese gemeinsame Verwaltung durchgeführt werden könne. Erst nach dieser Vereinbarung sollte die Teilung Oberschlesiens Platz greifen. So bilden die Verhandlungen in Genf und der Beschluß des Reichstags die Brücke, auf der Polen zur Besitzergreifung Oberschlesiens schreitet.

Der Streit, ob es richtig war, zu den Verhandlungen die Hand zu bieten, soll nicht wieder erneuert werden. Die Gewalt hat ihr „Recht" durchgesetzt und es muß anerkannt werden, daß in den Verhandlungen erreicht worden ist, was ereicht werden konnte. Und wenn auch eine große Reichstagsmehrheit zugestimmt hat, so haben doch alle Fraktionsvertreter — Unab-

Weber's
Carlsbader
Kaffeegewürz
verbessert den Bohnenkaffee!
Otto E. Weber
Radebeul-Dresden

Die „Pyramide"
Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

enthält in ihrer heutigen Nummer (23) folgende Beiträge: Gedanken über Spiel, Liebe, Kunst und Humor. 2. Liebe. Von Geh. Hofrat Professor Dr. Max Dreßler in Karlsruhe. — Heinrich Ehehalts plastische und graphische Kunst. Von Professor Dr. Albert Schneider in Karlsruhe. — Drei Briefe von J. P. Hebel an J. G. Müller in Schaffhausen. Von Studienrat Heinrich Funk in Gernsbach. — Wiederaufbau von Durlach und Rastatt seit der Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689. Nach einem Vortrag von Diplom-Ingenieur Hans Detlev Rösiger in Altertums- und Geschichtsverein zu Karlsruhe. — Zwei Gedichte. Von Karl Jörger in Gengenbach. — Altdeutsche Frühlingslieder. Von Dr. Wilhelm Zentner in München. — Der Fächer. Von Toni Rothmund in Lörrach.

Baden-Badener Brief.

Während oben in unserem alten Rathause die deutschen und französischen Mitglieder des „Gemischten Schiedsgerichts" die knifflichen Fragen der wechselseitigen Privatforderungen in letzter Instanz entscheiden, wird es auch unten in unserer berühmten Lichtentaler Allee, wo die Rhododendren in üppigster Blüte stehen, und in den glycinenumrangten Hotels immer internationaler. Welche Gegensätze! Gestern noch freuten wir uns z. B. über den ritterlichen Zug alten englischen Militärs, die General v. Lettow-Vorbeck nach seinem Vortrage im Landestheater ostentativen stürmischen Beifall zollten, und heute versichert uns ein broncefarbener Parteigänger Ghandis, der von einem indischen Kongreß in London kommt, daß alle Engländer die ausgekochtesten Halunken seien. Am Vormittage sahen wir zwei kleine Koreaner in modischster Kleidung und philosophischstem Gleichmut zwischen den zartgrünen Buchenwänden der Gönneranlage lustwandeln, und am Abend vernimmt man bei der italienischen Nacht im Kurgarten ein babylonisches Durcheinander von allen Sprachen des Nordens und Westens. Mit Kapellmeister Stranski, dem Leiter des Neuyorker Philharmonischen Orchesters, sind viele Amerikaner nach hier gekommen, darunter verschiedene markante Vertreter der Großfinanz, die gerade jetzt wieder einmal das Abendland „sanieren" soll. Aber das Hauptkontingent der Badegäste bilden nach wie vor erfreulicherweise unsere eigenen Landsleute.

Sie stellten auch — und das ist für uns recht ehrenvoll — fast ausschließlich die Besucher der Konzerte des Brahmsfestes, das ein wenig post festum zur Erinnerung an die 25. Wiederkehr von Brahms' Todestag (3. April) veranstaltet wurde. Der Tondichter hat lange Jahre hindurch jeden Sommer in Baden-Baden zugebracht. Im Dachstübchen des Beckerschen Hauses in Lichtental entstanden u. a. sein Klavierquintett, viele Lieder, das deutsche Requiem, das Horntrio, die erste Cellosonate, das Schicksalslied, das B-Dur-Streichquartett, die beiden Mittelsätze der C-Moll- und die frühlingsfrische 2. Symphonie. Die letztere stand neben anderem auf dem Programm des 1. Orchesterkonzertes, während die grandiose, Beethoven verwandte 1. Symphonie den Ausklang der Festwoche bildete. Musikdirektor Paul Hein, der auf dem Umweg über Steinbach ein direktes persönliches Erbe von Brahms verwaltet, zeigte sich hier auf dem ihm liebsten und am besten liegenden Gebiet als wahrer Meister. Das Orchester war in beiden Konzerten durch Zuzug, u. a. auch von Karlsruhe, wesentlich verstärkt. Zwei Kammermusikveranstaltungen, ein Klavierabend und ein Vokalkonzert ergänzten die Konzertfolge. Das Trio der Professoren Karl Friedberg (Klavier), Karl Flesch (Geige) und Hugo Becker (Cello), zu dem bei einem Quartette Gerhard Hoog vom Städtischen Orchester als Bratschist trat, erweckte die Kammermusik, in der sich Brahms ja am unmittelbarsten dem Hörer mitteilt, in geradezu idealer Weise. Auch das Ludwig-Heß-Vokalquartett, das u. a. die Liebeslieder-Walzer und die Zigeunerlieder sang, fand verdienten Beifall. Geradezu beschämend aber war die Interesselosigkeit des Publikums. Das Rosé-Quartett hatte mit seinem als Auftakt zur Brahmswoche gedachten Kammermusikabend noch ein volles Haus gehabt, auch der Klavierabend von Friedberg war ausverkauft — alle anderen Konzerte fanden vor halb leeren Sälen statt — ein Armutszeugnis für die geistige Beschaffenheit der heutigen Welt, doppelt beschämend, wenn man dagegen an die über tausend Besucher des Frühjahrstanzturniers denkt, wo doch der Sitzplatz in der ersten Reihe des Ringes einschließlich Eintritt 200 Mk. kostete. Erfreulicherweise bestätigen sich die in der Stadt umlaufenden Gerüchte über ein Riesendefizit des Brahmsfestes nicht. Im Gegenteil — es blieben sogar ein paar tausend Mark Ueberschuß. Trotzdem wäre es besser gewesen, wenn man nicht mitten in die Brahmswoche mit einer „Aida"-Aufführung hineingeplatzt wäre, zumal deren Qualität einen Vergleich mit dem der meisten Konzerte nicht aushielt.

Ueberhaupt macht unsere Intendanz jetzt einen geradezu riesenhaften Betrieb. Man möchte ihr freilich oft ein „Multum non Multa!" zurufen. Namentlich täte es uns leid um das alte liebe Landestheater, wenn daraus eine billige Vergnügungsstätte mit kitschigen Zaubersoireen usw. werden sollte. Was sich die Tänzerin Valeska Gert dort leistete, war einfach skandalös. Solche Manieren ziehen vielleicht bei der Jeunesse dorée von Berlin, in Baden-Baden hat man dafür keinerlei Verständnis. Das Konzert von Kammermusiker Hensel im Landestheater war wenigstens ernst und gediegen, aber der berühmte Tenor hat den Höhepunkt seiner Glanzzeit stimmlich überschritten.

Das Baden-Badener Theater darf als literarische Bühne gewertet werden. Es macht seine Besucher außer mit der aus Kassenrücksichten nicht zu entbehrenden leichteren Ware, auch mit den interessantesten Erscheinungen der ernst zu nehmenden neueren Bühnenliteratur bekannt. Ueber Hermann Burtes Schauspiel „Der letzte Zeuge" wurde anläßlich der Heidelberger Uraufführung im „Karlsruher Tagbl." eingehend berichtet. Unter der Spielleitung Max Brückners wurde das Stück vortrefflich wiedergegeben. Die von dem Intendanten Dr. Waag geleitete Aufführung des Rolf Laucknerschen Dramas „Der Sturz des Apostels Paulus" war besser als das Stück. Dieses ist als Bühnenwerk ziemlich unmöglich, eine lose Folge von abgerissenen Szenen, deren gedanklichen Kern im Grunde auch recht mager ist. Das Drama präsentiert sich so als das typische Produkt einer gärenden Uebergangszeit: Viel Negation, viel Sehnsucht und Wille, aber wenig positive Erkenntnis und ganz unklare Formung. Lauckners Stiefvater Sudermann kam wieder einmal mit seiner „Schmetterlingsschlacht" zu Worte und bewies, daß er auch heute noch nicht ganz zum alten Eisen gehört. Dem ganz modernen Franz Werfel war eine Morgenfeier gewidmet, in der Dramaturg Dr. Grußendorf den einführenden Vortrag hielt. Es folgten Proben der ganz auf Expression gestellten Lyrik dieses Jüngsten und eine dramatische Szene „Der Besuch aus dem Elysium". Auch diese Art Literatur wird bald nur noch kulturhistorisches Interesse haben.

Etwas besonderes boten zwei Gastspiele der Berliner Staatsoper. Diese brachte unter Kapellmeister Stiedry zunächst den „Barbier von Bagdad" heraus, und zwar nicht in der populären Mottlschen Bearbeitung, sondern in der Originalpartitur. Die naive, aber gediegene, echt deutsche Kunst Cornelius wirkt immer erfrischend, wenngleich der Humor nicht so perlend und leicht ist wie bei einem Mozart oder Rossini. Unter den Darstellern ragte der Barbier Otto Helgers heraus. Noch größere Aufmerksamkeit wandte sich der Aufführung von Schillings Oper „Mona Lisa" unter des Komponisten persönlicher Leitung zu. Die Aufführung war ausgezeichnet. Schillings ist zwar ein besserer Komponist als Dirigent und glitt ein wenig nivellierend über einzelne Stellen der so ungemein farbigen und lebendigen Partitur hinweg, aber er brachte doch eine wirklich hervorragende Vorstellung heraus, dank auch namentlich der glänzenden Leistungen von Theodor Scheidls als Francesco und Lillian von Granfeldts als Mona Lisa. Komponist und Darsteller wurden herzlich gefeiert.

In mindestens dem gleichen Maße wie die Kunst interessieren das Publikum eines Badeortes auch die anderen Dinge, die dem Leben Reiz verleihen. Das beweisen insbesondere auch die Modeschauen, die jetzt in Baden-Baden immer zahlreicher werden. Im Palais Stourdza, im Hotel Meßmer und im Garten des Atlantic-Hotels fanden solche statt. Die letztere gab der Firma Damenmoden Weiß, deren Stammhaus in Karlsruhe ist, Gelegenheit, ihre wirklich erstaunliche Leistungsfähigkeit zu zeigen. „Von morgens bis mitternachts" könnte man den Ueberblick bezeichnen, der hier über die wechselnde Toilette der Dame von Welt in erlesen geschmackvollen Modellen vorgeführt wurde. —i.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hängige und Kommunisten zählen nicht mit — ebenso wie die Regierung erklärt, daß wir den Gewaltakt nie und nimmer als Recht anerkennen werden. Die oberschlesische Wunde vernarbt nicht u. Polen wird des geraubten Besitzes nicht froh werden.

Stellungnahme des Eisen- und Stahlwaren-Industriebundes zur Zwangsanleihe nach dem Regierungsentwurf.

1. Die Entziehung von 70 Milliarden für Zwangsanleihe aus der deutschen Wirtschaft bis 1. November 1922 ist eine Unmöglichkeit.

Nachdem gerade jetzt erst die dritte Rate des Notopfers eingezogen wurde, die ganze Umsatzsteuer 1921, ein Viertel der Umsatzsteuer 1922, ein Viertel der Gewerbesteuer 1922, das zweite Quartal Einkommensteuer 1922 zu zahlen war, fehlt es an Mitteln zur Zahlung besonderer Steuern und Abgaben, auch sind solche auf dem Wege des Kredits nicht zu beschaffen, weil die Kreditgeber selbst von der Zwangsanleihe und den Steuern stark betroffen werden.

Die 70 Milliarden würden eine Gefährdung der wirtschaftlichen Existenz, Einschränkung der Betriebe, Beeinträchtigung ihrer Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit zur Folge haben. Sie sind aber auch gar nicht unterzubringen, ohne den Markt schwer zu belasten und starke Kursrückgänge sämtlicher Reichs- und Staatspapiere herbeizuführen.

Daher schlagen wir unter Berücksichtigung der nachfolgend näher angegebenen Tatsachen vor, die Zwangsanleihe in mehreren Raten zeichnen und entrichten zu lassen.

2. Die Ausgabe der Zwangsanleihe ohne Zinsen schafft einen sofortigen und dauernden Vermögensverlust, entzieht dem Geschäft Mittel, die es nicht entbehren kann und macht die Beleihung fast unmöglich, wenn nicht Verzinsung und ein stabiler Kurs angestrebt werden.

Die Beleihung ist sehr wesentlich. Es ist bekannt, wie infolge der Scheingewinne und deren Fortsteuerung die Betriebsmittel immer mehr versickern und wie das Kreditbedürfnis andauernd stärker wird.

Daher wird vorgeschlagen, die Zwangsanleihe von vornherein verzinslich, auslösbar, kapitalertragssteuerfrei und ganz oder teilweise frei von der Erbschafts- und Nachlaßsteuer, ferner verwendbar bei Zoll- und Steuerkrediten auszustatten.

3. Die Selbsteinschätzung im Oktober 1922 ist nicht durchführbar, weil sie nicht gestützt werden darf auf die letzte unterschriebene Bilanz. Das Betriebsvermögen kann im Oktober 1922, auch abgesehen von den Bewertungsvorschriften, nicht annähernd richtig bemessen werden, da in vielen Fällen der Zeitpunkt der ordentlichen Bilanz zehn Monate zurückliegt. Ob und mit welchem Nutzen seitdem gearbeitet wurde, ist vorläufig ungewiß.

Auch kann ein großer Gewinn bis 31. Dezember 1922, dem maßgebenden Stichtage, wieder verloren gehen, z. B. bei Valutaschulden, durch Streiks usw. Die Bewertungsvorschriften müssen absolut klar und hinreichend früh genug bekannt sein, andernfalls ist eine Wertangabe vollkommen ausgeschlossen.

Eine Zuschlagsabgabe für nicht genaue Vermögensangabe wäre nur dann annehmbar, wenn erstens die letzte Bilanz und diese nach rechtzeitig verkündeten klaren Bewertungsvorschriften angenommen wird, zweitens aber außerdem ein Verschulden des Unterdeklaranten nachweisbar ist.

Die Vorauszeichnung wäre aber in den weitaus meisten Fällen ohne Selbsteinschätzung im Oktober 1922 möglich, wenn nachfolgender Vorschlag berücksichtigt würde:

Für die Vorauszeichnung wird ohne eine Selbsteinschätzung das doppelte Vermögen vom Reichsnotopfer angenommen. Wer dieses Doppelte nicht hat oder wer nicht zum Notopfer veranlagt war, ist zur Selbsteinschätzung im Oktober 1922 verpflichtet.

Dieser Vorschlag macht für die vorläufige Einschätzung im großen und ganzen sowohl die Ausfüllung von Formularen, als auch das Zurückgreifen auf Bilanzen und nicht genügend bekannte Bewertungsvorschriften unnötig; erspart den Steuerpflichtigen und den Behörden erheblichen Zeit- und Kostenaufwand; er sichert für die Vorauszeichnung außerdem aber im wesentlichen das notwendige Aufkommen an Zwangsanleihe, wobei zu berücksichtigen ist, daß die endgültige Zeichnung und Einschätzung schon Anfang 1923 stattfinden soll, ein großes Ausfallrisiko für den Fiskus demnach nicht besteht, zumal Verzinsung zu 5 Prozent schon vorgesehen ist.

Auf die einzelnen Bestimmungen wird der Eisen- und Stahlwaren-Industriebund erst nach Empfang der Abänderung des Reichsrats und Vorlage eines endgültigen Entwurfs eingehen.

Deutsches Reich

Zum Pensionskürzungsgesetz.

Berlin, 3. Juni. Der Reichsrat hat das Pensionskürzungsgesetz als verfassungsändernd erklärt. Der Reichstag muß deshalb eine neue Abstimmung vornehmen.

Verkehrsstreik in Hamburg.

Hamburg, 3. Juni. Das Betriebspersonal der Hoch- und Straßenbahn sowie der Alsterdampfer hat heute morgen die Arbeit niedergelegt. Das Personal verlangt höhere Löhne.

Wegen Streikvergehen verurteilte Eisenbahner.

Essen, 3. Juni. Die Essener Disziplinarkammer verurteilte zwei Eisenbahner, einen Lokomotivführer und einen Eisenbahnassistenten wegen Streikvergehens zu je 500 Mk. Geldstrafe. Beantragt war eine Geldstrafe von je 5000 Mk.

Badische Politik

Die Wohnabgabe.

Zu der wichtigen Vorlage der badischen Regierung über die Höhe der Wohnabgabe nahmen im Ausschuß alle Parteien Stellung. Einig war man sich in der Mehrheit darüber, daß die Wohnabgabe vom Mieter zu erheben sei. Ein Antrag der Mehrheitssozialdemokraten, des Zentrums und der Demokraten auf Aufstellung der Mietkataster in allen Gemeinden mit mehr als 4000 Einwohnern bis zum 31. Dezember 1922 zur Schaffung der Unterlagen für die Erhebung der Wohnabgabe nach dem Mietwert, wird einstimmig gegen die Enthaltungen der Unabhängigen angenommen, mit der von Regierungsseite vorgeschlagenen Aenderung, die eine Hinausschiebung des Termins über den 31. Dezember 1922 hinaus vorsieht. Auch mit der Einfügung höherer Sätze ist man durchweg einverstanden. Bei der Gesamtabstimmung wurde das Wohnabgabegesetz wieder gegen die Enthaltungen des Unabhängigen Vertreters angenommen. Das Zentrum hatte noch folgenden Antrag eingebracht. Die Regierung wird ersucht, bei der in Aussicht stehenden Neuregelung des Reichsgesetzes über die Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaues für schonliche Behandlung der landwirtschaftlichen Oekonomiegebäude, für Berücksichtigung der kleingewerblichen Anlagen und für Abstaffelung der Wohnabgabe für kinderreiche Familien zu wirken. Der Antrag wurde teilweise gegen die Stimmen der Mehrheitssozialisten und der Unabhängigen angenommen.

Die verheiratete Beamtin.

Zu dem von allen weiblichen Abgeordneten des Landtags gestellten Antrag wegen Zahlung einer Abfindungssumme an verheiratete Beamtinnen nahm in seiner letzten Sitzung der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden Stellung und drückte seine Stellungnahme in dem einstimmig angenommenen Antrag aus: Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß möglichst bald den verheirateten Beamtinnen der Austritt aus dem Staatsdienst dadurch erleichtert werde, daß ihnen eine entsprechende Abfindungssumme gewährt wird.

*

Fliegerschäden. Dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden des Landtags lag weiter ein Antrag auf staatliche Entschädigung bei Fliegerschäden vor. Er wurde der Regierung empfehlend überwiesen, mit der Bitte, bei der Reichsregierung vorstellig zu werden, daß das diesbezügliche, in Aussicht stehende Gesetz beschleunigt erledigt und in Vollzug gesetzt werde.

Streik in der Schwarzwälder Uhrenindustrie.

t. **Furtwangen**, 3. Juni. Die Arbeiter der Schwarzwälder Uhrenindustrie sind mit Lohnforderungen an die Arbeitgeber herangetreten. Die Verhandlungen hierüber werden, wie wir hören, am 7. Juni in Donaueschingen stattfinden.

Verschiedene Drahtmeldungen

Deutsch-rumänische Finanzkonferenz.

Bukarest, 3. Juni. Wie „Adeverul" meldet, wird die deutsch-rumänische Finanzkonferenz, die in Bukarest zusammentreten sollte, infolge Abwesenheit des Finanzministers Vintila Bratianu zunächst bis zum 8. Juni verschoben.

Auf dem Programm der Konferenz stehen folgende drei Fragen:

1. Das rumänische Golddepot bei der Reichsbank.
2. Die Aufgabe von Papiergeld durch die deutsche Armee während der Okkupation Rumäniens, die Erstattung des Gegenwertes durch Deutschland und die Modalitäten der Erstattung.
3. Die Frage der sequestrierten deutschen Güter.

Todesurteile gegen Priester in Rußland.

Moskau, 3. Juni. Das Zentral-Exekutiv-Komitee hat die Begnadigungsgesuche für fünf zum Tode verurteilte Popen abgewiesen. Bei den übrigen sechs Popen wurde die Todesstrafe in fünf Jahre Gefängnis umgewandelt.

Das Grubenunglück in Essen.

Berlin, 3. Juni. Einer Blättermeldung aus Essen zufolge sind von den bei der Explosion auf der Amalienzeche vermißten fünf Bergleuten vier als Leichen gefunden worden. Die Gesamtzahl der Getöteten beläuft sich nunmehr einschl. einem Vermißten auf 23.

Bunte Chronik

Ein großer Schieberprozeß. In dem Heeresgut-Prozeß in Hanau, der den Diebstahl von 56 Eisenbahnwaggons Heeresgut zu ahnden hatte, wurde der Leiter des Hanauer Nebenersatzparkes, bei welchem die Diebstähle bewerkstelligt wurden, der Ingenieur Rheinhold Hahne-Frankfurt a. M. wegen Diebstahls zu 5 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die übrigen Angeklagten erhielten wegen Mithilfe, Hehlerei usw. Zuchthaus- und Gefängnisstrafen. Drei Beschuldigten wurden freigesprochen.

Vom Wetter

Wetternachrichtendienst der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Beobachtungen vom Samstag, den 3. Juni 1922 (8 Uhr morgens M.E.Z.)

Ort	Luftdr. in NN mm	Temp. C°	Winde Richtg.	Winde Stärke	Wetter	Niederschlag d. letzten 24 Std.
Hamburg	762,2	15	OSO	schwach	wolkig	0
Danzig	766,8	12	NNO	leicht	heiter	0
Berlin	764,1	14	OSO	frisch	halbbd.	0
Frankfurt	761,4	17	SW	leicht	bedeckt	14
München	761,9	19	NW	schwach	wolkig	0
Kopenhag.	765,4	13	SW	leicht	heiter	0
Stockholm	762,7	14	WSW	leicht	heiter	0
Haparanda	761,1	8	NNW	frisch	wolkig	1
Skudenes	761,8	11	S	leicht	heiter	0
Valentia	768,2	11	NW	schwach	wolkig	0
Paris	761,1	17	NW	leicht	bedeckt	0
Toulouse	762,9	18	NW	leicht	bedeckt	—
Zürich	763,5	16	SW	leicht	halbbd.	6
Wien	—	—	—	—	—	—

Allgemeine Witterungsübersicht.

Im Bereich des flachen Tiefdruckgebietes, das sich heute früh von der Nordsee bis zu den Alpen erstreckt, hat Süddeutschland warmes Wetter mit Gewittern und Strichregen. In der Rheinebene erreichten die Temperaturen gestern fast 30 Grad. Die Wetterlage verändert sich nur langsam. Das Tiefdruckgebiet verflacht allmählich, wird aber in den nächsten Tagen noch strichweise Gewitter bringen bei warmem, teilweise schwülem Wetter.

Wetteraussichten für Sonntag, den 4. Juni 1922: Fortdauer der warmen, teilweise heiteren Witterung, strichweise Gewitter, besonders im Gebirge; mäßige südliche bis südwestl. Winde.

Für **Montag:** Keine wesentliche Aenderung.

*

Rhein-Wasserstände morgens 6 Uhr:

	3. Juni	2. Juni
Schusterinsel	3,02 m	3,07 m
Kehl	3,83 m	3,83 m
Maxau	5,77 m	5,79 m
„	— m	mittags 12 Uhr 5,78 m
„	— m	abends 6 Uhr 5,78 m
Mannheim	4,93 m	4,93 m

Tagesanzeiger

Pfingstsonntag, den 4. Juni 1922.

Bad. Landestheater: „Götterdämmerung". 4—9 Uhr.
Städt. Konzerthaus: „Liselott von der Pfalz". 7—¾10 Uhr.
Stadtgarten: Vormittags 11—12 Uhr Konzert. Nachmittags 4—7 Uhr, abends 8—11 Uhr Konzert.
IX. Karlsruher Ruder-Regatta: Nachmittags 3 Uhr.

Pfingstmontag, den 5. Juni 1922.

Bad. Landestheater: „Der Freischütz". 6½ bis ¾10 Uhr.
Städt. Konzerthaus: „Börsenfieber". 7—9 U.
Stadtgarten: Nachmittags 4—7 Uhr, abends 8—11 Uhr Konzert.
IX. Karlsruher Ruder-Regatta: Nachmittags 3 Uhr.
Rheinklub Alemannia: Familienzusammenkunft, abends 8½ Uhr im Gartensaal des „Moninger".
Union-Theater: „Das neue jüdische Palästina". vormittags 11 Uhr.

Bei schlechtem Wetter finden die Nachmittagskonzerte in der Festhalle statt, während die Abendkonzerte ausfallen.

Bei Kopfschmerz Hofapotheker Otto's Firovanille Frankfurt/M.S. ärztlich bevorzugt Zahnschmerz. Rheuma — Erhältlich in Apotheken.

Blendend schön werden alte Kleider, Blusen, Röcke, Anzüge und sonstige Kleidungsstücke durch Auffärben mit **Brauns** Haushaltfarben. Ueberall erhältlich. Achte auf Marke Brauns.

Des Appenmüllers Gumpenrecht.

Von **Bened. Schwarz.**

Das Fischereirecht in der Alb stand der Herrschaft zu; sie gab es von Zeit zu Zeit in Bestand oder, wie man heutzutage sagt, sie verpachtete es auf eine gewisse Zeit. Die Strecke von der Mühlburger Brücke bis zum Knielinger „Gscheid" (Gemarkungsgrenze) hatten seit den ältesten Zeiten Daxlander Fischer in Pacht, welche nebenher manchmal Goldwäscherei trieben, ein Nahrungszweig, welcher bis ins 19. Jahrhundert herein seinen Mann lohnte.

Im genannten Fischereibezirk liegt die Appenmühle, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Besitze der Familie Kreglinger war. Im Jahre 1754 hatten der Herrenalber Klostervogt oder Klosterrichter Adam Bentiser und der Karlsruher Bürgermeister Johann Sebald Kreglinger die Mühle*) von dem Ettlinger Spital. Sie kam dann durch Erbschaft auf den Sohn und Schwiegersohn dieser beiden Besitzer, den Posthalter Theodor Kreglinger in Karlsruhe um 9000 Gulden.

In den 1780er Jahren beklagten sich die Dachslander Fischpächter darüber, daß so viele Soldaten tagaus, tagein am Ufer der Alb herumlungern und ihnen die Fische wegfangen, so daß sich die Fischerei nicht mehr lohne. Als daher im Jahre 1787 das Fischwasser von neuem verpachtet wurde, überließ man es gerne dem Korporal Schmidt beim fürstlichen Leibregiment in Karlsruhe um 15 Gulden und etliche Kreuzer.

Nun konnten die Soldaten mit ihrem Korporal nach Herzenslust in der Alb fischen; als sie aber eines Tages den großen Mühlengumpen bei der Appenmühle, der einen großen Reichtum der besten Fische beherbergte, ausfischen wollten, wehrte es ihnen der Müller Kreglinger, indem er behauptete, das Recht, den Gumpen auszufischen, das „Gumpenrecht" stehe nur ihm zu, niemanden anders. So sei es Herkommen gewesen von alters her.

Der Soldatenkorporal wandte sich an die fürstliche Rentkammer in Karlsruhe, von welcher er das Fischwasser gepachtet hatte, und diese ließ durch das Oberamt den Dachslander Schultheißen Keller auffordern, die früheren Fischpächter zu Protokoll zu vernehmen, wie es mit dem Gumpenrecht des Appenmüllers stehe. Schultheiß Keller tat das und legte einen köstlichen Bericht seiner Behörde vor, den wir gerne im Wortlaut unsern Lesern mitteilen würden, wenn die liebe Papiernot nicht wäre.

Nach diesem Bericht**) (vom 3. August 1787) hatten vor 14 Jahren die Pächter den Kreglinger verklagt, weil er auch sie nicht in seinem Mühlgumpen fischen ließ, und da haben sie in Karlsruhe nachsuchen lassen, wie sich die Sache verhalte „und da ist ihnen in der Hofabodek***) auf der oberen registratur ein neuem Buch aufgeschlagen worden, daß wann die füsch dem Müller auf das Mühlrath hinaufsprengen, so hatt er dennoch kein recht, die füsch zu fangen."

Mit diesem Bescheide habe sich der Müller nicht zufrieden gegeben, und er habe es durchgesetzt, daß er gegen eine jährliche Anerkennungsgebühr von 8 Gulden das Recht habe, seinen Mühlgumpen auszufischen.

Der Bericht des Dachslander Schultheißen erregte beim Oberamt und noch mehr im Hofratskollegium, wohin die Sache verwiesen wurde, bedenkliches Schütteln des Kopfes, und man gab Befehl, einmal andere Fischereiverträge durchzugehen, um einen Präzedenzfall festzustellen. Da mußten die Herren Kanzleiräte und Registratoren im Archive Nachschau halten, und es mußte das gesamte Wasser der Alb bis hinauf in die Moosalb, wo der Schöllbronner Müller schon im 15. Jahrhundert und noch früher sich von Zeit zu Zeit einen Fisch in die Pfanne legen durfte, historisch abkontrolliert werden. Das gab einen Mordsprozeß, und das Ende vom Liede war, daß der Appenmüller Kreglinger seinen Gumpen weiter allein ausfischte und jährlich 8 Gulden Rekognition — wohlverstanden nicht Pacht — bezahlte, die er dann den Karlsruhern wieder aus der Börse holte, wenn sie am Sonntag nachmittag in die Appenmühle zum Fischessen kamen.

Des Appenmüllers Gumpenrecht kam also den Karlsruher Feinschmeckern zugute.

In den 1790er Jahren beschwerte sich der Fischpächter und Regimentskorporal Schmidt darüber, daß ihm durch fremdes Militär großer Schaden am Fischwasser zugefügt würde, besonders lägen, so berichtet er 1794, die sogenannten Rotmäntel den ganzen Tag im Wasser und im Fischen und ließen den Bewohnern von Dachslanden, Grünwinkel und Mühlburg „nichts als das Wasser"; sogar die Samen der Fische nehmen sie weg. Das war um dieselbe Zeit, als die Franzosen den Grünwinklern einen goldenen Kelch aus ihrer Kirche und das Glöcklein vom Turm mitgehen ließen. Da kam es auf ein paar Fische auch nicht mehr an.

*) Die Appenmühle ist sehr alt, wohl die älteste im ganzen Umkreis; ihre Geschichte habe ich in Nr. 322 des „Karlsr. Tagbl.", Jahrg. 1909, zusammengefaßt. Sie wird auch in einem demnächst erscheinenden Buche über Grünwinkel Aufnahme finden.

**) Er liegt bei den Akten von Dachslanden im Generallandesarchiv.

***) Soll wahrscheinlich Hofbibliothek heißen.

Theater und Musik

Nürnberger Stadttheater. Der Nürnberger Stadtrat hat das Rücktrittsgesuch des Intendanten Willy Stuhlfeld genehmigt. Der Stadtrat beschloß, das Stadttheater für die Spielzeit von 1922/23 in städtischer Regie weiter zu führen und es für diese Zeit mit einem neuen Intendanten zu versehen.

Musikhistorischer Kongreß in Leipzig. Die Deutsche Musikgesellschaft in Leipzig plant auf Einladung der Stadt Leipzig für den Herbst 1923 einen deutschen musikhistorischen Kongreß größten Stils, verbunden mit besonderen musikalischen Veranstaltungen.

Eine unbekannte Komposition Bruckners. Im Stift Kremsmünster hat den „Münch. N. Nachr." zufolge der Regens chori Benno Feyrer im Musikarchiv ein Libera — fünfstimmig mit drei Posaunen, Violoncello, Violon und Orgel — von Anton Bruckner gefunden. Das Werk dürfte allen Bruckner-Forschern unbekannt sein; es stammt aus der Florianerzeit (1845—1855), das Entstehungsjahr konnte nicht ermittelt werden. Die aufgefundenen Stimmen zeigen nicht Bruckners Handschrift. Die Orgel ist nur ein bezifferter Baß, Violoncello und Violon gehen mit dem Baß; der Sopran ist geteilt. Die ganze Anlage und Durchführung ist so typisch, wie es nur bei Bruckner sein kann. Die Umschlagaufschrift ist von P. Max Kerschbaum † 1874. Das Werk wurde zur Drucklegung an die Musica divina gesandt.

Nikisch-Ehrung in London. Das London Symphony Orchester führte, den „Leipz. Neuest. Nachr." zufolge, kürzlich zur Ehrung des verstorbenen Meister-Dirigenten Arthur Nikisch Tschaikowskys Symphonie Pathétique auf.

Kunst und Wissenschaft

Wiesbadener Ausstellung der Maler und Bildhauer in den Ländern am Rhein. Der Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein, in dem seit nunmehr zwei Jahrzehnten die bedeutendsten künstlerischen Kräfte aus den Gebieten längs des Rheins von der Schweiz bis zum Niederrhein vereinigt sind, veranstaltet nach Vereinbarung mit dem Nassauischen Kunstverein von Ende August bis Ende November dieses Jahres in den gesamten Räumen des Neuen Museums zu Wiesbaden eine große Kunstausstellung. Die Ausstellung soll an dieser in jüngster Zeit immer wichtiger gewordenen Stelle im Westen des Reiches einen Ueberblick geben über das zeitgenössische rheinische Kunstschaffen. Damit wird verbunden sein eine Ausstellung erlesener Werke der früheren Romantik, in der sich zum erstenmal wieder die deutsche Kunst auf ihr innerstes Wesen besinnen wollte. Ein besonderer Ehrensaal soll den Altmeistern des Verbandes, wie Thoma, Trübner, Steinhausen, Boehle, Hodler, Buri, Schönleber, Dill, von Bochmann, Gebhardt, Hoelzel, Rohlfs u. a. eingeräumt werden. Die Schweiz wird mit ihren wertvollsten Künstlern vertreten sein, Elsaß-Lothringen unter anderem durch eine Kollektiv-Ausstellung des demnächst siebzigjährigen Seniors der elsässischen Maler: Lothar von Seebach. Die Einlieferung, die abgesehen von Kleinplastik und Graphik, auf je drei Werke eines Künstlers beschränkt werden muß, hat in der Zeit vom 1. Juli bis 1. August zu erfolgen. Die näheren Bedingungen für die Beschickung sind in den „Rheinlanden" veröffentlicht und durch die Geschäftsstelle des Verbandes: Köln, Gürzenichstraße 16, zu erfahren.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg

Möbelhaus Maier Weinheimer
Karlsruhe
nur Kronenstraße 32.
Besichtigung gerne gestattet.
Auf Straße u. Hausnummer achten.

Die Feststellung der Straßen- und Baufluchten für das Industriegebiet bei der Maschinenbaugesellschaft betr.

Der Stadtrat hier hat die Aufhebung der Straßen- und Baufluchten der Wattstraße und die Feststellung neuer Straßen- und Baufluchten für das Industriegebiet bei der Maschinenbaugesellschaft beantragt.

Der hierüber gefertigte Plan nebst Angrenzerverzeichnis liegt während 14 Tagen auf dem Tiefbauamt zur Einsicht auf.

Etwaige Einsprachen sind innerhalb der oben bezeichneten Frist bei Ausschlußvermeiden bei dem Stadtrat oder dem Bezirksamt hier zu erheben.

Karlsruhe, den 2. Juni 1922.

Badisches Bezirksamt. O.Z. 74.

Nachlaßversteigerung.

Dienstag, den 6. Juni, nachmittags 2 Uhr Gartenstr. 7, II: 1 Büffet, 1 Vertiko, 1 Sofa, 1 Ruhebett, 1 Salontisch, sonstige Tische, Näh-, Bauern-, Nipptische, 1 Nähmaschine, Stühle, 1 Amerikanerstuhl, 1 Bücherschrank, 1 Büchergestell, 1 Diplomatenschreibtisch, 1 Schreibtisch, 1 Spiegelschrank, 4 verschiedene Schränke, Bilder, Spiegel, Barometer, Stand- und Wanduhren, Vasen, Nippsachen, Glas-, Porzellan- und Metallsachen, 3 aufgerichtete Betten, Nachttische, Handtuchständer, Bettschirm, 1 Waschkommode mit Marmor- u. Spiegelaufsatz, 1 desgl. ohne Spiegel, 1 Korbsessel, 1 Hausapotheke, Lampen, 1 Kochherd, 1 Küchenschrank, Schäfte, 1 Gasherd, Koch- und Küchengeschirr, Einmachgläser, Flaschen, 1 Treppenleiter, 1 Sitzbadewanne, Frauenkleider, Wäsche, sonstiger Hausrat.

Boegler, Ortsrichter-Vorsitzender, **Kurvenstraße 13.**

Heugras-Versteigerung.

Die Schloßgartenverwaltung versteigert gegen Barzahlung Dienstag, den 6. d. Mts., vormittags 9 Uhr, das Heugraserwachs im Schloßgarten.
Zusammenkunft am Bleiturm.

Nur für Grossisten u. Wiederverkäufer

Städt. Ausstellungshalle
Fernruf 4674
Sonneberger-, Thüringer-, Erzgebirgische, Nürnberg—Fürther Spielwaren / Puppen / Christbaumschmuck / Holzwaren / Schreibwaren / Kurz- u. Galanteriewaren / Haus- und Küchengeräte / Korbwaren.

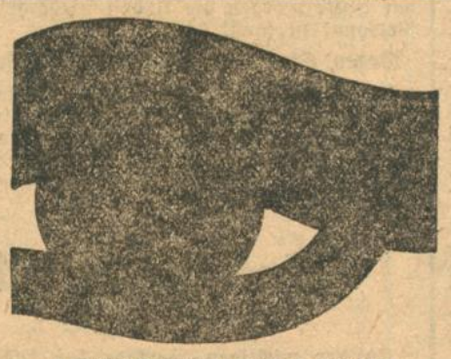
Bankhaus
Straus & Co.
Karlsruhe
Friedrichsplatz 1, Eingang Ritterstraße.
Fernsprechanschluß für:
Stadtgespräche: Nr. 30, 4595, 4596, 4597, 4598
Fernsprechanschluß: Nr. 4901, 4902, 4903, 4904, 4905

Zuverlässig! Uebersichtlich!
Handlich!
ist der
Taschenfahrplan
für Karlsruhe u. die weitere Umgebung.
Ausgabe Juni 1922.
Außer den in Betracht kommenden badischen Fahrplänen sind auch die meist benutzten württembergischen Strecken sowie die Anschlüsse nach Würzburg, München, Berlin, Frankfurt, Hamburg, Bremen und nach der Pfalz aufgenommen. Ferner ist dem Fahrplan ein genaues Ortsverzeichnis und eine Tabelle mit den z. Zt. gültigen Fahrpreisen (auch für Sonntagsfahrkarten) beigegeben.
Soeben erschienen!
Preis in solidem Umschlag, mit ausgeschnittenem Streckenregister, geheftet nur Mark 5.—.
Zu beziehen durch die Zeitungsträger und -Verkäufer des **Karlsruher Tagblattes**, die Buchhandlungen, die übrigen Fahrplanverkaufsstellen und den Verlag, Ritterstr. 1

Auf vielseitigen Wunsch, da erste Aufführung ausverkauft:
Pfingstmontag, den 5. Juni, 11 Uhr vormittags
nur einmalige Wiederholung der
Film-Matinee im Union-Theater Kaiserstraße 211
veranstaltet vom Jüd. Nationalfonds:
Das neue jüdische Palästina
Kasseneröffnung 1/2 11 Uhr. Ende 1/2 1 Uhr.

Besichtigen Sie
die kunstvollen Erzeugnisse unserer engeren Heimat des bad. Schwarzwaldes.
Badische Handwerkskunst
G. m. b. H.
Friedrichsplatz 4 Friedrichsplatz 4
unter den Bögen.

Gebäudevermietung.
Die ehemaligen Proviantamtsscheunen an der Wolfartsweiererstr. sollen ganz oder geteilt vermietet werden.
Der der Vermietung zugrunde liegende Vertrag liegt im Geschäftszimmer des Finanzamts Karlsruhe-Stadt, Dragonerkaserne, mittleres Mannschaftshaus, Zimmer 65, zur Einsicht auf. Angebote sind bis zum 12. Juni d. J., vormittags 10 Uhr, verschlossen, mit entsprechender Aufschrift versehen, genanntem Amt einzureichen.



JAHRESSCHAU DEUTSCHER ARBEIT
JUNI DRESDEN 1922 SEPT.
DEUTSCHE ERDEN
PORZELLAN / KERAMIK / GLAS
GESCHICHTLICHE ABTEILUNG / KONGRESSE
VERANSTALTUNGEN / VERGNÜGUNGSVIERTEL
Jährliche industrielle Ausstellungen von Erzeugnissen hoher Güte in Stoff, Formung und Arbeit
Wirtschaftlich gestützt vom sächsischen Staat und der Stadt Dresden

Staatslotterie Ziehung 1. Klasse 27. u. 28. Juni 1922
im günstigsten Falle Höchstgewinn Mark
2 1/2 Millionen

Preis pro Klasse	1/8	1/4	1/2	1/1 Los
	15.60	31.20	62.40	124.80 Mk.

Pfanner, Staatlicher Lotterie-Einnehmer
jetzt Zirkel 24 (beim Marktplatz).
Postscheckkonto 5920. Telephon 2083.
— Amtliche Pläne und Auskunft kostenlos. —

Café-Cabarett Mozart.
Täglich abends 8 1/2 Uhr
das vollständig neue, glänzende
Juni-Programm.

Kleine Festhalle
Dienstag, 6. Juni, 8 Uhr
Gastspiel
des Großrussischen
Balalaika-Orchesters
Leitung: **Dr. Eugen Swerkoff**
unter Mitwirkung der russischen
Solotänzer
Alexander Maximoff — Woldemar Rutschkowsky
Helene Sokolskaja.
Zum Vortrag gelangen russische Volksweisen sowie Originalkompositionen und Andrejew, Glinka, Tschaikowsky etc.
Karten zu M 20.—, 18.—, 15.— und 10.— (ausschl. Steuer und Einlaßgebühr) bei
Kurt Neufeldt, Waldstr. 39

Eintrachtsaal
Mittwoch, 7. Juni, 8 Uhr
Sent M'ahesa
Orientalische, indische, ägyptische Tänze nach alten Originalmelodien.
Karten zu 40.-, 30.-, 20.- und 15.- einschl. Steuer bei
Kurt Neufeldt, Waldstr. 39

Eintrachtsaal
Freitag, 9. Juni, 8 Uhr
Kammermusik-Abend
Zika-Quartett
aus Prag
Mozart: Jagd-Quartett, Novak: G-Dur, Smetana: Aus meinem Leben.
Karten zu 20.—, 15.—, 10.— und 5.— (einschl. Steuer) bei
Kurt Neufeldt, Waldstr. 39.

Künstlerhaussaal
Dienstag, 13. Juni, 8 Uhr
Lauten-Abend
Dr. Hans Ebbecke
aus Heidelberg
Karten zu 20.—, 15.—, 10.— und 8.—, (einschließlich Steuer) bei
Kurt Neufeldt, Waldstr. 39

Sonntag, den 4. Juni 1922
Landestheater: 4 bis 9 Uhr M 65.— Der Ring des Nibelungen III. Tag **Götterdämmerung.**
Konzerthaus: 7 bis 3/4 10 Uhr M 25.— **Liselott von der Pfalz.**

Montag, den 5. Juni 1922
Landestheater: 6 1/2 bis 3/4 10 Uhr M 55.— **Der Freischütz.**
Konzerthaus: 7—9 Uhr M 25.— **Börsenfieber.**

STADTGARTEN
FIDELITAS
Pfingstsonntag, den 4. Juni 1922, nachmittags von 4—7 Uhr:
Dirigentengastspiel des 13jährigen Orchesterdirigenten
Rio Gebhardt-Berlin.
Orchester: Harmoniekapelle, Leitung: Hugo Rudolph.
Abends von 8—11 Uhr:
Fest-Konzert (Harmoniekapelle).
Eintritt (einschl. Lustbarkeitssteuer): für das Nachmittagskonzert 5 M (Inhaber von Jahreskarten), 8 M (Sonstige), für das Abendkonzert 3 M (Inhaber von Jahreskarten) und 6 M (Sonstige), Kinder je die Hälfte.
Pfingstmontag, den 5. Juni 1922, nachmittags von 4—7 Uhr:
Fest-Konzert der Feuerwehrkapelle (Leitung: Obermusikmeister a. D. Otto Schotte)
unter Mitwirkung des Gemischten Chors „Bruderbund".
Abends von 8—11 Uhr:
Konzert der Feuerwehrkapelle,
bei Einbruch der Dunkelheit: **Brillantfeuerwerk**
(ausgeführt von Feuerwerkstechniker W. Fischer-Cleebronn)
anschließend **Bengalische Beleuchtung** der Anlagen.
Lampionschmuck der Boote.
Eintritt (einschl. Lustbarkeitssteuer): für das Nachmittagskonzert 3 M (Inhaber von Jahreskarten), 6 M (Sonstige), für das Abendkonzert 5 M (Inhaber von Jahreskarten), 8 M (Sonstige), Kinder je die Hälfte.
Vorverkauf: Verkehrsverein, Kiosk beim Hotel Germania und Stadtgartenschalterkassen. — Eingänge an beiden Pfingstfeiertagen: Eingänge Nord und Süd, alter Stadtgarteneingang (Ostseite der Festhalle) und Eingang beim Verwaltungsgebäude des Gartenamts, Ettlingerstraße 8.
Bei schlechtem Wetter finden die beiden Nachmittagskonzerte in der Festhalle statt, wogegen die beiden Abendkonzerte ausfallen und das Feuerwerk auf einen der folgenden Tage verschoben wird.

Plakate liefert rasch und preiswert
C. F. Müllersche Hofbuchhandlg. m. b. H.
Fernruf 247. — Ritterstraße 1

Ihr Paßbild in wenigen Minuten nur im Photograph. Atelier. Herrenstr. 38.

Kurbelstickereien jeder Art
M. Tappe, Karlsruhe
Brahmsstraße 10.
Anruf 3378.

Handschuhe reinigt, repariert, färbt
Just,
Friedrichsplatz 11.

10000 Mark bar für Vorwärtsstrebende und **Erfinder.**
Aufkl. Anreg. u. beste Verdienstmöglichkeit biet. Broschüre gratis durch
F. Erdmann & Co., Berlin, Königgrätzerstraße 71.

Übersee-Fahrten nach Nord-, Zentral- u. Süd-
Amerika
Afrika, Ostasien
und allen anderen Weltteilen.
Eisenbahnfahrkarten, Fahrscheinhefte, Schlafwagenplätze.
Auskunft, Vermittlung und Verkauf:
Reise-Büro des Verkehrs-Vereins
Karlsruhe, Kaiserstr. 158.

Das Gold im Meer.

Von Ernst Klein.

Copyright by Albert Goldschmidt (Berlin.)

(23) —— (Nachdruck verboten.)

Irgendwo lauerten in diesen Worten Renates die Ironie, der Zweifel. In Milan begann der Zorn zu knurren.

Jäh richtete er sich auf und sah dem Mädchen grad in die forschenden Augen.

„Jawohl," sagte er, „ich verstehe, was das heißt Pflicht, gnädiges Fräulein. Ich war Soldat und bei aller Bescheidenheit kein schlechter. Sie werden sagen, das waren Millionen anderer Männer auch. Millionen haben sich in Erfüllung dieser Pflicht tot oder krumm und lahm schießen lassen. Und ich sitze da gesund und heil vor Ihnen. Ich kann weder durch einen amputierten Arm noch durch die bescheidenste kleine Lähmung beweisen, wie heilig es mir mit dieser Pflicht war. Sie müssen mir das schon vorläufig auch so glauben. Und ich bitte Sie ferner, gnädiges Fräulein, mir zu glauben, daß ich die Frauen derselben Aufopferung für eine Idee, für einen Begriff — nicht nur für eine große Liebe — fähig halte wie die Männer. Aber selbst auf die Gefahr hin, daß Sie noch einen solchen Pfeil des Zornes auf mich schnellen, muß ich sagen, daß ich keine Frau kenne, die für das, was Sie mit dem einfachen und natürlichen Worte Pflicht bezeichnen, sich hier auf eine solche Insel verbannen würde. So, gnädiges Fräulein, und jetzt können Sie mich für diese Blasphemie totschießen."

Milan hatte im Anfang mit kaum verkennbarer Schärfe gesprochen, fand sich dann jedoch immer mehr in einen leichten und liebenswürdigen Ton hinein, so daß nicht nur Vollmar, sondern auch Renate zum Schlusse über seine zerknirschte Miene lachten.

„Meine Tochter," rief der Professor, „hat es nicht so schlimm gemeint. Aber sie stößt sofort ins Kriegshorn, wie sie glaubt, man traut den Frauen nichts Rechtschaffenes zu. Ich habe sie immer für eine so verkappte Frauenrechtlerin gehalten — — —"

„Gott bewahre mich davor," lachte Renate, beide Hände in eifrigem Protest in die Höhe streckend.

„Wissen Sie, Herr Worensky," sprach ihr Vater weiter, „wie lange wir schon auf dieser Insel des Paradieses hausen? Im nächsten Frühjahre werden es neun Jahre, mein Lieber! Neunzehn Jahre war Renate alt, als wir hierher kamen. Eine alte Jungfer ist sie hier geworden, sage ich Ihnen. Und auch schon grad so boshaft und bissig, eine Tyrannin — Sie sollten nur hören, wie sie mit mir umspringt!"

Er erhob sich und beugte sich über den Tisch zu seiner Tochter hinüber, die seine Hand zwischen ihre beiden nahm und lächelnd zu ihm aufblickte.

„Wir haben auch etwas Tüchtiges vor uns gebracht, wir, Renate, Dr. Sänger und ich. Wir haben drüben ein Depot, Herr Worensky. In diesem Depot liegen etwa acht Millionen Kilo Gold. Reines Gold, das wir aus dem Meere geholt haben."

XVI a.

Am nächsten Morgen forderte Vollmar seinen Gast auf, ihn zu den Anstalten zu begleiten.

Auf dem Wege dorthin begann er bereits von seinem Werke zu sprechen. Er brachte diesem jungen Mann, den er gestern zum ersten Male gesehen, eine immer größere Sympathie entgegen. Die Bedenken, die Renate ihm vorgehalten, hatte er mit einem überlegenen Lächeln beiseite geschoben und sie ein mißtrauisches Frauenzimmer genannt.

„Es ist möglich," war seine Antwort gewesen, „daß Herr Basil Worensky unter falscher Flagge segelt. Nun, dann wird er es sehr schwer haben, so bald wieder von unserer Insel fortzukommen. Er ist doch unser Gefangener. Aber er gefällt mir, er hat das Gesicht von Männern, die geborene Kämpfer sind. Es ist nichts Weiches in ihm. Wenn gar nichts — das können wir ihm beruhigt glauben, daß er ein guter Soldat war, und ich will versuchen ihn zu gewinnen, denn, wenn wir einmal so weit sind, wird es mehr als eine Gelegenheit geben, bei der wir weniger den blinden Fanatismus des alten Lewin als die nadelscharf überlegene Verwegenheit eines echten Soldaten brauchen. Habe ich mich geirrt — nun, so können wir ihn hier immer festhalten, bis er uns draußen nicht mehr schaden kann. — Habe ich recht?"

„Wie immer, Vater," hatte Renate geantwortet.

— — — — — — — — — — — —

Und so begann jetzt Vollmar, da er mit Milan über den sorgsam ausgehauenen Pfad dem Westrande zuschritt, ihn auf die Dinge vorzubereiten, die er dort zu sehen bekommen sollte.

„Aus einer Kinderspielerei ist mein Werk entstanden, jawohl aus einer Kinderspielerei — als Bub, ich glaube, ich war damals zwölf oder dreizehn Jahre — habe ich in einer Jugendzeitschrift gelesen, daß man in Amerika Versuche anstelle, um Gold aus dem Meere zu gewinnen. Damit fing's an — — —.

Ich hatte damals eine ganz große Leidenschaft für die Tochter unseres Gärtners. Ewige Treue, feierliche Verlobung im Kohlenkeller — Hergott, ist die Pennälerzeit eigentlich schön! Man merkt's erst später, wenn sie vorbei ist. Mein Vater aber war ein Geheimer Justizrat und ihr Vater nur sein Gärtner — also Warten, Kampf gegen den grausamen Nein sagenden Vater. Da fiel mir das Buch in die Hände mit dem Gold aus dem Meere! Das war's — unsere Rettung. Sie schwor schwere Schwüre, zu warten, und ich machte mich sofort an das Studium, wie man Gold aus dem Meere schöpfte. Nach einem Viertelfahr wurde mein Verlobungsschwiegervater hinausgeworfen, weil er das Obst aus unserem Garten für eigene Rechnung verkaufte, und eine andere Leidenschaft, nicht minder groß und ewig, entflammte mich. Ich habe dann noch viele solcher Leidenschaften gehabt — — — Gott weiß, wie viele — — —!"

Und er lachte herzlich bei der Erinnerung an jene großen und ewigen Leidenschaften seiner Schulbankzeit.

Milan bewunderte immer mehr diesen Mann, der nach einem Leben ernstester Arbeit sich heute noch an der Sonne seiner Jugend erwärmen konnte.

„Eine Leidenschaft aber blieb mir. Eben die, das Geheimnis vom Golde im Meere zu lösen. Habsucht war's gewiß nicht. Irgend etwas in mir suchte das Gold! Trieb mich, hetzte mich immer verbissener in diese Idee hinein. Es hat ja jeder Mensch sein Schicksal — nicht wahr? Ich habe mich auf der Universität sofort spezialisiert und mein ganzes Studium darauf eingestellt. Ich war reich und brauchte nicht um Brot zu arbeiten. Zu gewissen Zeiten war ich halb verrückt. Alchimistenwahn — nun ja, ich hatte mich einmal in die Idee verbissen. Aus der Bubenspielerei wurde Eigensinn des Mannes. Ich habe geheiratet. Habe mich als Professor habilitiert, habe mir einen recht respektabeln Namen gemacht — aber meine Leidenschaft bin ich nicht mehr los geworden. Und dann begann ich auf einmal einen Weg zu sehen, ganz dunkel und verschwommen — aber mein lieber Worensky, einen Weg! Die Sache einer Minute war's — eine Eingebung, wenn Sie wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschtumsarbeit in Galizien.

Galizien ist den meisten nur im Zusammenhang mit der Ostjudenfrage bekannt. Daß es dort ein Deutschtum gibt, das schwer um sein Leben ringt, davon weiß man in Deutschland leider viel zu wenig. Es war deshalb ein großes Verdienst der Frauengruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland, daß sie einem Manne, der in der vordersten Reihe der Kämpfer für deutsches Wesen in jenem bedrohten Gebiet steht, Gelegenheit gab, in einem Vortrag uns von dem Leben und den Nöten unserer Volksgenossen in der dort geleisteten Deutschtumsarbeit zu erzählen.

Pfarrer Lemp aus Stanislaus führte dabei etwa aus:

Polen besitzt die größte deutsche Diaspora, 2¼ Millionen Deutsche, die keinen geschlossenen Volkskörper bilden, sondern in kleine und kleinste Gemeinden zerfallen. Die Deutschen machen wohl 8 Proz. der Bevölkerung aus und durften hoffen, im polnischen Landtag entsprechend vertreten zu werden, namentlich bei Vereinigung mit den andern Minderheiten, den 20 Prozent Ukrainern und 12 Proz. Juden. Die Wahlkreiseinteilung ist aber bewußt so angelegt worden, daß die nötige Mindestzahl von Stimmen doch nicht erreicht werden kann, daß also die Deutschen nicht ihrer Zahl entsprechend vertreten werden. Dieses Mundtotmachen ist eben nur möglich, da die Deutschen so zerstreut angesiedelt sind. Im früher österreichischen Galizien leben etwa 70 000. Die Gemeinde Stanislau zählt 1600 deutsche Seelen, mit Filialgemeinden von 200, 100, 60, ja teils auch nur 7 Menschen, auf einem Gebiet von der Größe Badens. Da sind Besuche der Pfarrer in den Filialgemeinden nur selten möglich, und nicht immer genügt schriftliches Raterbitten und Beraten. Das Amt des Pfarrers umfaßt dort nämlich das ganze innere wie auch äußere, wirtschaftliche, praktische Leben. Eine große Sorge, ein wahres Problem, bildet die Heiratsfrage: Deutsche wünschen nur Deutsche zu heiraten. Bei den kleinen Gemeinden ist die Auswahl gering, die Folge oft Inzucht durch Generationen hindurch, die schon physische und psychische Degeneration zeigt. Wir aber brauchen körperlich und seelisch kraftvolle, gesunde Deutsche dort draußen, und man hat sich schon ernsthaft mit dem Gedanken einer Art Heiratsvermittlung im Sinne des Deutschtums befaßt.

In den ganz kleinen Gemeinden gibt es keine deutschen Schulen. Wo eine solche besteht, droht keine Gefahr. Wie aber, wenn Kinder einfacher Leute in ganz polnischer Umgebung in die polnische Schule gehen, die systematisch alles Deutsche ausmerzt! Ein Beispiel dafür gibt das neue polnische Geschichtsbuch, das den Weltkrieg schon mitbehandelt und unter der Ueberschrift „Die polnischen Legionen" den Siegeszug der Mittelmächte bei gänzlicher Verschweigung der Namen Mackensen, Linsingen, Hindenburg und Ludendorff völlig als Tat der polnischen Legionen darstellt! — Mit der Gründung einer deutschen Schule setzte denn auch in Stanislau das Werk des Pfarrers Zöckler ein, der vor mehr als 25 Jahren dort seine deutsche Rettungsarbeit begann, die aus kleinsten Anfängen zu einem riesigen weitverzweigten Arbeitsfeld angewachsen ist. Er gründete eine 7klassige Volksschule, deren Schülerzahl ständig wuchs und zu deren Erweiterung es heute der Hilfe bedarf. Daneben ist inzwischen ein Realgymnasium entstanden; denn gerade die deutsche Intelligenz darf nicht auf den Besuch polnischer Anstalten angewiesen sein. Diese Schulen erhalten sich übrigens durchweg selbst durch das Schulgeld. — Von besonderer Wichtigkeit ist auch das von Pfarrer Zöckler gegründete Kinderheim, in dem Kinder aus ganz vereinzelt wohnenden deutschen Familien erzogen werden. Vater und Mutter müssen schwer arbeiten, haben wenig Zeit für ihre Kinder; deren Deutschbewußtsein würde in der rein polnischen Umgebung ersticken. Nun wird es im Kinderheim gestärkt fürs ganze Leben. Auch Waisenkinder werden dort aufgenommen. Es besteht heute schon aus 3 Knaben- und 3 Mädchenabteilungen. Endlich wurde 1912 „Saregta", das Diakonissenhaus, erbaut, zu dem ein Säuglings- und Kinderkrankenheim gehört.

So blühte und wuchs das christlich-deutsche Werk in Galizien — bis zum Kriege, der jahrelang das Land und auch gerade diese Stätten heimsuchte. Dreimal mußte die deutsche Gemeinde von Stanislau fliehen. Die Russen führten alle Männer ins Innere Rußlands ab; so lebten bis Ende 1917 dort nur Frauen, ohne Pfarrer und Lehrer. Im November 1918 rückten die Polen ein, danach und gegen sie die Ukrainer. 1919 wurde das Land für polnisch erklärt. 1920 drangen die Bolschewiki ein. In Stanislau wurde die Schule mehrfach militärisch belegt. Die meisten Anstaltsgebäude sind aber erhalten geblieben. — Den ganzen Krieg hindurch ist Pfarrer Zöckler an seiner Rettungsarbeit nicht verzagt. Auf der Flucht nach Wien gelangt, sicherte er sich sofort staatliche Genehmigung zu einer Hilfsexpedition für die deutschen Gemeinden. Er rief die Schulschwesternarbeit ins Leben: junge 18jährige Mädchen, von starkem deutschen Willen und Idealismus erfüllt, wurden, oft nur 3 Monate lang, ausgebildet, um dann in den kleinen deutschen Gemeinden Schule zu halten und auch gottesdienstliche Funktionen zu übernehmen.

Eine neue Gefahr droht nun, nach der Einverleibung in Polen, vom polnischen evangelischen Konsistorium, das aus fanatisch polnisch Gesinnten besteht und unter dem Schein evangelischen Christentums rein polnische Staatspolitik treibt, während die deutsche Arbeit hier vollkommen unpolitisch, wirklich Rettungsarbeit ist. So jetzt auch in Ostgalizien, dessen aufblühende Petroleumindustrie deutsche Arbeiter hinzog, für deren Kinder es noch keine deutschen Schulen gibt. Der Vortragende schloß mit einem Appell, bei der Deutschtumsarbeit zu helfen und Schulen zu gründen. Das Bewußtsein, das dies Wirken im Mutterlande warmherzig unterstützt und verstanden wird, stärkt die unermüdlichen Kämpfer mit neuer Kraft. J. C.

Aus Baden

Festkommers auf der Wachenburg.

a. **Weinheim a. d. B.**, 2. Juni. An dem großen Fest- und Abschiedskommers in der Palas der Wachenburg nahmen gegen 600 Studenten und Ehrengäste teil, und zwar Vertreter des S. C. Korps von sämtlichen Technischen Hochschulen und Bergakademien Deutschlands. Auch der äußerste Nordosten, und zwar Danzig, hatte Vertreter entsandt. Der Festleiter, Stud. Seebauer (Cisariae)-München hielt die Begrüßungsansprache. Student Weinmann (Rhenopalatia) toastete auf ein freies deutsches Vaterland. Geh. Rat Prof. Dr. Dingeldein-Darmstadt überbrachte die Grüße der Technischen Hochschule Darmstadt. Er erklärte den Grundpfeiler des deutschen Korpsstudentenums, die Treue und erinnerte an das Wort Hindenburgs: „Die Treue ist das Mark der Ehre". Zu der Treue gegen den eigenen Bund und gegen das Vaterland müsse sich die Treue zum eigenen Beruf gesellen. Nur durch die Erhaltung des Ansehens der deutschen Wissenschaft, besonders der technischen, kann Deutschland wieder in die Höhe kommen. Redner brachte auf das Wachsen, Blühen und Gedeihen der Technischen Hochschulen, Bergakademien und des W. S. C. einen Salamander. Geh. Forstrat Ebel als Vertreter des Kösener S. C. gab dem Wunsche Ausdruck, daß die seit Jahresfrist angebahnten Beziehungen zwischen dem W. S. C. und dem Kösener S. C. (Zweckverband) sich immer inniger gestalten möchten. Gemeinsam mit den übrigen Vertretern des Kösener S. C. rief er einen kräftigen Salamander auf das Wohl des W. S. C. Stud. Bernhard (Germania)-München toastete auf die Stadt Weinheim, Bürgermeister Huegel in einer mit Begeisterung aufgenommenen Rede auf die weiteren echt freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Weinheimer Bürgerschaft und dem W. S. C. Noch mancher launige Trinkspruch wurde ausgebracht und manches frohe Lied gesungen. Obermusikmeister Weber mit seiner Darmstädter Kapelle verstand es, den Kommers durch musikalischen Schwung zu würzen. Am Freitag machte der W. S. C. die übliche Ausfahrt nach Lindenfels, worauf man sich am Samstag zur Rückkehr rüstet.

*

t. **Bruchsal**, 3. Juni. Das leichtsinnige Aufspringen auf fahrende Züge hätte beinahe wieder ein Unglück herbeigeführt. Eine Dame sprang hier auf den bereits fahrenden Personenzug nach Bretten, verfehlte das Trittbrett und wurde etwa 10 Meter weit geschleift. Trotzdem sie unter den fahrenden Zug fiel, blieb sie, abgesehen von einer kleinen Rißwunde und Kleiderbeschädigungen völlig unverletzt. — Beim Aufstellen eines Gerüstes durch eine Seiltänzergesellschaft traf ein umfallender Mast einen 17 Jahre alten jungen Mann so, daß er bewußtlos zusammenbrach und Verletzungen der Nieren davontrug.

u. **Hochstetten**, 3. Juni. Anläßlich eines Ausfluges der hiesigen Schule wurde auf dem Karlsruher Hauptbahnhof den Lehrern von einem hochherzigen Fremden der Betrag von 150 Mk. zur Verwendung für minderbemittelte Schulkinder übergeben. Dem unbekannten Wohltäter, der sogleich wieder im Gedränge verschwand, gebührt herzlicher Dank.

t. **Schwetzingen**, 3. Juni. Die von Heimatvereinen veranstaltete Ausstellung Schwetzingen im Bild im südlichen Zirkelbau des Schlosses wurde zur allgemeinen Besichtigung freigegeben. Der Mannheimer Altertumsverein hat gemeinsam mit dem Verkehrsverein und der „Badischen Heimat" die Ausstellung arrangiert und ihr einen gediegenen, kulturhistorisch wie künstlerisch außerordentlich bedeutsamen Rahmen gegeben. Der Mannheimer Altertumsverein veranstaltete für seine Mitglieder eine Führung durch die Ausstellung, an der etwa 400 Personen unter der Leitung von Schuldirektor a. D. Caspari teilnahmen. An die Besichtigung schloß sich ein Rundgang durch den Schloßgarten, bei dem Prof. Dr. Lüttich, ein ausgezeichneter Kenner des Schloßgartens und seiner Bauten, die Führung übernommen hatte. Am Abend hielt Dr. J. A. Beringer (Mannheim) im Grünen Saal des Schlosses einen Vortrag über Schwetzingen im Bild. Die Ausstellung ist täglich von 12—7 Uhr geöffnet; an den beiden Pfingstfeiertagen von 9—7 Uhr.

t. **Mannheim**, 3. Juni. Zwei geriebenen Perlschmugglern kam man hier auf leichte Art auf die Spur. Als die Zollbeamten im Expreßzug Mannheim—Saarbrücken—Paris während der Zollrevision die Wagen kontrollierten, kam ihnen ein im Schlafwagen zurückgelassener Ueberzieher verdächtig vor. Als sich der Besitzer des Ueberziehers wieder einfand, mußte er sich eine zweite Revision gefallen lassen, die nicht weniger als 583 Perlen, 16 Brillanten und einen Diamanten zum Vorschein brachte. Eine ebenfalls verdächtige Mitreisende war mit 120 Perlen versehen. Beide Schmuggler wurden der Staatsanwaltschaft übergeben.

t. **Heidelberg**, 3. Juni. In der Angelegenheit des kürzlich auf den Professor Kassewitz gerichteten Dynamitattentats erfolgte heute die Verhaftung eines 15jährigen früheren Oberrealschülers, der sich mit der Herstellung von Sprengstoffen befaßte und ein volles Geständnis abgelegt hat. Er wurde verhaftet. Die Tatsache, daß eine hiesige Redaktion vor einigen Tagen einen von den „Ratten" unterzeichneten Brief aus Mariakerke b. Ostende erhielt, läßt darauf schließen, daß der Verhaftete noch Mittäter hatte.

a. **Weinheim**, 2. Juni. Vom elektrischen Strom getötet wurde gestern mittag der 15jährige Arbeitsbursche Albert Moll von hier. M. war unbefugt auf das Dach der hiesigen Lackierfabrik geklettert und mit der Stromspannung der elektrischen Lichtleitung in Berührung gekommen.

t. **Rastatt**, 3. Juni. Zu unschönen Szenen kam es gestern abend zwischen 6 und 7 Uhr bei Bastion 30, in der sich seit 1921 die Firma Enkonomoswerke befinden. Der Mitinhaber dieser Firma, Hans Heppe-Werner, hat sich in letzter Zeit durch Entlassungen und zeitweise Stillegung des Betriebs Feinde in den Entlassenen sowie in der benachbarten Bevölkerung verschafft. Anläßlich einer Verhandlung zwischen Heppe-Werner und einem entlassenen Ingenieur Ludwig vor dem Gewerbegericht, begab sich der Gewerkschaftsbeamte Tubach mit Ingenieur Ludwig, da Heppe-Werner die getroffene Vereinbarung nicht einhielt nochmals zu dem letzteren. Dabei wurde der Ing. Ludwig vom Rade gerissen, mit einem schweren Gegenstand geschlagen, Tubach wurde von einem Hunde erheblich gebissen. Das Vorkommnis verursachte einen großen Zusammenlauf und die Menge nahm eine drohende Haltung gegen Heppe-Werner ein, der behauptet, in Notwehr gehandelt zu haben.

t. **Baden-Baden**, 3. Juni. Der früher Besitzer des bekannten Hotels Meßmer, Willi Schneider-Meßmer, ist gestorben. Der Verstorbene war mehrere Jahr hindurch Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums und leitete längere Zeit den Verein Baden-Badener Hotelbesitzer. Nach Verkauf des historischen Hotels Meßmer blieb er zunächst daselbst in leitender Stellung, um dann den „Russischen Hof" zu übernehmen, den er bis zu seinem Tode leitete.

t. **Oppenau**, 3. Juni. Die Gemeinde Oppenau trägt sich bereits seit längerer Zeit mit der Absicht, ein eigenes Kraftwerk zu erstellen. Die Möglichkeit ist durch die Trinkwasserleitung (Baujahr 1901) gegeben. Ferner ist es durch das Entgegenkommen des Hirzigbauern Mayer in Lierbach möglich geworden, eine weitere bedeutende Kraft zu gewinnen. Auch sind mit der Nachbargemeinde Lierbach Verhandlungen im Gange, neue Kraftquellen, welche Eigentum der Gemeinde Lierbach sind, anzukaufen. Des weiteren ist beabsichtigt, die im Eigentum der Gemeinde befindliche Trinkwasserquelle neben der Reservoirquelle und die von Lierbach zu erwerbenden Quellen zusammenzufassen und als Kraftleitung auszubauen. Der Gemeinde Lierbach würde als Entschädigung eine bestimmte Anzahl Tausend-Kilowattstunden Strom unentgeltlich jährlich zur Verfügung gestellt werden. Vom Ministerium (Forstabteilung) sind bereits 1400 Festmeter Holz aus dem Kniebiswald als außerordentlicher Holzhieb genehmigt worden. Die Firma Maschinen- und Apparatebaugesellschaft in Offenburg wurde vor einiger Zeit mit der Ausarbeitung von Plänen und Voranschlägen betraut. Diese liegen bereits zur Ueberprüfung und Begutachtung bei den zuständigen staatlichen Behörden vor.

t. **Triberg**, 3. Juni. An den Pfingsttagen werden von Eintritt der Dunkelheit ab die Triberger Wasserfälle bengalisch beleuchtet.

t. **Konstanz**, 3. Juni. Der Fremdenverkehr am Bodensee hat im Mai gegenüber dem Vorjahre einen Rückgang von 40% aufzuweisen.

t. **Radolfzell**, 3. Juni. Die hiesigen Turn- und Sportvereine haben in großherziger und großzügiger Art am Sonntag, den 21. Mai vorm. auf dem Marktplatz ein Promenadekonzert und große Leichtathletische Stafettenkämpfe, nachmittags auf dem Mettnausportplatz ein Fußballwettspiel zu Gunsten „der Altershilfe des deutschen Volkes" veranstaltet. Das Ergebnis war überraschend gut, indem eine bis jetzt auf 38 000 ℳ sich belaufende Summe dem Hilfswerk zur Verfügung gestellt werden kann. Das Beispiel verdient Dank und Nachahmung.

Schule und Kirche

Evangelische Bezirkssynode.

Die diesjährige Bezirkssynode ist auf 21. Juni festgesetzt worden und wird in der Kleinen Kirche in Karlsruhe tagen. Nach Eröffnung durch den Dekan (Kirchenrat Rapp) wird die Versammlung die Berichte über die Ausführung der vorjährigen Beschlüsse und über die Bezirkskassenrechnung für 1920/22 entgegennehmen. Dem Dekan liegt die Erstattung des Hauptberichtes ob. Ein besonderes Interesse wird der Bericht über das neue Fortbildungsschulgesetz mit besonderer Berücksichtigung des Religionsunterrichts (Oberlehrer Ruthardt und Stadtpfarrer Herrmann) in Anspruch nehmen.

Karlsruher Stadtrat

Aus der Sitzung vom 1. Juni 1922.

Städtischer Fuhrpark. Der Stadtrat beschließt die Zusammenlegung des an verschiedenen Stellen der Stadt verteilt untergebrachten Städtischen Fuhrparks und anderer Betriebe des Tiefbauamtes im Anwesen der Dragonerkaserne. Beim Bürgerausschuß soll ein größerer Kredit hierfür angefordert werden.

Grundstücksankäufe. Die Stadt erwirbt vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses vier Bauplätze an der Draisstraße.

Fertigstellung der Städtischen Ausstellungshalle. Der Stadtrat beschließt, den inneren Ausbau der Städtischen Ausstellungshalle durch Anstrich der Decken und Wände, Beschaffung von verstellbaren Kojenwänden und elektrische Einrichtung fertigzustellen. Von dem Gesamtkostenbetrag von 413 000 Mk. werden 300 000 Mk. im Voranschlag 1922, der Rest mit 113 000 Mk. im Voranschlag 1923 vorgesehen. Die Ausführung der Arbeiten sollen im Hinblick auf die im kommenden Jahre voraussichtlich hier stattfindende große deutsche Kunstausstellung beschleunigt werden.

Rheinhafen. An ein am Rheinhafen ansässiges Unternehmen werden weitere 23 700 Quadratmeter Gelände vermietet.

Vermächtnis. Privatmann Heinrich Bauer hier hat der Stadt für die Städtische Fürsorgekasse testamentarisch 20 000 Mk. vermacht. Außerdem hat der Genannte die Stadt mit einem Legat von 30 000 Mk. für eine Stiftung bedacht, deren Zinsen alljährlich an bedürftige ehrbare Handwerksmeister der hiesigen Stadt vergeben werden sollen. Der Stadtrat nimmt diese Vermächtnisse in dankbarem Gedenken an den hochherzigen Vermächtnisgeber an.

Goldene Hochzeit. Den Gendarm a. D. Fridolin Mock Eheleuten, die am 3. Juni ds. Js. das Fest der goldenen Hochzeit begehen, wurde durch den Oberbürgermeister eine Ehrengabe der Stadt, begleitet von einem Glückwunschschreiben, übersandt.

Gerichtssaal

t. **Karlsruhe**, 3. Juni. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich der Kaufmann Wilhelm Kuhnke aus Schlaßen wegen fahrlässigen Falscheides zu verantworten. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten zu vier Monaten Gefängnis abzüglich einem Monat Untersuchungshaft. — Der Installateur Josef Baumgärtner aus Oos erhielt wegen Diebstahls im Rückfall und schwerer Urkundenfälschung eine Gesamtgefängnisstrafe von einem Jahre abzüglich einer Woche Untersuchungshaft.

Fort mit der krankhaften übermäßigen Korpulenz!

Uebermäßiger Fettansatz entsteht durch Anhäufung der Fettgewebe, wodurch der Körper unförmig und massig wird. Hauptsächlich Personen im vorgeschrittenen Alter oder mit sitzender Lebensweise werden davon betroffen. Dieser Zustand ist krankhaft und muß daher behoben werden durch viele Bewegung, Sport, entsprechende Diät und vor allem durch ein Mittel, das Magen und Darm zur besseren Tätigkeit antreibt. Das Mittel darf nicht drastisch wirken, sondern muß vor allen Dingen lange Zeit hindurch genommen werden können, ohne daß Magen und Darm angegriffen werden. Diese Eigenschaften haben die Radoxin-Reduktionspillen, welche aus Extr. rhei 8, Extr. cascara sagrada 4, Extr. Aloes 4, rad. rhei sin. 8, Folia Sennae 5, sapo medicat 4, rad. liquirit 7. f. leg. art. pilul. a 0,1 bestehen. Gehe nach Deiner Apotheke und laß Dir eine Schachtel Radoxin-Reduktionspillen zu Mk. 18.— geben. **Da hast Du, was Du brauchst. Nachahmungen weise zurück!** Fabrikanten: C. F. Asche & Co., Hamburg 19.

Unübertroffene Qualität
ist das Merkmal der
HALPAUS-CIGARETTE
RARITÄT-SPECIAL
RARITÄT-EXTRA
RARITÄT-DELIKAT
RARITÄT-LUXUS

Wirtschafts- und Handels-Zeitung

Wirtschaftliche Rundschau.

(Eigener Wochenbericht.)

In der Reparations- und in der Anleihefrage sind während der letzten Woche wichtige Entscheidungen gefallen. Aber es kann leider nicht gesagt werden, daß sie zugunsten Deutschlands und der Gesundung seiner Wirtschaft ausgefallen sind. Mit Recht ist die Regierung von den Wirtschafts- und Finanzfachmännern davor gewarnt worden, allzu einseitig ihr Augenmerk auf die internationale Anleihe zu richten, da diese nur dann erträglich sei, wenn die Bedingungen nicht allzu drückend sind. Jetzt ist aber die Reichsregierung der Reparationskommission gegenüber Bedingungen eingegangen, die von allen mit der Wirtschaftslage Deutschlands vertrauten Sachverständigen für überaus verhängnisvoll angesehen werden. Das gilt vor allem von der Finanzkontrolle, die sich die Regierung trotz anfänglichen Widerstandes hat auferlegen lassen. Aber auch von der Einschränkung der schwebenden Schuld. Man scheint bei der Entente wie in Regierungskreisen immer noch an der Auffassung festzuhalten, daß man durch weitere Ueberbürdung der Wirtschaft mit Steuern und anderen Lasten das Defizit im Reichshaushalt dauernd beseitigen könne. Hier liegt aber der Grundirrtum. Unsere Steuern haben heute bereits vielfach den Punkt überschritten, an dem sie nicht mehr Mehrerträge, sondern infolge von Ueberspannung der Steuerschraube bereits Mindererträge bringen. So hat, um nur ein bezeichnendes Beispiel anzuführen, der Berliner Verein für die Interessen der Fondsbörse in Gemeinschaft mit dem Frankfurter Bank- und Börsenverein eine Herabsetzung des Steuersatzes der Börsenumsatzsteuer für Kundengeschäfte in Dividendenwerten beantragt, und zwar mit der Begründung, daß die Steuer in der heutigen Höhe hemmend wirke und demzufolge die Einnahmen, die der Reichsfiskus aus den Erträgnissen der Börsenumsatzsteuer erwartet, in erheblichem Maße zu verkürzen drohe. Aehnlich liegen die Dinge heute bei jedem Versuch, die Steuerschraube auf irgend einem Gebiet etwa noch weiter anzudrehen.

Steuern können nur dann die nötigen Erträge ergeben, ohne die Wirtschaft und damit auf die Dauer auch die Reichsfinanzen zu schädigen, wenn die Handelsbilanz wirklich Ueberschüsse aufweist, die für den Reichsfiskus nutzbar gemacht werden können. Das ist aber heute in Deutschland keineswegs der Fall. Die soeben veröffentlichten vorläufigen Zahlen über den deutschen Außenhandel im April weisen wiederum eine stark passive Handelsbilanz auf. Während der Wert der deutschen Ausfuhr in diesem Monat 23 Milliarden Mark betrug, haben wir für 28 Milliarden Mark Waren aus dem Auslande eingeführt. Das gleiche Ergebnis zeigt die Handelsbilanz für die Monate Januar bis April dieses Jahres. Einer Ausfuhr von 73 Milliarden Mark steht eine Einfuhr von 76 Milliarden Mark gegenüber. Der Fehlbetrag von 3 Milliarden Mark ist durch nichts gedeckt, stellt also einen volkswirtschaftlichen Verlust dar. Es gibt also bei der heutigen Wirtschaftslage Deutschlands keine Möglichkeit, Reparationen zu zahlen, oder, was dasselbe ist, eine große internationale Anleihe zu verzinsen, als auf Kosten der Lebenshaltung der deutschen Wirtschaft und durch übermäßige Entziehung des für die Produktion unentbehrlichen Kapitals.

Unsere ganze zurzeit so kritische Geschäftskonjunktur und Börsenlage beruht in erster Linie auf der Tatsache, daß unserer Produktion bereits mehr Kapital entzogen worden ist, als sie ohne Schaden entbehren kann. Nun soll die Zwangsanleihe aufs Neue eine Goldmilliarde aus der Produktion herausziehen, und zwar zu einem Zeitpunkt, der als der denkbar ungünstigste bezeichnet werden muß. Die Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft unter der Führung des Zentralverbandes des deutsch. Bankgewerbes u. des Reichsverbandes der deutsch. Industrie haben vor einigen Tagen eine Erklärung veröffentlicht, in der sie die Aufbringung der Zwangsanleihe zu einem einzigen Zeitpunkt als untragbar für die Wirtschaft bezeichnen und schwere Störungen für den Fall voraussagen, daß keine Milderung zum Zwecke der Erhaltung der Betriebsvermögen eintritt. Trotz der Bedingungen, die die Reichsregierung leider der Entente gegenüber bereits eingegangen ist, wird sie auf diese Warnungen der Wirtschaftsführer Rücksicht zu nehmen haben. Die Besteuerung ist eben auf allen Gebieten an der äußersten Grenze des Möglichen angelangt.

Die Lage an der Börse.

(Eigener Wochenbericht.)

y. Die Börse kann sich nach immer nicht von den Befürchtungen eines starken Rückganges der industriellen Konjunktur, wie überhaupt einer Zuspitzung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland frei machen. Auch in markttechnischer Hinsicht lagen die Verhältnisse in der letzten Zeit denkbar ungünstig. Die krampfhaften Versuche eines Abstoppens der Notenpresse, die trotz des neuen Druckes von Milliarden in einer einzigen Woche bei weitem nicht den Ansprüchen des Verkehrs gerecht wird, tragen weiter dazu bei, die Geldkrisis zu verschärfen und auch für die Zukunft hierin um so weniger günstige Aussichten zu belassen, als sich die deutsche Regierung nunmehr offiziell verpflichtet hat, im Falle des Gewährens einer Anleihe, die schwebende Schuld des Reiches nicht über den Stand vom 31. März d. J. zu erhöhen. Dieses Zugeständnis der Regierung an die Reparationskommission ist — dies sei hier schon heute mit aller Entschiedenheit gesagt — ein zweischneidiges Schwert, und es bleibt abzuwarten, ob diese oder irgend eine andere Regierung in der Lage sein wird, diese Zusage zu halten, zumal die einzige Voraussetzung der Verpflichtung, das „Gewähren einer Anleihe", ein recht verschwommener Begriff bleibt. Freilich wäre eine Anleihe denkbar, die Deutschland dazu verhelfen würde, über die Schwierigkeiten der Reparationszahlungen in den nächsten 5—10 Jahren hinwegzukommen und hierdurch eine Atempause zu gewinnen, in der eine Konsolidierung der inneren politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse erfolgen kann. Ob eine solche Anleihe jedoch gewährt werden wird, erscheint nach allem, was bisher über den Gang der hinter verschlossenen Türen geführten Verhandlungen an die Oeffentlichkeit dringt äußerst zweifelhaft. Vielmehr erweckt es den Anschein, als ob man auch Deutschland gegenüber mit dem alten untauglichen Rezept vorgehen will, nach dem man vor dem Kriege orientalischen Völkern und zuletzt Deutsch-Oesterreich zu helfen versuchte oder zu helfen vorgab. Man hört bereits von einer Serienanleihe, deren einzelne Raten sich etwa um den Betrag von 100 Millionen Dollar bewegen sollen. Anleihen dieser Art können höchstens dazu beitragen, das langsame Siechtum der deutschen Finanzen, das früher oder später doch unabwendbar zur Katastrophe führen muß, zu verlängern, nicht aber den Heilungsprozeß einzuleiten und zu befördern.

Unter diesen Verhältnissen ist mit einer nachhaltigen Hebung des Markkurses oder gar einer Stabilisierung der Mark längst nicht mit der Sicherheit zu rechnen, wie dies vielfach angenommen wird. Es erscheint fraglich, ob eine solche Anleihe überhaupt eine wesentliche Entlastung der katastrophalen Finanzverhältnisse des Reiches zur Folge haben wird, und ob entsprechend der einzige Weg, der auf die Dauer der Zeit zu einer Besserung der Valuta führen kann, nämlich eine günstigere Gestaltung der Zahlungsbilanz und Verminderung der schwebenden Schuld, beschritten werden wird. Von einer Markbesserung ausgehend, erwartet man nunmehr eine kritische Gestaltung der industriellen Lage in Deutschland. Es ist an dieser Stelle mehr als einmal betont worden, daß in dem jetzigen inländischen Preisniveau (das in künstlicher Angleichung an die Weltmarktpreise nicht zuletzt durch die verfehlten Maßnahmen der Regierung in der Tarifpolitik, Kohlenpreisfrage usw. geschaffen worden ist) gewaltige Gefahren für die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie liegen. Diese Gefahren sind um so drohender, als eine Höherbewertung der deutschen Mark in den Bereich der Möglichkeit rückt. Trotz dieser Ausführungen bleibt es nun naturgemäß nicht ausgeschlossen, daß vorübergehend eine starke internationale Spekulation in der Reichsmark wieder einsetzt, und wir haben in früheren Jahren häufiger, letzthin allerdings seltener, Gelegenheit gehabt, festzustellen, von wie starkem Einfluß die Kellner- und Dienstmädchenspekulation in deutscher Papiermark auf den Kurs sein kann. Eine Absatzkrisis wäre — und auch dies ist hier mehrfach angedeutet worden — im Falle eines starken, wenn auch vorübergehenden Dollarrückganges nur allzu wahrscheinlich. Verfehlt erscheint es aber trotzdem von einer solchen Absatzkrisis geradezu den Ruin der deutschen Industrie zu erwarten. Die heutigen Börsenkurse tragen nicht den Befürchtungen einer eventuell bevorstehenden Absatzkrisis, sondern geradezu eines vollen industriellen Zusammenbruches Rechnung. Trotz aller nicht von der Hand zu weisenden Befürchtungen ist aber mit einem solchen Zusammenbruch selbst bei einer scharfen Steigerung des Markkurses nicht zu rechnen. Es darf hierbei nicht vergessen werden, daß die deutsche Industrie in den Zeiten der Hochkonjunktur ganz gewaltige Rückstellungen geschaffen hat, besonders aber mit Rücksicht auf eine event. weitere Herabminderung der Kaufkraft der Mark Beträge zurückgestellt hat, die selbst bei dem jetzigen hohen Preisniveau in vielen Fällen völlig ausreichen würden, um die notwendigen Ergänzungen und Erneuerungen zu bewerkstelligen. Geht man nun aber von einer Steigerung der Mark und deren Kaufkraft, somit auch von einer beträchtlichen Herabminderung der Inlandspreise aus, so liegen in diesen Rückstellungen außerordentliche offene und versteckte Reserven, die es der Industrie ermöglichen werden, selbst längere ungünstige Konjunkturperioden ohne ernste Gefahren zu überstehen. Wenn heute erstklassige Industrieeffekten, die im letzten Jahre 30 Proz. Dividende ausschütteten, im Kurse zwischen 400—500 Proz. stehen, so wäre in Anbetracht auch eines Dollarstandes von nur 200 Mk., d. h. einer 50fachen Geldentwertung gegenüber dem Friedensstand ein solcher Kurs selbst dann zu rechtfertigen, wenn eine solche Gesellschaft ein oder zwei Jahre völlig dividendenlos bleiben sollte. Dies anzunehmen, ist aber aus den vorstehenden Erwägungen keineswegs begründet, um so weniger, als zahlreiche Gesellschaften auf Anfragen bestätigen, daß der Geschäftsgang bis zum Ende dieses Geschäftsjahres und noch darüber hinaus derartig aussichtsreich erscheint und der Auftragseingang nach wie vor so stark ist, daß bereits jetzt nach wenigen Monaten die Gewinne des gesamten Vorjahres erreicht sind.

Die jetzigen Aktienkurse stehen im Zeichen einer Uebertreibung der Börse nach unten, wie sie in manchen Fällen noch vor einigen Monaten im Zeichen einer Exaltation nach oben gestanden haben. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß, sofern nicht seitens der Bankinstitute durch starke Interventionen oder von Seiten der Regierung durch umgehende Aufhebung der den Verkehr erdrosselnden und im höchsten Grade die Volkswirtschaft schädigenden hohen Stempelsätze vernünftige Verhältnisse an der Börse wieder hergestellt werden, ein großer Teil des deutschen Effektenbesitzes in das Ausland wandert und uns diesem in noch weit höherem Grade und in einem noch weit schlimmeren Sinne tributpflichtig macht, als bisher. Früher oder später müßten diese Effekten, soll je wieder eine Sanierung der deutschen Wirtschaftsverhältnisse erfolgen, aus dem Auslande, und zwar in dessen hoher Valuta zurückgekauft werden. Auf diesem Wege würde die Möglichkeit einer Gesundung der deutschen Volkswirtschaft in eine unerträglich weite Ferne gerückt werden. Es dürfte in der nächsten Zeit, sobald sich die politischen Verhältnisse, insbesondere die Verhandlungen mit der Reparationskommission und jene des Anleihekomitees geklärt haben, an den deutschen Börsen viel gekauft werden. Die Frage ist, ob zuerst das Ausland kaufen wird und zu Preisen, wie etwa 200 Schweizer Franken für eine Phönix-Aktie uns unseres wertvollsten volkswirtschaftlichen Besitzes entledigt, oder ob die Regierung und die Großbanken noch in 12. Stunde die unerläßlichen Schritte tun werden, um Deutschland diesen Besitz zu erhalten. Von der Lösung dieser Frage hängt mehr als die Zukunft der Börsenkonjunktur — es hängt von ihr die Zukunft der deutschen Industrie und der deutschen Volkswirtschaft auf viele Jahrzehnte hinaus ab.

*

Der 7. Kongreß Deutscher Handelsvertreter

findet vom 11. bis 13. Juni in Breslau statt. Er ist vom Zentralverband Deutscher Handelsvertreter-Vereine einberufen. Der Zentralverband Deutscher Handelsvertreter-Vereine (Sitz Berlin NW. 7, Georgenstraße 47) ist die Vertretung des Berufsstandes der Handelsvertreter; er ist in Fachverbände gegliedert und zählt gegenwärtig 100 Ortsvereine und Ortsgruppen nebst zahlreichen Einzelmitgliedern in allen Teilen des Reiches. Der Kongreß bildet den in der Regel alle drei Jahre zusammentretenden Verbandstag des Zentralverbandes und ist zugleich eine allgemeine Tagung der deutschen Handelsvertreter. Der Kongreß ist in diesem Jahre von ganz besonderer Bedeutung, weil grundlegende Rechtsfragen der Handelsvertreter — unter anderem der Entwurf einer Neufassung der §§ 84 bis 92 des HGB. und eine Ergänzung zur Konkursordnung — und auch wichtige wirtschaftliche Angelegenheiten des Berufes zur Beratung stehen. Die Eröffnung des Kongresses findet am Sonntag, 11. Juni, vormittags 11 Uhr, im großen Sitzungssaale des Schlesischen Provinziallandtages in der Gartenstraße zu Breslau statt.

Das deutsch-italienische Handelsabkommen,

das im August 1921 auf neun Monate abgeschlossen wurde, ist um weitere neun Monate verlängert worden.

Südwestdeutsche Wärmewirtschafts- und Industrie-Ausstellung.

Unter Beteiligung von etwa 200 Personen, bestehend aus Mitgliedern des Ehrenpräsidiums des Präsidiums der Ausschüsse sowie aus Vertretern der in erster Linie beteiligten Staaten Baden, Bayern und Hessen, den Vertretern der Behörden, auch der badische Innenminister Remmele war anwesend, von Industrie, Handel, Gewerbe und Verbraucherschaft, fand im Vereinshaus der Badischen Anilin- und Sodafabrik die Eröffnung der Ausstellung statt. Der 1. Bürgermeister, Dr. Weiß-Ludwigshafen, hielt die Begrüßungsansprache und sprach über die Entwicklung und die Ziele dieser Ausstellung. Der bayerische Handelsminister Haman sprach namens seiner Ministerkollegen von Baden und Hessen. Nach weiteren Ansprachen führender Staats- und Wirtschaftsmänner wurde die Eröffnungsfeier mit einem Rundgang durch die Ausstellung, dessen Führung in Händen des Dr. Gröber lag, beschlossen.

Die Lage am Waren- u. Produktenmarkt.

(Eigener Wochenbericht).

K. Mannheim, 2. Juni.

Getreide- und Produktenmärkte. Die Vorgänge an den überseeischen Getreidemärkten wurden selbstverständlich weiter beachtet, doch wurden in der letzten Woche nur wenig gehandelt, da die Interessenten Zurückhaltung beobachten, weil sie die Entwicklung der Devisenmärkte nicht übersehen können. Die Preisbewegung an den amerikanischen, wie auch an den argentinischen Getreidemärkten war nach unten gerichtet. Barletta Russo-Weizen, 78 kg schwer, war zu 14.20, 79 kg, Rosa Fe 14.30 und 78 Barletta Russo zu 14.25 hfl. per Juli-August-Abladung, offeriert. Für 78 kg schweren Barletta Russo-Weizen, auf Antwerpen schwimmend, verlangte man 63½ und für 79 kg, gleichfalls auf Antwerpen schwimmend, 65 belgische Franken, für die 100 kg, bordfrei Antwerpen. Hard-Red-Winterweizen II per prompte Abladung war zu 14.30 und per Juli-August-Verschiffung zu 13.75 hfl., Cif Rotterdam, offeriert. In Roggen lagen Angebote in Western Rye zu 12⅝ hfl., Cif Rotterdam vor. Für Donaugerste, 62/63 kg schwer, verlangte man 52, 64—65 kg 53, Chile-Gerste 67 und für Kalifornische Futtergerste 54 belgische Franken, für die 100 kg, Cif Antwerpen. Für Plata-Gerste, prompte Verschiffung, 60 kg schwer, verlangte man 10½ hfl., Cif aller Seehäfen. Hafer 47/48 kg, faq., Mai-Juni-Verschiffung war zu 10½ und Clipped-Hafer zu 11 hfl., Cif Rotterdam offeriert. Die Angebote vom La Plata in Mais waren niedriger gehalten, da die argentinischen Märkte über günstige Witterungsverhältnisse für die Entwicklung des angebauten Mais berichten. Plata-Mais seeschwimmend war zu 9.65 und per Mai-August-Verschiffung zu 9.30 hfl., angeboten. Für Mixedmais, auf Mannheim schwimmend verlangte man 8¾ hfl., Cif hier.

An den süddeutschen Märkten herrschte große Zurückhaltung. Die Unternehmungslust wurde durch die Unsicherheit über die weitere Gestaltung der Devisenmärkte unterbunden. Die Geschäfte, die getätigt werden, bleiben auf den notwendigsten Bedarf beschränkt. Weizen war zu 1540—1560 M., Roggen zu 1205—1240 M. die 100 kg, bahnfrei Mannheim am Markte. Für Gerste zeigte sich immer noch Bedarf seitens der Mälzer- und Kaffeeröstereien, doch halten auch diese Fabrikanten, bei der gegenwärtigen Lage, mit Anschaffungen zurück. Die Bestände an Inlandsgerste sind bei uns nicht mehr groß. Polnische Gerste wird nur ungern von Mälzereien erworben, weil die Qualität dieser Gerste zu Mälzereizwecken weniger geeignet zu sein scheint. Für hierländische Gerste bewegen sich die Forderungen, je nach Qualität, zwischen 1425—1500 M. die 100 kg, frei hiesiger Station. Hafer begegnet seitens der Konsumenten immer noch Interesse, doch nehmen sie in Anbetracht der ungeklärten Marktlage nur die notwendigsten Deckungen vor und treten alsdann immer wieder als Käufer auf. Hierdurch erscheint die Nachfrage größer, als sie tatsächlich ist. Die Forderungen für disponiblen Hafer schwanken zwischen 1350—1400 M. die 100 kg, ab hiesiger Station. Mais liegt ruhig und wird lose zu 955—965 M. und mit Sack zu 980—1000 M. per 100 kg, bahnfrei Mannheim, gehandelt. Futtermittel liegen gut behauptet, da das Wachstum der Feld- und Hackfrüchte bei der anhaltenden trockenen Witterung hinter den Erwartungen zurückbleibt. Niederschläge wären erwünscht. Malzkeime sind ab München zu 800 M. per 100 kg offeriert. Für Weizen- und Roggenkleie stellen sich die Preise auf 830—840 M. die 100 kg, ab süddeutschen Mühlenstationen. Holländische Kleie war zu 7.20 hfl., dies entspricht etwa 750 M. per 100 kg, Cif Mannheim, angeboten. Für Kokoskuchen verlangte man 1060—1070 M., für Erdnußkuchen 1400 M., für Palmkuchen 1000—1020 M. und für Rapskuchen 850 M. für die 100 kg, ab süddeutschen Fabrikstationen. In Trockenschnitzel ist das Angebot sehr klein geworden. Biertreberkosten 780 M. die 100 kg, in Leihsäcken, ab München und in Mannheim disponibel 860 M., bahnfrei hier. Rauhfutter liegt bei schwachem Angebot weiter fest; man fordert für Wiesenheu 630—690 Mark, für drahtgepreßtes Stroh 360—380 M. und für gebundenes Stroh 340—380 M. für die 100 kg, ab hiesiger Station.

Hülsenfrüchte sind weniger gefragt, als bisher und die Preise sind auch ermäßigt. Für Speiseerbsen verlangt man je nach Qualität, 1250—1500

Unnotierte Werte:

Wir waren vorbörslich	Käufer	Verkäufer
Becker Stahl	400	410
Benz	450	460
Brown Boveri junge	350	360
Deutsche Lastauto	220	—
Deutsche Petroleum	1900	2000
Gebr. Fahr	540	550
Greffenius	840	—
Hansa Lloyd	230	240
Karstadt-Aktien	250	260
Knorr	730	—
Mansfelder Kuxe	—	—
Offenburger Spinnerei	1200	—
Rastatter Waggon	535	550
Rodi & Wienenberger	470	—
Scheidemandel	1350	—
Teichgräber	360	380
Ufa	220	230
Wolf, Buckau	730	—
5% neue Linke-Hofmann-Waggon-Oblig., rückzahlbar zu 103	—	98½
5% Badenwerk	—	100¼
5% Mannheimer Großkraftwerke	—	101½
5% A.E.G. Vorzugs-Aktien	130	135
5—7% Rhein-Main-Donau-Vorzugs-Aktien	—	105
6% Zellstoff Waldhof-Vorzugs-Aktien	116	120
5—10% Osram-Obligationen — von A.E.G. u. Siemens & Halske garantiert —	—	130½

In sonstigen unnotierten Werten sind wir stets kulant Käufer und Verkäufer und erbitten Anfrage.

Baer & Elend

Bankgeschäft, KARLSRUHE, Karlfriedrichstr. 26

Telephon 223 und 235.

Die Kaffee-Teuerung berührt Sie nicht!

Sie haben ja den echten

Kathreiners Malzkaffee!

Plötzlich schraken sie auf. Der Mann, der sein Begehren um sie gesponnen hatte, stand vor ihnen. Eine wundervolle, dunkelrote Rose hielt er in der Hand und bot sie ihr, indem er sie zugleich erinnerte, daß sie ihm diesen Tanz versprochen habe. Sie erhob sich zögernd. Einen Blick voll Bedauerns warf sie dem Invaliden zu, und dann ließ sie sich von ihrem Tänzer in den Strudel ziehen.

Den indischen Fächer hatte sie auf dem Tisch liegen lassen. Der Zurückgebliebene nahm ihn in die Hand. Es war nur noch ein gewöhnliches totes Elfenbeinding. Alle Geheimnisse versanken und krochen in sich selbst zurück. Eine große Leere gähnte plötzlich um ihn. Was ging ihn denn dieses dumme Fest an, was sah er hier und schaute in das Gewühl?

Er suchte sie mit den Blicken. Einmal tanzte sie in den Armen jenes Menschen an ihm vorüber. Sie schien ihm bleich zu sein und ihre Augen waren halb geschlossen. Dann sah er sie nicht mehr.

Warum gehe ich nicht fort, dachte er gequält. Was atme ich hier Staub und Hitze! Vielleicht kommt sie nochmal.

Sie kam aber nicht, solange er auch wartete. Mechanisch klappte er den vergessenen Fächer auf und zu, und einmal legte er ihn an seine Stirn, an sein brennendes Gesicht.

Eine Kühle rann von dem Fächer über seine Haut. Der laute Saal verschwand vor seinen Augen, er sah einen totenstillen, mondbeschienenen Marktplatz mit seinen spitzgiebeligen Häusern, seinem fließenden Brunnen vor sich. Es gab da Mondseen und Abgründe von Dunkelheit. Das Rathaus mit seinem gestaffelten Giebel warf einen sonderbaren Schatten, der sah aus wie ein Ungeheuer mit schwarzen Schlünden, der den Marktplatz bewachte. Und jetzt kam sie aus einer der schmalen dunkeln Gassen hervor. Zum Brunnen trat sie, neigte sich über seinen Rand und ließ den fallenden Strahl über ihre Hände rinnen. Und dann schritt sie weiter, mitten durch den Mondsee. Den Kopf hatte sie zurückgelegt, als wollte sie die Kühle in sich trinken. Der Nachtwind spielte mit der weißen Seide ihres Kleides. Ein Märchen war's, eine indische Prinzessin in einer kleinen, deutschen Stadt! Und nun reckte sich so ein Schattenschlund nach ihr aus und verschlang sie. Er sah nichts mehr.

Eine wilde, rauschende Musik weckte den Versunkenen. Ein Galopp war, allen modernen Tänzen zum Trotz, losgelassen worden. Jener Fabrikant hatte ihn angeordnet. Jetzt raste er mit irgendeiner erhitzten Dame durch den Saal, eine ganz primitive Freude in den rohen Zügen. Irgend etwas mußte ihn toll gemacht haben. Vielleicht daß sie, der er die dunkelrote Rose gegeben, das Fest verlassen hatte.

Der einsame Zuschauer beobachtete ihn feindselig, ja er haßte ihn beinahe.

Verrückt! sagte er leise. Was geht mich der Kerl an? Sein Kopf schmerzte. Er goß sich Wein in sein Glas und vermischte ihn mit Wasser. Wenn die ausgerast hatten, so daß ein Einbein ohne Lebensgefahr sich durchwinden konnte, dann wollte er gehen. Es war doch nur langweilig.

Halb unbewußt legte er den Fächer wieder an seine Stirn, und wieder fühlte er die Kühle über seine Haut rinnen, wieder versank Lärm und Licht.

Er sah in ein matthelles Zimmer. Und am offenen Fenster stand sie. Ihr Tanzkleid hatte sie noch an, und mit den Fingern zerpflückte sie langsam die dunkelrote Rose. Die Blätter fielen in die Nacht hinaus. Wie Blut troysten sie von ihrer Hand. Und nun hob sie die heimatlosen Augen und schaute ihm gerade ins Herz, so daß er erschrak, so wie man erschrickt, wenn man einen Menschen heimlich beobachtet hat und der sieht einen plötzlich an. —

Er sprang auf. Was war das! Dummes Zeug!
Der Wein mußte schuld sein, oder die Nerven!
Und er bezahlte, was er schuldig war und ging.

*

Seit diesem Tage lag der indische Fächer in seiner Brusttasche. Zeitweise vergaß er ihn beinahe, denn seine Arbeit fesselte ihn und füllte seine Gedanken aus. Aber es verging doch kaum ein Tag, wo ihm das kleine Kunstwerk nicht irgendwie vor Augen kam. Es fiel aus seinem Rock, wenn er sich auskleidete, oder es kam ihm zur Hand, wenn er etwas in seiner Brieftasche suchen wollte.

Ich muß ihn zurückgeben, dachte er dann. Aber gleichzeitig wußte er, daß es ihm fast unmöglich sein würde, sich von ihm zu trennen. Es gingen Fäden von ihm zu ihr, der der Fächer gehörte. Solange er den Fächer behielt, war sie an ihn gebunden.

Manchmal in einer Abendstunde nahm er ihn hervor, schlug ihn auseinander und betrachtete seine geheimnisvolle Bildersprache. Oft, sehr oft legte er ihn zusammengefaltet an seine Stirn. Aber er sah nichts. Und dennoch standen die Gesichter jener Nacht so deutlich vor seinen Augen, daß er sie nicht für Einbildung halten konnte.

Er erinnerte sich der Ringe und Lampen in arabischen Märchen, die nur auf eine bestimmte Zauberformel ihre Kraft entfalten. In jener Nacht mußte er die Formel unbewußt besessen haben. Seitdem hatte er sie verloren und fand sie nicht mehr.

Dieser Gedanke warf einen Widerhaken in sein Herz, so daß er begann, die Formel zu suchen. Es war ja eine Narrheit, das alles. Aber die Narrheit ließ ihn nicht los.

Oft träumte er von ihr. Es waren aber keine beglückenden Träume, es war immer eine Angst dabei. In einer Nacht sagte sie zu ihm: halt mich fest, daß mich der Schatten nicht verschlingt. Er versuchte es mit aller Kraft, aber es half nichts, vor seinen Augen ertrank sie im Schatten. Da wachte er auf, und das Herz schlug ihm bis an den Hals.

Ich liebe sie, sagte er ganz laut..

Von da an wurde er ruhiger. Es bewegte ihn kaum, als er hörte, daß der Fabrikant sich noch immer um sie bewerbe und Aussicht habe, sie zu erringen. Was wußte denn dieser Mensch von den Geheimnissen, die Seele zu Seele ziehen.

Sie gehörte zu ihm. Das wollte er ihr sagen, wenn sie kam. Denn sie mußte kommen. Er besaß ja noch den Fächer.

Sie kam auch wirklich. Es war ein sehr heißer Tag, aber zwischen den hohen Regalen voll Büchern und den schweigenden Schränken war es totenstill. Sie hatte Schatten unter den Augen und ihr Gesicht sah bleich aus, wie nach überstandenen Kämpfen. Sie sagte, sie wolle Bücher umtauschen. Vielleicht war es nur ein Vorwand, sie mußte es doch wissen, daß er hier arbeitete. Sie begrüßte ihn kühl, so als wäre sie niemals mit ihm in fernen Ländern gewesen.

„Haben Sie meinen Fächer noch? Ich vermisse ihn seit jenem Ball," sagte sie. „Ich wollte schon lange fragen, aber dann verschob ich es, bis ich diese Bücher gleichzeitig zurückbringen konnte. Es war ja auch nicht so wichtig."

Er sah erstaunt auf. Nicht so wichtig? Sie heuchelte, er wußte es. Und langsam erwiderte er: „Ja, ich nahm ihn an mich. Aber was treiben Sie für Spuk mit dem Fächer? Wenn wir im Mittelalter lebten, würde ich Sie als Hexe anklagen."

Sie sah ihn ein wenig spöttisch an. „Wie meinen Sie das?"

„Ich sah Sie, so oft ich den Fächer an die Stirne legte. Ich sah Sie, wie Sie über den Marktplatz schritten."

Sie lachte. „Dazu gehört nicht viel Phantasie. Ich war nicht mehr im Saal."

„Sie blieben am Brunnen stehen. Sie ließen das Wasser über Ihre Hände rinnen."

„Es war heiß," sagte sie langsam.

„Hernach sah ich Sie noch einmal. Sie zerpflückten die rote Rose und ließen die Blätter aus dem offenen Fenster rieseln. Wie Blut troysten sie von Ihrer Hand."

„Man zerpflückt doch manchmal welke Blumen," sagte sie mit weißen Lippen. Sie schwiegen und neigten ihre erblaßten Gesichter über den Elfenbeinfächer. So grüßt die Menschen das Unbegreifliche.

Sie schüttelte einen Bann von sich ab. „Was für Phantasten wir sind! Geben Sie mir den Fächer. Es ist ein unheimliches Ding mit diesen östlichen Geheimnissen. Zu denken, daß Sie mich sehen können, zu jeder Stunde, so oft Sie wollen! Unmöglicher Gedanke!"

Sie streckte ihre Hand nach dem Fächer aus, aber er hielt ihn fest. Angst umkrallte sein Herz.

„Wenn ich Ihnen den Fächer zurückgebe, dann verliere ich Sie, dann gehen Sie aus meinem Leben weg. Das könnt' ich nicht ertragen! Ich halte Sie — mit dem Fächer halte ich Sie!"

Sie blitzte ihn an: „Der Fächer ist mein. Geben Sie ihn mir zurück."

Langsam, zögernd gab er ihn ihr. Und fast tonlos sagte er: „Damit lösen Sie sich noch nicht —"

Da nahm sie den Fächer und zerbrach ihn. Ganz langsam, Blatt für Blatt. Ein furchtbarer Schmerz durchfuhr ihn, als er sah, wie ihre grausamen Hände das indische Wunder mordeten. Das Buddhabildnis auf der Lotosblume, die anbetenden Tiere, die seltsamen Linien und Symbole, alles zerbrach sie erbarmungslos. Die zarten Blätter knackten und krachten. Ihre Lippen preßten sich mordgierig aufeinander, ihre Stirn war zornig gefurcht, sie sah auf einmal jenem andern erschreckend ähnlich.

Da löste sich etwas, das wie ein Reif um seine Stirn gelegen hatte. Es sprang ein Band von seinem Herzen.

Tief atmete er auf.

Er sah es nun ganz deutlich, sie trug auch das Zeichen der Zeit, das sie alle hatten, das Zeichen, vor dem ihm graute.

Sie rauschte hinaus, die Tür fiel hart hinter ihr ins Schloß. So ging sie für immer aus seinem Leben.

Das ist dein Schicksalstag gewesen, sagte er, und warf die Reste des indischen Fächers in den Kehricht.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Joho. / Druck und Verlag der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung m. b. H.

Die Pyramide
Wochenschrift
zum Karlsruher Tagblatt

11. Jahrg. № 23 — 4. Juni 1922

Max Dreßler / Gedanken über Spiel, Liebe, Kunst und Humor.*)

2. Liebe.

Schiller hätte auch sagen können: Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er liebt. Denn wahre Liebe ist Spielen. Nur der Vollkommene kann spielen, wie lieben. Nur der Große, Starke, Freie, sorglos um eigene Existenz, kann schenken; der kleine Egoist braucht die andern in seiner Schwäche und Aengstlichkeit; er liebt nichts, außer sich, aber er wirbt um Liebe für sich, weil er ihrer bedarf zur Erhaltung und Stärkung seines Ich. Der Unvollkommene, Mangel Leidende liebt nicht, er begehrt. Liebe ist nicht Begierde, Wille; Liebe ist göttliche Gewißheit und aus Ruhe der Vollendung göttliches Spiel. Das natürliche Individuum ist immer bedürftig; es ist sinnlich, intellektuell und moralisch bedürftig. Der Charakter dieser Welt ist das grundsätzlich, in Unendlichkeit Vollende, nie Vollendete, immer Bedürftige. Das immer Mangel leidende Individuum liebt alles, was ihm Erfüllung seiner Bedürfnisse verspricht; es liebt seine Nächsten, als die ihm gegen die Ferneren Verbündeten; es liebt den Reichtum, der seine Macht befestigt und erhöht; es liebt das andere Geschlecht, als seine Ergänzung, das seine sinnliche Begierde stillt; es liebt das Wissen, denn auch Wissen ist Macht; es liebt die Gesetze, die ihm Schutz verleihen. Alles das ist nicht Liebe, sondern Bedürfnis und Begierde, Abhängigkeit. Des natürlichen Individuums Liebe zu den Menschen, seine Freundschaften, sind Bedürfnis, seine Einsamkeit zu lindern; und seine Liebe zu Gott ist das Anlehnungsbedürfnis an eine größere, an die absolute Macht, es ist Hilfs- und Trostbedürfnis. Alle diese Liebe hat zur Wurzel die Unvollkommenheit und das Bedürfnis nach Vollendung. Alle diese Liebe ist nicht Spiel, nicht der Ueberfluß des Vollendeten.

Mythologien haben diesen menschlichen Mangel, dieses Bedürfnis auf Gott selbst übertragen und zum Motiv der Weltschöpfung gemacht: „Gott war einsam," und so schafft er sich eine Welt; „aus dem Kelche dieses Geisterreichs schäumt ihm die Unendlichkeit". Weil *wir* Gott brauchen, glauben wir, Gott brauche uns. Es ist ein indischer Gedanke, daß Gott Wille, Sehnsucht wird und aus Sehnsucht die Gestalt hervorbringt, in der er sich erblickt, die er lieben könnte. Was Sehnsucht schafft, als Gestalt vorstellt, eignet Liebe wieder an, so daß der Kreis von Gott über die Gestaltung zu Gott zurück, allumfassend sich wieder schließt. In der Brihad arannaka Upanishad heißt es, nach Eberhardts poetischer Uebertragung: „Und darum wisse, wie es kommt, daß Mann und Weib nur gleichsam Halbes sind und erst umfangend sich zur Wonne einen. Denn nur Ein Geist war da und nur die eigene Sehnsucht wurde seine Freude. Und es entstand der Menschheit erstes Paar. — Doch die Gestalt, sie sah an sich herab, da ging ein Schauer durch die schönen Glieder; scheu blickte sie auf das Verlangen, das sie schuf und sprach erbebend: „Wie darf es sein, daß ich nur bin, weil er mich wollte?!" — Und von sich streifte sie die schöne Hülle und barg sich zitternd in ein rauhes Vließ. Allein er fand auch als Widder seine Gattin. Doch sie in Angst vor ihm und sich: durch immer neue Leiber flieht sie hin, doch immer wieder findet er den Weg, und immer ruht sie, ach! so gern. — Und so entstand, was in der Welt sich regt, bis hin zum Kleinsten, das ein Hauch bewegt." Zu diesen Gedanken bemerkt Deussen: „Man könnte versucht sein, diesem Mythos einen tieferen Sinn unterzulegen. Das Männliche wäre der nach seiner Manifestation verlangende Wille; das Weibliche der Inbegriff der Formen, welche, obgleich aus dem Willen entsprungen, ihm doch heterogen sind, vor ihm fliehen, bis der schöpferische Wille sich ihrer bemächtigt, um in ihnen allen sein Wesen zum Ausdruck zu bringen." — Der Gott als Wille, als Verlangen, schafft die Fülle der Gestalten. Wenn Gott, das absolute Wesen, wie bei Schopenhauer nur Wille ist, so sind alle Dinge der Welt die Objektivationen dieses Willens, so sagt ein nie befriedigtes Verlangen durch alle Stufenreihen der Gestalten, um in keiner sich zu befriedigen; weil Wille das nie zu Befriedigende grundsätzlich ist; weil Wille, nach jeder Befriedigung, trotz jeder Befriedigung, Wille bleibt. Aber Gott ist nicht Wille, sondern weltüberlegene, zeitlose Vollendung. Realer Wille und absolute Vollendung schließen sich aus. Deshalb muß der Wille nur ein Schein am Wesen sein. Die zeitliche Welt ist unmittelbar nicht Gott. Aber Gott kann sich in ihr symbolisieren; nicht in dem, was zeitlich ist, sondern in dem, was ewig und vollendet in derselben ist; in Freiheitsakten, die Ausdruck der welt- und willensüberlegenen Vollendung sind; die Ausfluß und Ueberfluß der Freiheit sind und die nichts wissen von Mangel und Bedürftigkeit, von Wille und Begehren. Das göttliche Spielen ist kein Getriebenwerden *durch* Realität, sondern ein freies Wirken *aus* Realität. Dieses Wirken will nichts Reales erarbeiten; in der Zeit gibt es nichts Reales zu gewinnen; und es ist und besitzt ewig alle Realität. Dieses Spielen will keinen Mangel ausgleichen, es fließt aus der Vollendung; es begehrt nichts, dient keinem Bedürfnis, denn es ist nur freies Betätigen des Vollkommenen. Es ist ein freies Sich-Ergehen, eine zwecklose spielerische Aktion. Es dient keinen wirklichen Zwecken, die es anziehen; es wird von keiner Notwendigkeit getrieben.

Die göttliche spielende Liebe ist eine vollkommene Offenbarung des Vollkommenen. Dieses Spielen Gottes in der Natur ist ein Schaffen und Wirken aus Liebe zum Spiel, ist Liebe. Liebe ist Aktion aus vollkommener Freiheit. Im absoluten Gegensatz zur grundsätzlichen Bedürftigkeit des Willens, der immer begehren muß, was ihm fehlt und fehlen muß, da er Wille nur ist, indem er unbefriedigt, unvollendet und Mangel ist, ist die Liebe ein reines Schenken aus dem überquellenden Born der Vollendung; dort die unendliche Leere, hier die ewige Erfüllung. Wahre Liebe braucht nichts, erwartet nichts, will nichts, denn sie ist Manifestation der Freiheit, der absoluten Fülle und Vollendetheit, der Bedürfnislosigkeit, Vollkommenheit. Wille und Liebe als Begehren ist das unendlich Unvollendbare, unstillbar Dürstende; ist Prinzip des Tragischen, des fatalen Müssens ohne Ende; ist Danaidenqual; die wollüstig schmerzvolle Bahn des Don Juan. Wille ist Getriebensein aus innerer eigenster Not, Begierde ohne Ende, denn erfüllter, befriedigter Wille wäre nicht Wille mehr. Dagegen Liebe ein aktives Umfassen ist, ein Wirken aus göttlicher Gestaltungslust.

Wille ist Mangel; Liebe ist Ueberfluß. Wille setzt Notdurft voraus; Liebe überfließt aus Fülle. Wille ist aus Armut egoistisch; er will sich unersättlich bereichern; Liebe ist der Reichtum selbst, der unverlierlich; darum kann Liebe sich hingeben, verschwenden, selbst aufopfern, ohne sich zu vermindern, sich zu verlieren; ja sie erscheint um so echter, größer und reicher,

*) Vergl. Nr. 12 und 13 der „Pyramide" dieses Jahrganges.

je mehr sie sich verschenkt, opfert, verschwendet. Wille bezieht sich auf die natürliche Existenz, also auf Schein; Liebe ist die Erscheinung des Göttlichen. Wille will wirklich und will Reales; Liebe spielt mit Symbolen der Freiheit. Der erlöste Wille ist die Liebe. Er ist erlöst von eigener Realität, erlöst von realen Gestalten seiner Objektivation; er ist in die Vollendung Gottes zurückgenommen, aus der er, verwandelt und verklärt, als freie zwecklose Liebe hervorströmt. Gott kann nichts wollen; er kann nur spielen, lieben. Und der Mensch zeigt, so viel er wahrhaft lieben kann, wie viel des Göttlichen in ihm ist; sein Lieben ist das Symbol, Ausdruck und Beweis seiner Göttlichkeit.

Der indische Gedanke der einigenden Liebe, die ursprünglich und in Wahrheit Einheitliches, durch Schein Getrenntes, wieder zur Einheit zusammenführt, erscheint bei Platon wieder, wo ihn Aristophanes ausspricht. Platon steigert den zunächst sinnlichen Gedanken ins Metaphysische; es steigert sich die Liebe zur sinnlichen Gestalt, zur Liebe zu den Ideen, welche das Wesen dieser sinnlichen Erscheinungen sind; zur Liebe endlich zu der höchsten Idee, zu Gott, zur Gottesliebe. Aus der naiven liebenden Vereinigung sinnlicher Gestalten wird die metaphysische Liebe des göttlichen Geistes in uns zu seinem göttlichen Urbild. Es ist die höchste Sehnsucht nach der Vereinigung mit unserem wahren Wesen; in dieser Liebe verschmilzt der Mensch mit dem Gott in ihm zur vollkommenen Einheit. Quisquis deum amat, deus fit. Eine Liebe, in der Liebender und geliebter Gegenstand derselbe Eine Geist der welterlösten Freiheit ist. Diese Liebe ist die Erlösung der Welt; ist die Erlösung des Willens zur Liebe. Die ganze Welt des Willens erscheint jetzt mythologisch als diese Jagd des Wesens durch alle Gestalten in Wahrheit nach sich selbst. Diese Liebe als Wille wird erlöst zur wahren göttlichen Liebe. Der reale Wille ist die Urtäuschung; er findet keine Erlösung, so lange er dieser Wille bleibt. Das göttliche Wesen, der Zeit und dem Willen verfallen, will und begehrt und ist in aller Zeit, und in aller Zeit vergeblich, nur sich selbst; nur in diesem metaphysischen Ziel hört der Wille, das Begehren auf, hat er gefunden, was er vergeblich im Physischen suchte, ist erlöst von sich als Wille, zu sich gekommen als Wesen.

Erst wenn der Wille von sich selbst erlöst ist, von seinem Ur-Irrtum, erst wenn die Zeit als Instrument der Realisierung des Wesens überwunden, das Irdische in seine Vollendung zurückgekehrt ist, erst jetzt offenbart sich Gott in dieser Erscheinung als Liebe. Das ist der Weg, daß erst der Mensch Gott liebt, aber am Ende Gott den Menschen liebt. Wenn der Gott in uns will, dann ist dies kein Wille, kein Begehren, keine falsche Liebe mehr, dann ist dieser Wille Spiel und wahre Liebe. Diese Liebe als Wesen der Welt, anstelle des Willens, ist ein göttliches Symbol; und die Welt ist wahr und wesenhaft nur, soweit sie göttliches Symbol ist; wenn sie Spiel und Liebe ist. Wenn Gott überhaupt will, so kann es nichts anderes sein, als Sich selbst, Sein Wesen zu manifestieren. Dies Wesen ist die absolute Freiheit. Das göttliche Spielen hat also keinen andern Sinn, als das Offenbaren dieser Freiheit in Symbolen. Die Weltwahrheit ist nichts anderes als das Symbol der göttlichen Weltfreiheit. Das weltüberwindende, überweltliche, göttliche Symbol in der Welt, das größte, und in der Gemeinheit dieser natürlichen Realität das seltenste, ist die Liebe; sie ist Freiheit bewährende Großtat, die die gemeine Realität der Welt aufhebt. Wir verehren als Gott den Menschen, dessen Leben Liebe, nichts als Liebe ist; wir verehren die Göttlichkeit der Frau, den stillen Heroismus, der keine lauten Verkündiger findet. Liebe ist die weibliche Erscheinungsform Gottes in der Welt.

Diese einzig echte Liebe, die kein Begehren ist, widerspricht allem, was uns in Raum und Zeit als wirklich erscheint. Gott ist die Liebe — das größte Paradoxon für den gemeinen Verstand, der nur den Kampf sieht und anerkennt; — aber es hat die Welt erobert, denn es ist die absolute Wahrheit; oder — es wird sie erobern, es wird sie ewig erobern. Die Welt als Realität ist der Wille; die göttlich überwundene Welt ist die Liebe. Die Liebe macht Gott offenbar in der Welt, indem sie die reale Welt überwindet. Liebe ist die Erscheinung des ewig Vollkommenen in der Zeit. Das „Seid vollkommen" bezieht sich auf das Wesen, das „Liebet euch untereinander" auf die Erscheinung des Wesens. Ohne Liebe kein wahres Menschentum, kein Gott in der Welt. Diese Liebe ist eine verzehrende Gewalt, eine scheinvernichtende Kraft; sie kann wohl von sich sagen: Ich bin das Schwert.

Diese Liebe, das reine Göttliche, kann dem unmittelbar Wirklichen gar nicht liebevoll, ja muß ihm feindselig gegenübertreten; sie liebt die Wahrheit, nicht den Trug, den gemeinen Willen egoistischer Individuen, das Nicht-Sein-Sollende, das sie verfolgen und vernichten muß. Nur im Ueberwundensein dieser natürlichen Welt symbolisiert sich Gott. Wenn dem Willen die Umkehr gelingt, dann ist es die Liebe, die „von oben her" an ihm teilnimmt und ihn vollends emporzieht. Wie jedes Spiel, so setzt auch die Liebe, als aktive Kraft, Widerstand voraus; das ist die Dumpfheit des „Nicht-Wissens", der falsche Geist der gemeinen Wirklichkeit; diesem das Schwert, der erwachenden Wahrheit die Liebe. Diese göttliche Liebe ist das Aneignen des fremd Widerstrebenden, die überwindende Kraft im höchsten Sinne. Dem Göttlichen in allem bloß Wirklichen gilt die Liebe. Der kategorische Imperativ, den Gott selbst in der Welt ausspricht, heißt: Seid vollkommen, seid Gott! und beweist, daß ihr Gott seid, auch in der Zeit, durch Liebe, die göttliche Kraft! Seid, was ihr in Wahrheit seid, seid es in dieser Welt, indem ihr ihren Trug durch eure Wahrheit, ihren Willen durch Liebe überwindet. Nur wenn sie Liebe sind, Liebe zu Gott und Liebe von Gott aus, sind unsere Taten wahrhaftig, wesenhaft und göttlich, unsere Erkenntnis, unser Schaffen und Gestalten, all unser Tun und Lassen. Alles Objektive, alles Gestaltete hat nur soviel Wahrheit und Wesenhaftigkeit, als göttliche Liebe, Freiheit und Vollendung sich in ihm symbolisiert. Das göttliche Feuer ist das Wesen, nicht die Aschengebilde der Wirklichkeit.

Eine ungeheuere Tragödie, die im letzten Grund nur eine Komödie war: dieses Schaffen von Gestalten, dieses Jagen und Hangen an Gestalten, und dieses Vernichten jeglicher Gestalt. Unser Wille, seiner göttlichen vollendeten Art unbewußt, glaubt in Gestalten sich zu befriedigen; und da er in keiner Gestalt das je vermag, so sagt er unerlöst von Gestalt zu Gestalt. Aber gerade in diesem ruhelos Faustischen, sehnsüchtig Gotischen, beweist er seine überirdische Art und Anlage, die ihn in keiner wirklichen Gestaltung ruhen läßt und ihn endlich über die Gestaltenwelt selbst hinaushebt. Diesem Willen gegenüber die Gestalt als das beharrende Dasein, das Passive, seine Spezies weiblich Konservierende. Der Wille, in Wahrheit Freiheitsoffenbarung, aus dem alle Gestalten erschaffen sind, wie Eva aus Adams Leib, muß die Gestalten hinwiederum verbrauchen, durchdringen, aneignen, überwinden, um stufenweise von Gestalt zu Gestalt fort- und vorzudringen, unbefriedigt jeden Augenblick, unendlich schaffend, um zu zerstören, belebend, um zu töten. Als Wille ist unser göttliches Wesen zu dieser Unrast verdammt, die nur zum Schein poniert, grundsätzlich negieren muß, die das Prinzip des Formalen aus jedem bleibenden Asyl immer wieder heraustreibt, alles passiv Verharrende im Sturm aktiver, ruheloser Gewalt hinwegfegt. So gleichsam ein Kampf des männlichen und weiblichen Prinzips, des Willens gegen die Gestalt, diesen Scheinwiderstand des Weiblichen, das lockend Versprechenden, nie ganz Gewährenden, des Verheißenden, nicht Erfüllenden. Diese ruhelose Jagd, diese Besitzergreifung des nur anscheinend Fremden, dieses Zerstören aller Gestalten aus irrender Liebe ist die Liebestragödie unserer Welt. Aber sie findet, nicht in dieser Wirklichkeit, doch im Metaphysischen eine glückliche Lösung. Denn was hier widerstrebte und unterging, war ja nur Schein und dieser Untergang mußte sein, um die versöhnte Ur-Einheit des Wesens wieder herzustellen. Untergeht in dieser Tragödie nur, der sie verschuldete, der gottentfremdete Wille, der sein Unrecht im Verlauf des Stücks selber einsieht und zur Umkehr heranreift; dann ist er als dieser reale Wille nicht mehr, aber er ist phönixgleich aus der Verbrennung auferstanden und weiß sich nun als das, was er in Wahrheit immer war, als göttliche Aktivität, die nicht mehr begehrt und jagt, sondern aus der Fülle und dem Ueberfluß der Vollendung nur herausstrahlt und wärmt als welterlösende Kraft, als spielende Liebe.

Die reale Gestalt aber war das zu Ueberwindende; denn eben ihr Nicht-Sein ist ihr Wesen, ihre Unrealität Bedingung der Freiheit. In dieser Nichtigkeit und Flüchtigkeit, in dieser Scheinhaftigkeit liegt der wehmütige Reiz der Gestalt; darin, daß sie nur zu sein scheint, aber in Wahrheit ewig vergangen ist. Geheimnisvoll liegt in jeder Gestalt dieser Geist der alle Gestalt zerstörenden Freiheit und gibt ihr den seltsamen Zauber. Daß sie diesen Widerspruch in sich trägt, der sie im gleichen Augenblick aufhebt und zum Schein und Nicht-Sein verflüchtigt, in dem sie sich unserem Sinne als Wesen einschmeichelt, das gibt der Gestalt ihr wahres Leben, ihre künstlerische Wahrheit, in der sie zum liebenswerten Schein wird.

Ein Sein, durchdrungen vom Geist des Nicht-Seins, ist alle Gestalt; sie ist das weibliche Element, das bloße Mittel, welches, selbst verbraucht, den männlichen Willen ins Unendliche weitergibt. In diesem scheinenden Sein liegt ihre zauberhafte Schönheit. In Brihad aranyaka Upanishad nach Eberhardts Uebertragung heißt es: „Zwiefach zeigt sich das All: körperhaft und unkörperhaft, vergänglich und unvergänglich, träge und reg, sichtbar und unsichtbar. — Alles, nur nicht die wehende Unendlichkeit, ist stofflich, ist vergänglich, ist träge, hat Gestalt. — Aber das grenzenlos Wirksame, das ist unkörperlich, regsam, unendlich. — Alles, nur nicht das Bildend-Formende in uns, ist körperlich, stofflich, träge, begrenzt. Aber das Belebend-Wirksame in uns, das ist unkörperlich, unsterblich, reg, unendlich. — Aber wenn man es ganz genau bezeichnen will, muß man sagen: es ist nicht so und es ist nicht so. Es fehlen uns dafür die Worte. Das allein Wirksame ist eben das allein Wirksame. Es ist uns nur gegeben, es aus seinen Wirkungen zu erschließen, und diese folgen nicht aus ihm, sie sind aus ihm." — —

Nur Gott kann wahrhaft lieben. Er ist in seinem weltüberlegenen, weltfreien Wesen, in seinem An- und Für-Sich-Sein zwar nicht die Liebe — wir haben ja kein Wort für das absolute, überweltliche, außermenschliche Sein; aber im Hin-

Karl Jörger / Zwei Gedichte.

Summermiddag.

Am Rothuus hange Svinnehuddle,
mer sie-ht kei Mensch am witte Weg,
nur d' Mückli um der Brunne summe
und d' Imbli an der Gartehäg.

I glaub, miin ganzes Dorf isch a'storbe,
au grad wie wenn's verzaubert wär,
nur mängmol hört mer d' Küeh brumme
vun 's Burgemeischters Stalltür her.

Der Meischter selber schnuufet grüsli,
am Rothuustisch in schwerer Rueh,
und hebt der Kopf und lohzt en falle, —
's Rotschrtiber schnarcht im Takt derzue.

Abend im Dorf.

Als hätt' der Frieden selber,
zur Ruhe sich gelegt,
so stille liegt das Dörflein
dort unten, unbewegt.

Die Sonne läßt noch glänzen
des Kirchturms Gockelhahn,
und leise fängt von ferne
das Betglockläuten an.

Da wird's so feiertäglich,
kein Wünschen regt sich mehr,
als kämen Glanz und Betglock'
vom eignen Herzen her.

Toni Rothmund / Der Fächer.

Auf einem Ball sah er sie zum erstenmal. Sie hielt Hof, umgeben von einer Schar eleganter Herren. Sie war unbestritten die Königin des Abends. Alle Männer umwarben, alle Frauen beneideten sie. Dabei war sie nicht eigentlich schön, und es war schwer zu sagen, worin ihr Reiz bestand. Er strömte von ihr aus wie der starke Duft einer Blume, niemand konnte ihm widerstehen.

Um ihretwillen verspürte er eine heiße Sehnsucht nach seinem verstorbenen Bein. Aber das lag in Rußland begraben, während er hier in der kleinen Stadt saß und dem Ball der besseren Gesellschaft zuschaute. Es war ein rechter Kleinstadtball. An den Wänden saßen die Zuschauer an kleinen Tischen, nach Cliquen geordnet, die Beamten, die Fabrikanten, die Aerzte und die Professoren der Mittelschulen für sich, und die Jugend hatte sich auch an einem besonderen Tisch zusammengefunden. Den ganzen Winter hatten sie Tanzstunden genommen und die neuen Tänze gelernt. Nun war es inzwischen Sommer geworden und sie wollten zeigen, was sie konnten. Langsam in feierlichen Bewegungen widmeten sie sich ihrer Aufgabe, paßten auf, daß sie keinen Schritt falsch machten, und sahen mitleidig auf die ungebildeten Geschöpfe herunter, die die neuen Tänze nicht konnten. Für diese altmodischen Wesen wurde von Zeit zu Zeit ein Walzer oder ein Galopp losgelassen, der sie auch auf die Beine brachte.

Diese Menschen, die da im Saale tanzten oder an den Wänden saßen, trugen alle irgendwie das deutliche Zeichen ihrer Zeit. Die jungen Männer waren mager, schlechtgewachsen, Wunden hatten ihre Körper zerfetzt, furchtbare Narben entstellten ihre nervösen Gesichter. Die Bewegungen der Frauen waren ohne Leichtigkeit, ihre Glieder schmiegten sich nicht in die fremden Tänze hinein.

Er war lange im Orient gewesen. Er gedachte der ruhevollen Anmut der braunen Menschen, ihrer natürlichen Würde, ihrer vornehmen Haltung, und er seufzte.

Das Furchtbarste aber waren doch die Gesichter dieser Gezeichneten. Unheimlich klar sah der schweigende Zuschauer hier denselben Zug, den sie alle gemeinsam hatten. Vom brutalen Hunger nach Genuß in allen Abstufungen bis zur Sehnsucht nach einem kurzen Vergessen.

Auch über ihre reizvollen Züge irrlichterte manchmal derselbe Ausdruck. Nur ihre Augen wußten noch nichts davon. Die Augen dieser Frau hatten etwas Heimatloses. Immer wieder mußte er sie betrachten und über den Widerspruch in ihrem bewegten Antlitz nachsinnen.

Er war erst vor kurzer Zeit in das kleine Städtchen berufen worden, um eine wertvolle Vereinsbibliothek neu zu ordnen und zu katalogisieren. Die Menschen waren ihm größtenteils noch fremd, er betrachtete sie wie ein Bilderbuch. So kannte er nicht einmal den Namen der Frau, aber er hätte ihn wohl wissen mögen. Paßte er mehr zu den heimatlosen Augen oder zu dem lebenshungrigen Mund?

Einer der reichsten Fabrikanten, ein Mensch von einer rohen Schönheit, bewarb sich um sie. Ständig war er an ihrer Seite, und auch sie schien ihn zu begünstigen. Wie konnte sie es nur dulden, daß seine brutalen Hände ihre feine Gestalt angriffen!

Plötzlich erschrak er heftig. Sie, mit deren Wesen er sich nun heimlich die ganze Zeit beschäftigt hatte, sie kam quer durch den Saal gerade auf ihn zu, blieb vor ihm stehen und sagte mit lächelnd geneigtem Kopf: „Es ist Damenwahl, mein Herr! Sie haben zwar nicht mit mir getanzt. Aber Ihre Blicke folgen mir so beständig, daß ich annehmen muß, Ihr Interesse in höchster Weise zu erregen."

Er fühlte, wie er flammend rot wurde. Er stand auf, verbeugte sich vor ihr tief und murmelte eine Bitte um Verzeihung.

Sie lachte. „Es kostet einen Sühnetanz."

„Wie gut, wie sehr gut von Ihnen, daß Sie zu mir kommen! Aber ich kann nicht tanzen. Ich habe ein künstliches Bein."

Sie sah bestürzt aus, und nun beherrschten die Augen völlig den Ausdruck ihres Gesichts. Schöne Augen waren es. Dunkel wie Schilfseen.

„Das wußte ich nicht. Bitte verzeihen Sie mir!"

Er lächelte. „O, da ist nichts zu verzeihen. Sie haben mich ja nicht gehen sehen. Und denken Sie nicht, daß ich Sie nun freigebe! Sie müssen mir eine Plaudertour schenken!"

Da fiel die Befangenheit von ihr ab, und sie setzte sich lachend zu ihm an den kleinen runden Tisch. Er goß Wein ein und sie stießen an. Trotz des Geräusches der Musik hörte man das leise Läuten der Gläser.

„Es ist gut, daß ich einmal zum Plaudern komme," sagte sie. „Man kann es nicht mit allen, denn es gehört Geist dazu. Tanzen ist leichter, das können alle lernen."

„Wenn sie Beine haben."

„Sie, mein Herr, haben wenigstens ein hölzernes Bein. Viele haben nicht einmal einen hölzernen Geist und müssen leer herumlaufen."

Darüber lachten sie beide. Und dann erzählte sie, daß ihr Mann in den ersten Wochen des Krieges gefallen sei, daß sie seitdem ganz zurückgezogen zwischen Büchern und ihren Blumen gelebt habe. Nun aber wolle sie wieder ins Leben zurückkehren.

„Zwischen Büchern und Blumen — ist das kein Leben?" fragte er lächelnd. Sie sah ihn unsicher an und dann glitten ihre Augen von ihm weg an den Tisch hinüber, wo Flirt und Gespräche klirrte und wo der Sekt floß. Sie öffnete den Fächer. Es schien ihr plötzlich warm geworden zu sein.

Es war ein seltsamer Fächer. Er bestand aus schmalen Elfenbeinblättchen, die in wunderlicher fremdartiger Durchbrucharbeit geschnitzt waren. Mit einem schmalen Band waren die Blättchen verbunden und unten mit einer silbernen Schraube zusammengehalten. Er bewunderte ihn.

„Es ist indische Arbeit," sagte sie. „Es soll eine Bedeutung in den Schnitzereien liegen. Aber ich kenne sie nicht. Man weiß so wenig von fremden Kulturen."

Er nahm den Fächer in die Hand und breitete ihn auseinander. Auf dem mittelsten Blättchen war ein thronendes Götterbild auf einer Lotosblume. Links und rechts war allerlei überaus kunstvoll geschnitztes Getier zu sehen, Elefanten, Löwen, Schildkröten, Truthühner, das der Göttergestalt in der Mitte andächtig zu nahen schien. Durch all diese Bilder wanden sich Stengel und Blüten der heiligen Lotosblume in reicher Verzierung. Sie saßen über den Fächer gebeugt und sannen seinen Symbolen nach. Einige wußte er zu deuten, nicht alle konnte er lösen. Geheimnisse blühten auf und uralte Sehnsucht. Tiefe Gleichnisse hielten sie in Händen, ohne sie erschließen zu können. Er sprach ihr von Indien. Von den herrlichen Tempeln, die mit Bildern und Skulpturen bedeckt sind, die dem Abendländer grotesk und unverständlich erscheinen, und in denen alte Weisheit bildhaften Ausdruck gesucht hat.

Sie hörte zu. Es war kein Gespräch, wie es sich auf einem Tanzkränzchen schickt. Die beiden Menschen hatten ihre Umgebung vergessen. Hand in Hand wandelten sie in leiberückten seligen Gefilden.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Wiederaufbau von Durlach und Rastatt seit der Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1689.

Nach einem Vortrag von **Hans Detlev Rößiger** im Altertums- und Geschichtsverein zu Karlsruhe.

In Durlach übte der bekannte Baumeister und Ingenieur Georg Andreas Böckler, der von 1667—1674 Leiter des markgräflichen Bauwesens war, einen starken Einfluß auf die künstlerische Bildung des Durlacher Hofes aus. Durlach bot früher durchaus das Bild einer mittelalterlichen Stadt, in deren Straßen sich Giebel an Giebel reihten. Kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege dachte man in Durlach noch nicht an eine Aenderung der überlieferten Hausform. Eine Bauordnung von 1653 erstrebt nur gesundheits- und feuerpolizeiliche Regelung. 1686 ist in den Akten zum erstenmal von Modellhäusern in Durlach die Rede. 1690 wird den Untertanen von Durlach bei schwerer Strafe verboten, anders als nach dem beim Baumeister Lefebure einzusehenden Modell zu bauen. Der Franzose Thomas Lefebure, der 1669 als Miniaturmaler an den Durlacher Hof kam, war damals fürstlicher Baumeister und genoß das Vertrauen des Markgrafen Friedrich Magnus in höchstem Maße. Für die Stadt wird zunächst von Lefebure ein genauer Baufluchtenplan aufgestellt und darauf die Hauptstraße nach Möglichkeit begradigt und verbreitert. Für die Häuser wird im Jahre 1699 das verheißene Modell herausgegeben. Dieses bezieht sich hauptsächlich auf die Fassade; der Innenbau wird immer wieder freigestellt, um den Widerstand der am Althergebrachten hängenden Bürgerschaft zu entwaffnen. Die Häuser sollen im allgemeinen zweistöckig sein, in der Hauptstraße dreistöckig. In allen Einzelbestimmungen, wie Vorschriften der Maße für Sockel, Stockwerkshöhe, Fenster, Hauptgesims, Verbot von Vorbauten und Erkern usw. spricht sich die Forderung nach Gleichförmigkeit der Häuser aus. Das alte Durlacher Haus, wie es vor dem Brand ausgesehen hat, ist in den Häusern Lammstraße 43 und 47, sowie Kronenstraße 20 in seiner Grundrißaufteilung noch ziemlich genau erhalten. Dieses Haus steckt noch heute hinter einer großen Zahl der Durlacher Häuser, die nach der Straße modellmäßig aussehen. Die Einfahrt ist überbaut worden, das Erdgeschoß aber ist mit Ausnahme der früher offenen und jetzt gedeckten Einfahrt genau das alte. Erst im Obergeschoß tritt wenigstens gegen die Straße, die durch die neue Traufenstellung des Hauses bedingte Breite in die Erscheinung. Im Hofe aber steht seitlich der Einfahrt das Giebelhaus, wie es vordem gewesen. So hat die Stadt eigentlich zwei Gesichter, nach der Straße zu ein neues, wie die neue Kunst es verlangt, im Innern und nach den Höfen ist noch an vielen Stellen das alte Wesen im Schwang.

Gleichzeitig mit der Aufrichtung der Stadt begann 1698 der Bau eines neuen Residenzschlosses. Der Meister, der Rastatt erbauen sollte, den Markgraf Ludwig Wilhelm aus Wien mitgebracht hatte, Domenico Egedio Rossi aus Bologna wurde beauftragt, das Durlacher Schloß zu entwerfen und den Bau zu überwachen. Ein anderer Italiener, den Rossi mitbrachte, bekam die örtliche Bauleitung. Der großgedachte Entwurf wird uns vergegenwärtigt durch eine Lithographie F. Wagners. Der mit Eifer begonnene Schloßbau kam bald ins Stocken, und schon 1702 ist es mit ihm zu Ende. Nur ein kleiner Teil des Schlosses selbst an der Hauptstraße und daran anstoßend der Kavalier- und Kanzleibau sind ausgeführt worden. Mazza stellte noch die Stadtpfarrkirche wieder her; aber all das ging langsam vorwärts, denn Durlach traf ein neuer Schlag, als Karl Wilhelm, der Nachfolger des Markgrafen Friedrich Magnus, sich eine neue Residenz mit Karlsruhe schuf. Die Stadt konnte sich nicht mehr weiter entwickeln, im Gegenteil, sie ging bald immer mehr zurück und verwandelte sich von einer Residenz und Handwerkerstadt in ein stilles Ackerbürgerstädtchen.

Die bauliche Entwicklung von Rastatt vollzog sich ganz anders; es bot in seiner losen dörflichen Besiedelung nicht die Schwierigkeiten, die das alte eng und verhältnismäßig fest gebaute Durlach einem wirklich neuen großen Plan entgegensetzt hatte. Der Markgraf Ludwig Wilhelm war durch die Vorzüge, welche die Lage Rastatts für die Anlegung einer Festung bot, bewogen worden, seine Residenz nach Rastatt zu verlegen. Er hatte, wie schon gesagt, in Rossi einen vorzüglichen Baumeister gefunden, der schon im Winter 97 die Pläne zu Schloß und Befestigung entwarf und kurz darauf mit der Ausführung begann. Auf der Höhe des Hochgestades mit der Front nach Südwesten soll sich das neue Schloß erheben. Von ihm strahlen drei Straßen gegen die Murg aus. Zwei weitere Straßen sollen parallel zur Hauptachse verlaufen. Senkrecht dazu teilen vier Straßen, die parallel mit der Front des Schlosses laufen, das Bauland in regelmäßige Blocks auf. In der Mitte der Stadt, beiderseits der Mittelachse bis zu den beiden schräg vom Schloß ausstrahlenden Straßen, wird ein Platz ausgespart. Hinter dem Schloß erstreckt sich der Schloßgarten, der annähernd soviel Gelände bedeckt wie die Stadt. Der Murg entlang und dann dem Abfall des Hochufers nach Osten und Westen folgend, sollen die Wälle Stadt, Schloß und Garten umziehen. Die Anlage des Schlosses von Versailles ist hier zum erstenmal in Deutschland unmittelbar wirksam geworden. Die Formensprache der Architektur ist jedoch durchaus oberitalienisch.

Im Frühjahr 1698 werden Schloß, Stadt und Festung auf einmal in Angriff genommen. Ein Patent über die Privilegien, die denen zuteil werden sollen, die sich entschließen werden, in der neuen Stadt zu bauen, wird überall gedruckt verbreitet. Wer nicht modellmäßig zu bauen imstande ist, wird im sog. Dörfle jenseits der Murg neu angesiedelt. Rücksichtslos geht Rossi vor, um seine Pläne zu verwirklichen und der Markgraf unterstützt ihn auf jede Weise. Auch fehlt es nicht, wie in Durlach, an den erforderlichen Mitteln. Im Frühjahr 1705 sind Schloß und Stadt soweit gefördert, daß der Markgraf die Residenz nach Rastatt verlegen kann. Jedoch kann er sich des Genusses nicht lange erfreuen, denn schon 1707 stirbt er und bald darauf verläßt auch Rossi Rastatt, um nach Italien zurückzukehren. Aber die gleichmäßige Fortentwicklung des planmäßigen Bauens wird dadurch nicht gehemmt. An die Stelle Rossis tritt ein Deutscher, Michael Ludwig Rohrer. Er führt den Schloßbau weiter und läßt die bereits notwendigen Ausbesserungen vornehmen. An der Gartenseite wird gegen Westen hin der sog. Sibyllenbau angefügt. Im Jahre 1723 erstand die Schloßkirche und als ländliches Lusthaus die Pagodenburg, dicht daneben wurde die Einsiedlerkapelle errichtet. Daneben nimmt der modellmäßige Ausbau der Straßen der Stadt seinen Fortgang. Das Rastatter Modell ging in seinen Forderungen, insbesondere bezüglich Feuersicherheit, noch weit über die Durlacher Vorschriften hinaus; im Wesentlichen entsprechen sich jedoch die Bestimmungen über die Gestaltung der Fassaden durchaus. Was den Baumeister Rohrer in seinen Berichten besonders beschäftigt, das ist die Schließung der Stadt, und zwar soll sie nach einem von ihm vorgelegten Entwurf durch Modellhäuser, sog. Circumferenzhäuser, und Tore geschehen. Dabei schlägt er in einem besonderen Entwurf vor, die Hauptstraße, die zur Murg hinabführt, an der dort die Murg überschreitenden Brücke durch ein Tor zwischen halbkreisförmigen gegen den Fluß vorspringenden Kasernenbauten zu schließen, wobei er besonders betont, daß der Blick vom Schloß durch die Hauptstraße ins Land hinaus frei bleiben werde. Leider ist dieser besonders ansprechende Entwurf nicht ausgeführt worden. — Nach dem Tode des älteren Rohrer übernahm der jüngere Bruder Johann Peter Ernst die Leitung des fürstlichen Bauwesens, und ihm verdankt die Stadt neben dem 1736 vollendeten Piaristenkloster das Rathaus und die neue Pfarrkirche, die sich auf dem Marktplatz symmetrisch erheben. Damit war die Stadt im wesentlichen fertig. 1771 erlosch die Baden-Badische Linie des Markgrafenhauses der Zähringer. Rastatt hörte auf, Residenz zu sein und sank schließlich auch in die Rolle eines bescheidenen Landstädtchens hinab.

Wenn die beiden Städte auch klein sind und der Gang der Geschichte es mit sich brachte, daß keine von ihnen größere Bedeutung und damit stärkeres Wachstum erreichte, so geben sie uns doch die Möglichkeit, in das Wesen und die Ziele der Stadtbaukunst des Barock Einsicht zu gewinnen. Die landesfürstlichen Stadtgründungen jener Zeit haben die Grundlagen der modernen Stadt in Deutschland geschaffen und bedeuten eine Umwälzung des Ueberkommenen, wie sie kaum tiefer gehen konnte. Die Einheit der mittelalterlichen Stadterscheinung im Innern beruht auf der straßenweisen Aufreihung des gleichen Haustyps, wobei das einzelne Haus selbst dann, wenn es nicht mit dem Giebel, sondern mit der Traufe nach der Straße gestellt ist, sein eigenwilliges, Einzeldasein behauptet. In der neuen Stadt verliert im künstlerischen Sinne das einzelne Haus sein Sonderdasein und dient nur noch als Baustein der räumlichen Vorstellung, die die ganze Stadt sinnvoll ordnet. Nichts ist mehr um seiner selbst willen da. Die großen Bauwerke, wie Kirchen, Tore und Rathäuser werden in die Achsen gerückt und dienen so ebenfalls dazu, dieser Ordnung Richtung und Ausdruck zu geben. — So erfüllt war diese Zeit von der Schönheit dieser räumlichen Ordnung und so überzeugt von ihrer Kraft, sie lebendig zu verwirklichen, daß sie rücksichtslos und ungehemmt über das Alte hinwegschritt, um ihre neue Kunst mit ihrer hellen Klarheit an seine Stelle zu setzen. Bewundernswert ist es, wie dieser künstlerische Wille alle Hemmnisse, die damals wie heute dem großen Neuen aus Engherzigkeit und Eigennutz sich entgegenstellten, zu besiegen weiß, und wie Generationen mit unverbrüchlicher Treue den einmal gefaßten Gedanken bis zur Vollendung verfolgen. Wer einmal die stille Harmonie dieser sinnvoll gestalteten Räume jener Städte wahrhaft erlebt hat, der kann nur wünschen, daß auch unsere Zeit dazu gelange, widerstrebende Kräfte zu bändigen und durch den ordnenden Geist der Kunst in jenes Reich zu erheben, wo eine höhere Notwendigkeit ihre Zwecke bestimmt.

blick auf die Welterscheinung, in der Welt, als Mensch ist Gott die Liebe. In allen Dingen der Welt weiß er nur sich selbst, so entfremdet die Dinge ihm scheinen mögen; durch alle Dinge wirkt er nur sich selbst; er ist das Selbst in allen Dingen. Er ist die Kraft, die alle Dinge zurückbringt in die göttliche Heimat. Er weiß und fühlt und will sich selbst allein in allen Dingen. Alle Dinge sind sein. Und so liebt er das göttliche Wesen in allen Dingen; so bewährt er seine Göttlichkeit in allen Dingen und durch alle Dinge. Er ist und alles Erscheinen ist nur das Spielen seiner Allmacht in einem, scheinbar, fremden Schein. Alles ist in Wahrheit er selbst. Er scheint nur zu kämpfen, denn aller Widerstand ist Schein; er spielt in Wahrheit; und der Urquell des Spieles ist die Liebe; diese Liebe ist die absolute freiwillige Aktion. Nur der Mensch, der den Gott in sich zur Alleinherrschaft gebracht hat, nur der göttliche, erlöste Mensch kann wahrhaft lieben. Der geringste Erdenrest, der in ihm verblieb, würde das freie Spiel der Liebe zerstören und ins Begehren, in Mangel und Bedürfnis verkehren; er würfe einen Schatten in die reine Helle; er trübte mit seinem Hauch den klaren Kristall. Der vergötterte Mensch ist in sich ruhend vollkommen wie Gott; ohne Bedürfnis, ohne Mangel, ohne Wunsch. Er braucht nichts, er will nichts, bedarf von der Welt nichts. Und wenn er dennoch tätig ist gegen die Welt, teilnimmt am Welttreiben, sei es im Gemüt, sei es handelnd, so kann das nur aus vollendet freiwilligem Entschluß geschehen, aus Ueberfluß, nicht aus Not, also zum Spiel; also kann sein Verhältnis zur Welt nur Liebe sein. Diese Teilnahme ist darin gegründet, daß er, wie sich selbst als Individuum, so alle anderen Individuen, alle Dinge dieser Welt als Erscheinungen Gottes, als in Wahrheit Gott, das gemeinsame Selbst der Welt weiß. Nichts Fremdes in Wahrheit, das er nicht lieben dürfte; alles in Wahrheit der Eine göttliche Geist, der Meine und in allen Dingen derselbe Meinige. In mir wie in allen Dingen liebe ich nur den Einen, göttlichen, welterhabenen, freien Geist, das Wesen aller Dinge der Wirklichkeit, das Einzige Wesen. Diesen Geist, unser Wesen, liebe ich in allen seinen Symbolen, in allen Freiheitserscheinungen in der Welt.

Diese göttliche Liebe ist das geheime Band, welches alles Große, Edle und Schöne, alles Freie zu einer Gemeinschaft des heiligen Geistes umflicht; hier liebt und verehrt der göttliche Mensch die göttliche Erscheinung, sein Bild. Und wo sie in Dumpfheit des „Nicht-Wissens" das Tier dahin leben sieht, da wird die Liebe Erbarmen, Mitleid, Hilfe, Leitung und Fürsorge sein; und wo Dummheit sich zur Bosheit verstockt, wird die Liebe das Schwert sein. Die wahre und vollkommene Liebe gilt dem offenbaren Gott, dem sich offenbarenden, dem zu offenbarenden; Erbarmen und mitleidige Strafe dem noch verborgenen Gott. Der Gott in aller Kreatur ist zu lieben.

Die Liebe, Ausfluß der göttlichen Vollendung, will nichts, begehrt nichts; sie schenkt nur aus dem übervollen Born der Vollkommenheit. Ihre Freude, ihr Lohn liegt in ihr selbst, in der Wonne der seligen Freiheit, in der eigenen unerschöpflichen Fülle, und von diesem Glück zu schenken, auszuschütten auf die Welt und die Menschheit, ist ihr ganzer Reichtum und Gewinn. Was verloren gehen kann, gehe verloren. Das unvergängliche Wesen bewährt sich im Sieg über alles Vergängliche. Die Liebe, diese weltüberwindende, alle Gestalten umfassende und alle überdauernde Kraft, ist die gewaltigste, erschütternde Offenbarung des Einen überweltlichen Gottes in allen Gestalten dieser Welt. Hier spricht sich die Wesenseinheit alles Getrennten mit überirdischer Gewalt aus. Die ganze Welt durch Liebe überwunden — der reine Gott offenbart. Der Geist der Welt die All-Auffangende, zur Ureinheit, zu Gott zurückführende Liebe. Der egoistisch-divergierende Wille mit seiner unendlichen Unbefriedigtheit, dieser Mangel, diese Leere, diese Qual, diese Armut, zurückgeleitet in seine Wahrheit, seine Erlösung, seinen Reichtum, umgewandelt aus zeitlichem Müssen in ewiges Spiel, befreit von sich selbst durch seine Wahrheit: Liebe, Liebestat. Statt des Kampfes aller gegen alle, statt des trügerischen Scheins, die Liebe aller zu allen, die wahre Realität des Einen Geistes. So schaut sich und weiß sich, als Liebe, der Eine Gott in dieser vielheitlichen Welt der Gestalten; so führt er verirrte Gestalten mitleidig helfend zur Heimat zurück; so verscheucht er aus dieser Welt das Dunkel der gemeinen Realität; so bewährt sich in aller Wirklichkeit das Ueberwirkliche, das Wesen, das Göttliche, als Liebe, im heiligen Spiel. Gott in seiner Welterhabenheit ist nicht die Liebe — was sollte er lieben? Aber Gott in der Welt, als Welt, ist die weltüberwindende Liebe, die Offenbarung des Einen, vollkommenen Wesens. Wenn Gott erscheint, so ists im Spiel und in der Liebe.

Albert Schneider / Heinrich Ehehalts plastische und graphische Kunst.

Eine Ausstellung neuerer Arbeiten des Karlsruher Bildhauers Heinrich Ehehalt, für die der Kunstverein hier in dankenswerter Weise eine würdige Räumlichkeit zur Verfügung gestellt hat, ist ein willkommener Anlaß, die Bedeutung eines Künstlers ins rechte Licht zu rücken, dessen strenge Selbstzucht allein bisher einer weiteren Popularität im Wege gestanden hat. Sei es ohne Umschweife ausgesprochen, was es zu vertreten und zu beweisen gilt, — daß diese Kunst niemand erfassen oder richtig einschätzen kann, der sich nicht von der einen wertvollen, im gegebenen Falle vielleicht wertvollsten, Seite bildnerischen Werkums Rechenschaft gibt, von der Wahrhaftigkeit des formalen Bestandes. Es ist nur ein scheinbarer Widerspruch, daß von ihr aus auch die Frage des Materials geklärt werden muß, denn die Verwirklichung der künstlerischen Absicht wird stets im gleichen Maße mangelhaft sein, als die gegenseitige Abhängigkeit zwischen der formalen Durchbildung und der Wahl des Darstellungsmittels unberücksichtigt bleibt, heiße dieses nun Metallguß oder Email, Holz oder Elfenbein, Kupferplatte oder Zeichenblatt. Wenn Kenner mit offensichtlicher Begeisterung von dem erfrischenden Eindruck des Ausstellungskabinetts zu sprechen sich veranlaßt sehen, so ist die Erklärung darin zu suchen, daß der Künstler mit unbeirrbarer Einsicht in Wert und Wesen einer angemessenen Ausgestaltung an einen jeden seiner Vorwürfe herangetreten ist.

Vielleicht sind die Emails am ehesten zu verdeutlichen geeignet, was mit dem Zusammenhang zwischen Form und Stoff oder, um geistiger zu reden, zwischen erstrebter Absicht und erreichtem Ausdruck gemeint ist. In dieser Technik, die mit der Emailmalerei höchstens eine gewisse Verwandtschaft der Farbwirkung verbindet, darf niemand auf einen künstlerischen Erfolg hoffen, der nicht über eine auf redlicher Erfahrung beruhende sichere Kenntnis der Materialwirkung verfügt. Die pulverige Glasmasse, die auf der Kupferplatte zu der schillernden Emaillschmelze verglüht wird, darf sich weder zu formaler Willkür verbreitern, noch in farblichem Zufall verspielen, und trotzdem bleibt und soll bleiben jene freie Gestaltswerdung, die das Merkmal jedes beglückenden Werkes ist. Darin liegt die Stärke, die Heinrich Ehehalts Emails vor vielen Erzeugnissen dieser Art auszeichnet, daß bei aller Weichheit der Farbwirkung die Festigkeit der Linie und Einzelmasse erstaunlich festgehalten ist. Ein Akt wächst wie ein Baum vor dem dunklen Untergrund empor, weibliche Gestalten lösen sich in kühlem Glanz leicht aus der umfließenden Schwere los, manchmal sogar in plastischer Modellierung, ein Frauenkopf in blauem oder grünem Ton leuchtet klar und einfach in überraschender Naturtreue auf, wie hingegossen ruht ein schlafendes Kinderköpfchen inmitten zartester Farbenreize, selbst das Strahlen des Himmelsgestirns über der Tag- oder Nachtlandschaft wird zu innerster Erquickung gemeistert.

Lockerer vielleicht oder doch weniger in die Augen springend wie beim Email ist die Wechselbeziehung zwischen Material und Ausdruck in der Plastik. Jedenfalls könnte man der Rund- oder Raumplastik am ehesten die Freiheit zugestehen, sich der möglichen Stoffe nach Belieben zu bedienen, weil bei ihr der allseitig im Raum sich ausdehnenden Masse und dem Massenkontur eine dominierende Rolle zukommt. Trotzdem wäre nichts irrtümlicher als die Annahme, daß ein beliebiges Kunsterzeugnis ohne Formübersetzung auf ein anderes Material übertragen werden könne. Dieser Unmöglichkeit ist sich der Plastiker Heinrich Ehehalt voll bewußt. Der fließenden, den übergreifenden Reflexen der Majolika Rechnung tragenden Behandlung seiner Tierplastiken steht die zähere Bearbeitung zum Zwecke des Metallgusses gegenüber, und innerhalb des gleichen Materials, der Bronze, wird die rauhere oder die reflektiv glattere Flächengebung zur Darstellung einer vor Reife welkenden oder in Ueppigkeit gestrafften Gesichtshaut ausgenützt. Tut sich in solchen Feinheiten die volle Vertrautheit des Künstlers mit der sichtbaren Struktur seines Stoffes kund, so ist es doch weniger die Vielfalt des verwendeten Materials und der Reichtum der mit ihr gegebenen Wirkungsmöglichkeiten, als die unbeugsame Beschränkung derselben auf das unbedingt Notwendige, was uns vor Ehehalts Plastiken oft geradezu mit Ehrfurcht erfüllt. Das gilt namentlich von der Flächenplastik seiner Plaketten, von der erhabenen Rundung des Hochreliefs angefangen bis zur Unkörperlichkeit der getriebenen Arbeit. Wieviel Entsagung auf dem Weg zu solcher Beherrschtheit liegt — nur von künstlerischer Entsagung ist die Rede —, wird der allein begreifen, der die tiefe Liebe zur keuschen Formschönheit hinter der scheinbaren Formsprödigkeit erkennt. Die Anmut der vielen Kinderköpfchen, die hier in starre Masse gebannt ist, artet in keiner Modellierung in gesuchte Lieblichkeit aus. Ein volles Gesichtchen wird zur Wirkung gebracht, indem es hoch und hell über der Tragfläche gewölbt wird, wie in der einen Kupferbronze, oder dunkel in den umrahmenden Löckchen und Kleidfalten versinkt, wie in einer Elfenbeinplakette. Bescheidene Zurückhaltung spricht aus einer schmächtigen Mädchenbüste, wenn sie in unterschiedlichem Tongrade flacher auf dem Untergrunde aufgesetzt ist. Derselbe seines Zieles sichere Künstler-

Baden-Württemberg

willen ist am Werk, wenn einmal ein männliches Gesicht metallisch klar sich abhebt und ein anderes Mal im dunkeln Ernst vor dem lichten Metallglanz steht, oder wenn die Masse des Gesichts hier von der des Körpers sich sondert und dort sich fest zusammenschließt wie etwa bei der treffend charakterisierten Gedrungenheit der eindrucksvollen Gestalt Hans Thomas.

Mit keinem Vergleich wohl vermögen wir besser in die eigentlichen Vorbedingungen eines solchen Schaffens einzudringen, als wenn wir uns der Musik erinnern, die von der Konzeption des geistigen Gehaltes bis zur akustischen Erscheinung des symphonischen Werkes einen ähnlichen Weg zurückzulegen hat. Wie es dort zur erreichten Meisterschaft gehört, die melodiösen und harmonischen Formen im Wechsel und Zusammenklang der verschiedenen Instrumente entsprechend sich ausleben zu lassen, kann auch der bildende Künstler, wenn er sich im Verwirklichungsdrange seines Materials bemächtigt, die volle Gestaltungsfreude nur erreichen, wenn die materielle Durchbildung in restlose Uebereinstimmung mit dem ideellen Formgehalt gebracht ist. Es gibt Stufen der Verbreiterung, Vermaterialisierung in der bildenden Kunst so gut wie in der Musik, von der Rundplastik über die Plakette bis zur getriebenen Arbeit dort, vom großen Orchester über Oktett und Septett zum Quintett hier, und wenn die aufsteigende Parallele zu Ende geführt werden soll, kann kein Zweifel bestehen, welches Glied der ersten Reihe dem Streichquartett der letzteren zu entsprechen hat. Die Graphik allein erreicht ein ähnliches Minimum an sinnlicher Wirklichkeit und eine ähnliche Verhaltenheit des Ausdrucks. So unstofflich flüchtig auch die Form auf einer getriebenen Metallplatte in Erscheinung treten kann, wie etwa bei dem vorgebeugten schönen Frauenakt auf Ehebalts Messingplakette, auch den letzten Rest von Stoffmasse kann erst die Graphik entbehren. Wer unter diesem Gesichtspunkt vor die Kupferstiche Heinrich Ehebalts tritt, dem springen ihre Vorzüge von selbst in die Augen. Das ist umso überraschender, als seine Kunst im eigentlichen Sinne unmusikalisch erscheint, unmusikalisch freilich nur insofern, als sie rein bildnerischen Gesetzen folgt. Was das gute Streichquartett dem Musikfreund so anziehend macht, die Konzentriertheit des Gedankens, die Homogeneität der Klangmittel, die Beherrschtheit des Harmonischen, der unbeirrbare Gestaltungsernst, die Möglichkeit zu umfänglichster Kunstwirkung bei geringster Streuung der sinnlichen Inanspruchnahme — alles dies begegnet uns in seiner Weise bei Ehebalts Stichen; jeder ist ein vollständiges Werk, das einfachste Porträt so gut wie die kühlen, vergeistigten Aktbildnisse und Landschaften.

Sollte nach diesen Auseinandersetzungen das Mißverständnis eigentlich ausgeschlossen sein, als gälte es hier eine bloß technische Fertigkeit zu loben, so bedarf es nur eines einfachen Hinweises auf den letzten Probierstein eines jeden bildenden Künstlers, auf die Handzeichnung, um auch das kritischste Bedenken zu besiegen. Mag die Behandlung einer solchen tonig, linear oder gemischt sein, sie bleibt das ungetrübte, unvermittelte Bekenntnis ihres Urhebers. Sie ist Grundlage jeder Graphik, ist aber an sich freier und ungebundener wie Stich oder Schnitt und vermag eben dadurch über die subjektive Einstellung eines Künstlers den besten Aufschluß zu geben. Was Heinrich Ehebalt hierin zu geben hat, sollte allein genügen, um seine Anerkennung sicherzustellen. Die Zeichnungen, dieses Tagebuch seiner visuellen Erlebnisse, das von Heimat und Feindesland, von Mensch und Natur in gleicher Eindringlichkeit zu erzählen weiß, tragen die Merkmale echter Kunst. Nie fördert Schmuck, Pose, Zierlichkeit ein sinnliches Behagen, überall herrscht Notwendigkeit, Klarheit, Bestimmtheit. Aber bei aller Straffheit und Gestaltungsstärke eignet diesen kleinen Blättern eine Formfreude und Zartheit, daß sie, insbesondere die Silberstiftzeichnungen, oft nur wie ein Hauch die weiße Fläche decken.

Wie könnte man eine solche Kunst besser charakterisieren, als indem man sie altmeisterlich nennt? Damit ist es geschrieben, das verfängliche Wort, und es soll stehen bleiben. Nur verwahren müßten wir uns, wenn diese Kunst in Anspruch genommen werden sollte, um irgendeiner vorgefaßten Kunstmeinung oder Kunstdoktrin als Stütze zu dienen. Im Gegenteil, nichts Besseres kann zu ihrem Lobe gesagt werden, als daß sie stark genug ist, um die überflüssige Frage, ob alte oder neue Kunstform erstrebenswerter sei, verstummen zu lassen. Wer aus den gezeichneten oder gestochenen ehrlichen Selbstbildnissen des Künstlers seine Wesensart abzulesen sich die Mühe gibt, wird sich bald überzeugt haben, daß hier ebensowenig eine spielende Virtuosität ihrer vergänglichen Blüten treibt, als daß sich eine antiquarische Neigung mit persönlichkeitsverlassener Pedanterie in Nachahmungen ergeht. Vielleicht wird er dann, und nicht ohne Wehmut, des reifen Friedrich Schiller gedenken, der sich so ernst mit seiner Kunst auseinandergesetzt und ihr trotzdem als Charaktermerkmal die Heiterkeit zuerkannt hat. Altmeisterlich an Ehebalts Kunst ist ihre unverfälschte Schlichtheit, welche der engen Verwachsenheit mit allen handwerklichen Grundlagen entspringt, aber auch hier wird es wieder Wahrheit, daß das Werk der Hände das Handwerkliche weit hinter sich läßt, wenn es durchdrungen und beseelt ist von dem reinen Bedürfnis eines Künstlergeistes, Das Handwerk ist das Immerwiederkehrende, jedem Zugängliche, das Künstlerische das Einmalige, Unwiederdringliche. So ist das Werk Heinrich Ehebalts; man kann etwas anderes an seine Stelle setzen. — ersetzen kann man es nicht.

Heinrich Funk / Drei Briefe von J. P. Hebel an J. G. Müller in Schaffhausen.

1.

Karlsruhe, 21. Februar 1806.

Verehrtester Herr Professor!

Ich bin auf einem verkehrten Wege. In der Hofnung, Ihnen etwas sagen zu können, was Sie nicht fragten, halte ich die Antwort auf Ihre eigentliche Frage zur Ungebühr lange auf. Bruchsal hat nur ein Zuchthaus zur obrigkeitlichen Bestrafung für Verbrecher in milden Graden, Mannheim für die schwereren. Das Arbeitshaus, das in Pforzheim zurückblieb, ist nur für Landeskinder bestimmt und eingerichtet, also wie ein Ratsherr vom städtischen Galgen sagte, für uns, und auch das nicht einmal ganz, sondern nur für Personen der gemeinen Volksklasse, vermuthlich weil die der höheren alle moralisch sind. Wenn also auch Ihr Herr N. könnte aufgenommen werden, so würde er in der Hinsicht besonders der Gesellschaft und Beschäftigung sehr übel angebracht sein, und wenn er auch nur den gerühten Ansprüchen seines Standes gemäß behandelt werden sollte, als der einzige dieser Art, nur mit besonderen Kosten unterhalten werden können. Dies ist, was ich Ihnen früher hätte schreiben sollen. Allein ich wollte mich in den Stand setzen, Ihnen einen anderen Vorschlag thun zu können. Wir haben nemlich mit der Pfalz nebst anderem Theil auch eine Festung bekommen, den Dilsberg (einige Stunden ab Heidelberg am Neckar), wo eigentlich die Vornehmen hingehören, wenn sie nicht gut thun. Für diesen Verwahrungsort schien mir Herr N. als Edelmann und ehemaliger Offizier vollkommen geeignet, wenn seine Familie nicht besondere Gründe dagegen hat. Das Ansuchen um die Aufnahme desselben müßte an den Geheimen Rath und von diesem die Inquisition an das Kriegskollegium ergehen, und ich habe von Männern aus beiden Collegien die Versicherung, daß die Gewährung keine Schwierigkeit finden würde. Wegen der Verpflegungskosten kann ich selbst auf der Kriegskanzlei keine Auskunft erhalten. Ich frage daher jeden Offizier der hiesigen Garnison, den ich kenne, ob man denn doch auch gut auf der Festung gehalten sei und was es koste. Aber keiner will die Ehre haben, es zu wissen. Einer jedoch verspricht mir darüber Auskunft zu verschaffen, und diese erwarte ich noch, und werde Ihnen dieselbe, um Sie nicht auf Alles in die Länge warten zu lassen, nachsenden, sobald ich sie erhalte. Soviel, mein verehrtester Herr Professor, von dieser Angelegenheit für jetzt. Sehr schätzbar war mir das Zutrauen, das Sie mir an den Tag legten, und Ihr Wohlwollen, das mir Ihr letzts Schreiben ausdrückt. Ich rechne das Glück, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben und die Minuten, die ich bei Ihnen zubringen konnte, zu dem schönsten Gewinn, den mir meine Reise gewährte, und repetire mir dieselbe in der stillen Erinnerung nur, ohne bei Ihnen einzukehren und froh und lang bei Ihnen zu weilen.

Die neue Auflage der all. [emannischen] Gedichte wird wegen Ungeschick, den der Verleger mit dem Kupferstecher hatte, erst in einigen Wochen erscheinen. Eine Fortsetzung, wenigstens eine baldige, kann ich noch nicht versprechen. Ich komme mir allmählich vor wie einer, der einmal das Glück hatte, durch etwas eigenes in der Gesellschaft zu gefallen und zu unterhalten, und der hernach, wo er sich sehen läßt, immer mit dem nämlichen Pfeiflein am Mund erscheint. Es sieht aus, als ob man sonst nichts wüßte, oder einen zu großen und unbescheidenen Werth auf die eigene Manier legte. Ich wünsche Ihnen von Herzen gute Gesundheit und viel Freuden und bitte Sie ferner gewogen zu bleiben Ihrem ergebensten J. P. Hebel.

2.

Karlsruhe, 3. Merz 1806.

Endlich, mein verehrtester Herr Professor, erhalte ich wegen Dilsberg die Mittheilung einer dürftigen Nachricht unter dem Datum von Mannheim, den 27. Februar. „Nach allen eingezogenen Nachrichten (so lautet sie) hat man wenig Gutes auf Dilsberg zu erwarten, außer man müßte es sich viel Geld kosten lassen. Mit dem Commandant ist auf alle Fälle nichts zu machen; Oberlieutenant Welshofer würde sich aber eher zum Kostgeben verstehen. Was das Ameublement angeht, so gibt es schon mehrere Leute, die das Nötige liefern." Das ist alles. Und so betrübt sieht es um den Dilsberg oder um den Berichterstatter über denselben aus. So viel wird klar, daß dort keine öffentlichen Anstalten zur ökonomischen Unterkunft der Ankömmlinge getroffen sind, sondern jedem überlassen ist, sich durch Accorde mit Privatpersonen zu helfen und unterzubringen wo und wie gut er kann. Der Einwohner mögen sehr wenige, daher die Wahl und Concurrenz klein und eben deswegen die Forderungen stark und vielleicht unbillig sein. — Ich bedauere sehr, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen vollständigere und annehmlichere Auskunft geben zu können. Sollten jedoch geneigt sein, weitere Versuche zu machen, und meine Verwendung für dienlich halten wollen, so disponiren Sie, bester Herr Professor, in diesem wie in jedem andern Fall über den guten Willen Ihres ergebensten J. P. Hebel.

3.

Karlsruhe, 7. Dezember 1806.

Ihre Zuschrift, mein verehrtester und lieber Herr Professor, hat mir große Freude gemacht und ebenso der Auftrag, den Sie mir darin ertheilten, und ich hätte es mir, wenn auch Herr Maler*) hier wäre, nicht von ihm abhandeln lassen, dem Großherzogen das anvertraute Paket selber zu überreichen, und ihn merken zu lassen, daß ich Ihr Wohlwollen besitze, worauf ich auch vor einem Fürsten stolz bin. Der Großherzog erinnerte mich zweimal, Sie seines Dankes zu versichern, sprach mit Beifall von den früheren Theilen Ihrer Schrift**) und vieles von Ihrem schönen Vaterlande. Gewiß freut es Sie auch, daß ich Ihnen rühmen kann, wie gesund und mannhaft ich ihn nach einer harten Krankheit in seinem hohen Alter zum erstenmal wieder gesehen habe. Er wollte mir sagen, wem und welchen Kräften er nächst Gott sein Leben verdanke. Aber, setzte der fromme Fürst mit Rührung hinzu, es kommt alles aus einer Quelle.

Daß mir die Freude nicht zu Theil werden konnte, Sie bei uns in Karlsruhe zu sehen, und daß diese Abhaltung, die Sie erwähnen, Ihr schönes Vorhaben vereiteln mußte, bedauere ich herzlich. Gott befestige und erhalte Ihre Gesundheit. Gerne wollte ich sagen, daß ich vielleicht vom Frühling hoffen dürfe, was mir der Herbst mißgönnte, wenn ich nur wüßte, ob ich selber im Frühling noch hier sein werde. Es ist mir an einem meiner liebsten Orte, die ich kenne, eine Stelle angeboten worden, in Freyburg. Noch habe ich mich nicht entschlossen Noch schwanke ich wie ein Uhrenpendel zwischen Freyburg, wo ich so viel zu finden hoffe und zwischen Carlsruhe, wo ich gewiß so viel verliere, hin und her. Zu einem rechne ich den Gedanken, um so viel näher zu Ihrer Nachbarschaft hinzurücken, mit ein, wenn schon statt der schönen Insel Reichenau ein so dickes Gebirg in der Mitte liegt.

Seit einer Woche hält unser Landsmann D. Gall***) hier Vorlesungen über seine neue Hirn- und Schädellehre mit so allgemeinem Beifall, selbst der Aerzte, die ihn besuchen, und unter diesen des rein und tiefblickenden Arztes und Naturforschers Gmelin, daß ich sehr bereue, keinen Antheil daran genommen zu haben. Und in der That, scheinen mir seine Vorlesungen aus den Fragmenten davon, die mir letzterer bisweilen mittheilt, sehr lehrreich und seine Beobachtungen äußerst wichtig zu sein, wenn auch das System, das er darauf baut, nicht ganz fest stehen sollte. Ich bitte Sie, theuerster Herr Professor, um Ihr fortdauerndes Wohlwollen und bin mit der herzlichsten Ergebenheit der Ihrige Hebel.

Die drei hier mitgeteilten Hebel-Briefe liegen in Johann Georg Müllers handschriftlichem Nachlaß auf der Ministerialbibliothek zu Schaffhausen. Rechtschreibung und Interpunktion der Originale sind im obigen Abdruck beibehalten.

*) Leibarzt Dr. Friedrich Wilhelm Maler.

**) „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen", 4 Bände, 1803—1806, das bedeutendste historische Werk Johann Georg Müllers.

***) Der berühmte Phrenolog Johann Josef Gall war aus Tiefenbronn (Amt Pforzheim) gebürtig.

Wilhelm Zentner / Altdeutsche Frühlingslieder.

Frühlingswonne und Frühlingslust sind urältestes Stammland der Poesie. Vor allem der Nordländer, der unter den Banden eines harten und langen Winters schmachtet, sehnt sich nach dem Erlöser der schlummernden Keime und der knospenumschlossenen Blüten. Die lyrische Dichtung des deutschen Mittelalters erfährt damit schon frühe ein befruchtendes Motiv. Trostlos war der Winter in der Burgeinsamkeit bei schlechten Heizungs- und Beleuchtungsmöglichkeiten. Der Frühling erst führte des Jahres schöneren Teil herauf. Bereits die Ansätze zu einer lyrischen Dichtung in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, die aus volkstümlicher Hülle brechend sich später als ritterlicher und höfischer Minnesang entfalten, tönen in schlichten Weisen vom Sang der Vögel auf den frischbelaubten Zweigen und glänzen wieder von dem bunten Glanz beblümter Auen. Diese beiden stets wiederkehrenden Motive machen die eigentliche Frühlingssymbolik mittelalterlicher Lyrik aus. Aus den Anfängen derselben im 12. Jahrhundert sind hier einige Proben gespendet, nicht in philologischer Uebersetzungstreue, sondern in einer Neubelebung aus dem Geiste heraus, der durchaus dem Geiste der Musik und Sangbarkeit verwandt und in ihm bedingt war.

1.

So wundervollen Frühlingstag
sah ich noch nie bis heute:
mit Blüten ziert sich Baum und Hag,
die Au mit buntem Kleide;
von süßem Sange hallt der Hain,
wer möcht' nicht auch ein Vöglein sein?

2.

In lichter Farbe prangt der Wald,
die Vogelchöre schallen,
o Wonnezeit, so mannigfalt,
du herrlichste von allen!
Die Sehnsucht jüngt die ganze Welt,
vor Blühen will nichts alten,
Herr Mai, du froher Sonnenheld,
du solltest immer walten!

3.

Die Nachtigall, die sang so hold,
daß ich es nie vergessen wollt';
süß sangen all die Süßen:
da dacht' ich, wie die Liebste mein
sollt' immer meine Herrin sein!

4.

Wintergriesgram, fahre hin,
seht, wie steht die Wiese grün;
kommt, ihr Lieben, eilet schnell,
Blumenschein blinkt heut so hell:
Ich sage dir, ich sage dir,
Holdgespiele, komm mit mir!
Bind' mir, Lieb', ein Kränzelein,
soll für meinen Trauten sein;
tragen soll's ein stolzer Mann,
der wohl Frauen dienen kann:
Ich sage dir, ich sage dir,
Holdgespiele, komm mit mir!

5.

Juchhei, nun wird uns frohe Zeit,
die kleinen Vögel schallen,
in Flur und Strauch grünt Fröhlichkeit,
der Winter ist zerfallen.
Jetzt überblitzt in Schmelz und Glast
der Mai sich ob der Heiden:
manch armes Herz fühlt Schmerzensrast
und jedes schlägt vor Freuden.

6.

Auf der Linde wipfeloben,
Schallte eines Vögleins Singen
und mein Herze süß erhoben
sehnte sich hinwegzuschwingen
in die Ferne, wo im Maien
holde Rosenblumen stehen
und Gedanken, bunt im Reihen,
sanft um eine Fraue gehen.
„Trübe Zeit ist hingeflogen,
seit ich lag an Liebesarme,
fernwärts ist mein Lieb gezogen,
fremdend ließ er mich dem Harme.
Schaue keine Rosenblüten,
lausche keines Vogels Schallen,
Freude war mir karg beschieden,
reiches Leid hat mich befallen!"

7.

Reich mir dein Händchen zum Reihen,
herzliebste Fraue mein;
hellauf in den lachenden Maien,
wie froh lockt sein Schein!
Grimmer Winter mit Eisesrachen,
wo ist deine bleiche Not?
Die Welt in Lenzeserwachen
hat Wangen von Blumen rot!

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Mark und für Speise-Bohnen 900—1050 M. für die 100 kg, bahnfrei Mannheim. Reis war zu 2000 bis 2200 M., je nach Qualität, per 100 kg, frei Waggon Mannheim, von hiesigen Händlern offeriert.

Mehl nahm auch in dieser Woche einen schleppenden Verlauf, und die Umsätze nahmen keinen größeren Umfang an. Die Mühlen fordern für Weizenmehl, Basis 0, 2100 M., während aus zweiter Hand dasselbe Mehl zu 1850 M., ab süddeutschen Mühlenstationen per 100 kg käuflich ist. Roggenmehl ist zu 1350 M. und Nachmehl zu 950 M. die 100 kg, ab süddeutschen Mühlenstationen am Markte.

Tabak. Die sich augenblicklich vollziehende zweite Fermentation der Tabake geht in überraschend intensiver Weise vor sich, so daß sich die 1921er Tabake jetzt schon färben und deren immerhin kräftige Qualität etwas mildert. Die Nachfrage seitens der Zigarrenhersteller hält an und belangreiche Abschlüsse vollziehen sich täglich. Die noch in den Händen der Pflanzer sich befindenden Tabake müßten jetzt auch wieder zu Fermentationsstapeln zusammengesetzt werden, um, wenn möglich, nachzuholen, was früher an diesen Tabaken versäumt worden ist. Es befinden sich übrigens nur noch kleine Quantitäten in den Händen der Pflanzer des badischen Unterlandes, während im badischen Oberland noch ansehnliche unverkaufte Tabake liegen, da die Pflanzer in diesen Ortschaften ihre Forderungen, die sich zwischen 3000—3500 Mark per Zentner bewegen, zu hoch sind. Der Rippenmarkt liegt fest, und man verlangt für verpreßte überseeische Rippen 1600 M. per Zentner.

Rheinschiffahrt. Die Wasserverhältnisse sind weiter günsitg und die Lage im Schiffahrtsverkehr, wie auch im Frachtenmarkt ist ziemlich unverändert.

Holz. Auch von den Holzmärkten ist nichts neues zu berichten. Die Verkäufer halten an ihren Forderungen, infolge der hohen Gestehungskosten fest. Andererseits verhalten die Käufer sich reserviert, da sie in Erwartung, daß die Devisenpreise noch weiter weichen werden, glauben, billiger ankommen zu können.

Die Lage am Hopfenmarkt.

S. **Nürnberg**, 3. Juni. (Eig. Drahtber.). In der abgelaufenen Berichtswoche blieben die Zufuhren völlig aus. Auch der Verkehr am Markte war sehr schwach. Der Gesamtwochenumsatz beziffert sich auf insgesamt 50 Ballen, die zu unveränderten Preisen Abnahme fanden. Gehandelt wurden Markthopfen zu 18 000 M., Württemberger zu 18 000 M., Hallertauer zu 17 000—19 000 M. je nach Beschaffenheit; weiter an ausländischen Hopfen belgische, elsässische und polnische im Rahmen von 13 500—18 000 Mark. In älteren Jahrgängen hielt sich die Nachfrage ebenfalls in engen Grenzen. Es kamen davon einige kleine Posten zum Abstoß. Tendenz ruhig.

Die derzeitige Witterung ist der Entwicklung der Hopfenpflanzen sehr günstig. Ueberall sieht man üppig treibende Reben, die alle gesund und ohne Ungeziefer sind und bereits eine Höhe von 2—3 Meter erreichen. Ausländische Märkte ruhig. Tendenz jedoch behauptet.

Die Lage am Kaffeemarkt.

(Eigener Wochenbericht).

In der abgelaufenen Berichtswoche verkehrte der Markt in ruhiger Haltung. Die Notierungen in Reichsmark waren entsprechend der gebesserten Devise etwas ermäßigt, und es fanden kleine Umsätze in verzollter Ware statt. Die Vorräte an verzollten Kaffees sind schon recht klein geworden und dürfte namentlich Santos-Kaffee binnen Kurzem geräumt sein. Brasilien melden befestigte Märkte. Letzte Forderungen je nach Qualität und Beschreibung: Santos (superior/extra prime) sh 70 bis 75, gewaschene Centralamerikaner sh 88—95 per 50 kg, roh, transito. Mitgeteilt von der Firma Morris A. Heß, G. m. b. H.

*

Industrien.

Aktiengesellschaft Textilia. Unter dieser Firma mit dem Sitze in Mannheim, wurde unter Mitwirkung der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G. in Mannheim ein neues industrielles Unternehmen mit einem Aktienkapital von M. 3 000 000.— gegründet, dessen Gegenstand die Verarbeitung und Verwertung von Textilien-Rohstoffen aller Art, besonders die Herstellung von Filzen und Isolierstoffen sein soll. Den Aufsichtsrat bilden: Alfred Mann, Direktor der Aktiengesellschaft für Trikotweberei vorm. Gebr. Mann in Ludwigshafen a. Rh. (Vorsitzender), Bankdirektor Gugenheim, Direktor der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G. in Mannheim (stellvertretender Vorsitzender), und ferner: Kommerzienrat Dr. Hans Clemm, Direktor der Zellstoffabrik Waldhof in Mannheim, Kaufmann Willy Schumacher, Rechtsanwalt Peter und Frau Sofie Bassermann, letztere sämtlich in Karlsruhe. Zum Vorstand wurde Herr Julius Groffmann, Karlsruhe, bestellt. Die Geschäftsräume befinden sich vorerst in Mannheim D. 3, Nr. 15.

Hansa Konservenfabrik A.-G. in Grünstadt. Die ehemals als G. m. b. H. bestehende Firma ist soeben unter Mitwirkung der Süddeutschen Diskontogesellschaft A.-G. in Mannheim in eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 5 Mill. Mark umgewandelt worden.

Stottern und andere funktion. Stimmstörungen werd. beseitigt durch **P. Paschen,** jetzt **Stabelstr. 4.** Sprechzeit Samstag nachm.

„Putzt Metall mit Basolin"

Für die Stadt Karlsruhe und den Landbezirk wurden ab 5. Juni 1922 folgende Richtpreise festgelegt:

		M			M
Kopfsalat (Freiland)	Stück b.	4.—	Rhabarber	Pfd. b.	2.60
Lauch	Pfd. „	8.—	Sellerie	„ „	4.—
Mangold	„ „	2.—	Spinat	„ „	3.—
Radieschen	Bünd „	—.80	Zwiebeln mit Schloten	„ „	5.—
Rettiche (Wiener u. Eiszapfen)	Bund b.	1.00			

Die Kleinverkäufer sind gesetzlich verpflichtet, in ihren Verkaufsräumen oder an den Verkaufsständen Preisaushänge bezw. Preisschilder anzubringen; wer dieses unterläßt, macht sich strafbar.

Karlsruhe, den 3. Juni 1922.

Der städt. Preisprüfungs- u. Ueberwachungsausschuß für Marktwaren, Obst und Gemüse. Die Bezirkspreisprüfungsstelle Karlsr.-Land.

Zu vermieten

Möbl. Zimmer gegen Mithilfe im Haush., zu verm.: Vorholzstr. 30 III.

Miet-Gesuche

Dr.-Ing. sucht sofort **möbliertes Zimmer** (auch 2) möglichst Oststadt. Angebote unter Nr. 626 ins Tagblattbüro erbet.

Kapitalien

M. 15 000–20 000 sofort geg. hoh. Zins und Möbelsicherheit mit vierteljährlich. Abzahlung zur Hebung des Geschäftes zu leihen gesucht. Gefl. Angebote nur von Selbstgeber unter Nr. 624 ins Tagblattbüro erbeten.

Offene Stellen

Für meine 3 Kinder (6–9 Jahre alt) suche ich zum baldig. Eintritt für nachmittags ein

bess. Fräulein.

Persönliche Vorstellung zwischen 11 und 12 Uhr mittags und ½7 und ½8 Uhr abends ist erwünscht. **Kriegsstraße 35,** Erdgeschoß.

Ehrliches, fleißiges **Mädchen** in kleiner Familie sofort oder 15. Juni gesucht: Sendstraße 9, 2. Stock.

Ehrliches, fleißiges Mädchen auf 15. VI. 22. od. 1. VII. 22 gesucht. Hoh. Lohn, gute Behdlg. Karl-Wilhelmstr. 26, III. rechts.

Männlich

Korrespondent, der flott stenographieren u. maschinenschreib. kann, die amerik. Buchführung versteht u. schon einige Jahre erfolgreich tätig war, von Maschinenfabr. in Ettlingen zum 1. Juli gesucht. Angebote mit Lebenslauf u. Zeugnisabschriften unter Nr. 619 ins Tagblattbüro erbet.

Buchhandlungs-Reisende

tüchtig., solid. für gangb. groß. Werke ges. Hohe Provision, günst. Beding. Ausf. Offert. erb. **Josef Ardel, Leipzig.**

Kutscher

gedienter **Kavallerist,** guter **Pferdepfleger,** der auch etwas **Landwirtschaft** und die Behandlung besserer **Wagen und Geschirre** versteht, gesucht. Angebote unter Nr. 618 ins Tagblattbüro erbeten.

Lehrling oder Anfänger(in)

wird per sofort auf hiesiges Büro gesucht. Gute Handschrift Bedingung, Maschinenschreiben erwünscht. Angebote unter Nr. 607 ins Tagblattbüro.

Zahntechnik.-Lehrling

gesucht. Selbstgeschrieb. ausführlicher Lebenslauf unter Nr. 615 ins Tagblattbüro zu richten.

Stellen-Gesuche

Tüchtige **selbst. Haushälterin** 40 J., sucht sof. Stell. in ruh., bess. Haushalt. Angebote u. Nr. 609 i. Tagblb.

Verloren u. gefunden

Verloren

am 3. Mai d. Js. ein **goldener Zwicker mit Kettchen und Futteral.** Abzugeben gegen Belohnung **Steinstraße 29 im Büro.**

Entlaufen

junger brauner **Jagdhund.** Abzugeb. **Teutschneureut,** Hauptstraße 99.

Verkäufe

Häuser – Hypotheken

Aug. Schmitt, Hirschstraße 43. Telephon 2117

Privat-Haus Durlacher Allee, in schöner Lage f. 320 000 M zu verkaufen. Angebote unter Nr. 629 ins Tagblattbüro erbeten.

Häuser

Land-, Wohn- u. Geschäftshäuser, teils beziehbar, zu verkauf. Hausverwaltungen, Besorgung von Hypotheken. Strenge Diskretion.

Süddeutsches Liegenschafts- und Hypothekenbüro,

Karlsruhe i. B., Kaiserstr. 172. Telephon 1047.

Zu verkaufen:

Güter, Villen, Geschäfts- u. Privathäuser in allen Landteilen Deutschlands.

1 Acker an der Landstraße Mühlburg-Knielingen und einer an der Landstraße Mühlburg-Neureut.

3 Häuser mit Kolonialwaren-Geschäften, 1 Villa m. 10 Zimmer, beziehbar, wenn eine schöne 5–6 Zimmerwohng. in Tausch gegeb. wird, 1 Privathaus mit je 5 Zimmer u. Bad.

Karlsruher Liegenschafts-Vermittlungszentrale Straßenbahnhaltestelle Yorkstraße

Adolf Linder

Kaiser-Allee 67 Telephon 593.

Für Metzger prima Existenz!

Wegen vorgerückt. Alters verkäuflich: **Kurhotel** bei Schweinfurt i. B. — das einzige a. Platze — herrliches Anwesen, ist unter ganz reellen Bedingungen sofort zu übernehmen. **A. Linder,** Kaiserallee 67, Haltestelle Yorkstraße.

Aufkäufer

in **grünen Stachelbeeren** gegen hohe Provision **gesucht.** **E. Kurth, Halle S., Charlottenstr. 7 Telephon 1841.**

Häuser-Verkauf.

Einige sehr schöne Häuser, sowie **Villa** mit 12 Zimmern, in vornehmer Lage, der Neuzeit entsprechend, mit Garten, sowie **2 Fabriken,** wovon eine mit viel Gelände, Geleisanschluß, 150pferd. Wasserkraft im Auftrag zu verkaufen.

Immobilien-Büro **M. Kübler,** Baischstraße 6. Telefon 2695.

Aeußerst vorteilhaftes Angebot! Weit unter Preis!

complette Marmeladen-Anlage

mit allem Zubehör und Kesseln, so gut wie neu. Leistungsfähigkeit 1–2 Waggon pro Woche **zum Preis von nur Mk. 85 000.—** sofort zu verkaufen. Erste Drahtzusage mit Anzahlung von **Mk. 2000.—** erhält Zuschlag.

Leipziger Brennerei-Gesellschaft m. b. H. Telegramm-Adresse: Branntwein.

Preiswerte Angebote!

Geschäfts- und Wohnhäuser, Wirtschaften Villen und Landhäuser in großer Auswahl.

Wurm & Co., Karlstraße 6.

Häuser

u. **Geschäfte** stets zu verk., teils sof. bezb. **Eßwein & Manshardt** Adlerstr. 18. Tel. 1650.

Haus-Kauf.

Mod. Einfam.-Haus m. 6–9 geräum. Zimmern und Garten in besserer Wohnlage oder entspr. Etagenhaus mit Garten zu kaufen gesucht.

In Tausch kann mod. 6-Zimmerwohnung in Mannheim oder Karlsruhe gegeben werden. Ev. Wohnungstausch erst in ca. 1 Jahr.

Angebote unter Nr. 625 ins Tagblattbüro erbet.

Villa, Pension, Erholungsheim

mit einger. Fremdenzimmern, gr. Park und Gartenanlagen, im mittl. Schwarzwald, für 1 Million **zu verkaufen.** Angebote unter Nr. 630 ins Tagblattbüro erbeten.

Zu verkaufen: schönes Gartenhäuschen Kriegstraße 200.

7500 M hell eich. imit. **Schlafz.,** Pitschpin. imit. **Küche** abzug. Kaiserstr. 69 Ecke Waldhornstr. Laden.

Metallbetten

Stahlmatr., Kinderb. dir. an Priv. Katal. 77 R frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Für Brautleute

guter **Küchenherd** sofort zu verkauf. bei Richter, Nelkenstraße 17, 3. St.

Motoren

Kupfer, so gut wie neu, 3 PS. 120 V., 9000 M, 4 PS. 120 V., Schleifr. 14 500 M **Grund & Oehmichen** Waldstraße 26.

Fahrrad zu verkaufen. Grünwinkel, Mörscherstraße 5.

1 Fahrrad gt. erhalt. zu verkaufen. Zu erfr. Werderstraße 28, 2. Stck.

Ein Bernerwägelchen und ein Dungkasten

zu verkaufen. Rintheim, Hauptstraße 68.

Pritschenwagen mit neuer Pritsche, Federn u. Patentachsen, ca. 25 bis 30 Zentner Tragkraft, zu verkaufen. **Ahr.-Rintheim,** Ernststraße 63.

Altertümliche Zinnsachen!

Große Anz. Gegenstände zu verkf. **Degenhardt,** hier zur Messe, 1. Reihe, Bude 16. Bude mit Klöppelspitzen.

Damen-Kostüm

Gr. 44, schw., neu, modern. Maßarbeit, umständeh. billig zu verkaufen, evtl. auch Feiertage. **Laser,** Stefanienstr. 23 I.

Blaue Uebergardinen

zu verk. Weinbrennerstraße 12, parterre.

Schön. Strohhut f. jgs. Mädchen zu verkaufen. Nelkenstr. 17, 4. St. r.

Kaufgesuche

Groß., guterh. Badewanne gesucht. Nelkenstraße 17, 4. Stock rechts.

Federbetten

Matratzen, auch ält. Stück. kauft laufend **D. Gutmann,** Rudolfstraße 12.

Möbel, Kleider etc. !! Versteigerung Kommissionsverkf. erl.

Ackermann, Auktionat. Karlstr. 37. Tel. 5516

Besser Zahler

für getrag. Kleider, Schuhe, Weißzeug, AltEisen, Metall, Lumpen, Papier, Pfandscheine, Keller- u. Speicherkram, Sekt- und Weinflaschen.

J. Brief, Fasanenstraße 35.

Probieren g. üb. **studieren**

Kaufe und verkaufe **getrag. Kleider, Schuhe, Wäsche, Nähmaschinen Pfandscheine, Möbel,** aller Art Gegenstände. **Psisucha,** Zähringerstraße 30. Postk. genügt. Bitte auf Hausnummer zu achten.

Eilen Sie

bevor es zu spät ist, bei günstiger Zeit uns zu **höchsten Preisen** Ihre **alten Lumpen, Eisen, Metalle, Papier usw.** zu verkaufen.

Kleiner & Stechler

Rüppurrerstraße 92 Telephon 4146.

Flaschen.

Alle Sorten Wein-, Cognac-, Sekt-, Arznei-, Tintenflaschen usw. kauft zu höchsten Preisen und holt ab

Flaschenverwertungs-Gesellschaft m. b. H., Tel. 1951. Durl. Allee 25.

Schlaf-, Speise- und Herrenzimmer,

einzelne Möbel, Betten, Polster- u. Küchenmöbel, Wäsche, Vorhänge **kauft** fortwährend **S. Hischmann,** Zähringerstr. 29.

An- u. Verkauf

ganzer Haushaltungen, Einzelmöbeln, Teppichen, Antiquitäten etc.

Uebernahme von Versteigerungen.

Herm. Guggenheim, Markgrafenstraße 25 — Telephon 4971 —

Wer für getr. Kleider, Schuhe, Wäsche, Pfandscheine 2c. die besten Preise erzielen will, schreibe nur an Fridenberg, Adlerstr. 32.

Menschenhaare Tierhaare, Krollhaare, Bettfedern

kauft jedes Quantum

Lupolianski & Co., Zähringerstraße 28 II. Telephon 1446.

Herrschaftshaus gesucht.

Mit mindestens 7–8 Zimmer, Bad, elektr. Licht, in guter Lage bei hoher Anzahlung zu kaufen gesucht. Entsprechende Tauschwohnung kann gegeben werden. Angebote unter Nr. 660 ins Tagblattbüro erbeten.

Ein- od. Zweifamilienhaus

wenn möglich mit Garten, zu kaufen gesucht. Hübsche Etagenwohnung von 4–6 Zimmern kann in vornehmer ruhiger Lage in Tausch gegeben werden. Angebote unter Nr. 636 ins Tagblattbüro erbeten.

Aus Privatbesitz kauft zu den allerhöchsten Preisen

Perlen Brillanten

Gegenstände aus Gold und Silber

Emil Feißkohl

Juwelier

Karlsruhe Kaiserstraße 67.

Auf Anruf komme sofort.

Kaufe getragene Kleider, Wäsche, Stiefel usw. **Zähringerstraße 50. Tel. 2051. Karabanoff.**

KUGELLAGER

und kugellagerenthaltende Maschinenteile kauft **P. G. Schulze & Co., Berlin N 39,** Willdenowstraße 14.

— Eilangebote erbeten. —

Flügel oder Pianino,

gut erhalten, womöglich schwarz, zu kaufen gesucht. Angeb. m. Preis unt. Nr. 650 ins Tagblattbüro.

Hagens An- u. Verkaufsgeschäft

zahlt die höchsten Preise für gebr. **Möbel, Kleider, Schuhe, Wäsche etc.** (Postkarte genügt.) **Mühlstein,** Zähringerstr. 28.

Ich bin stets Käufer

für **Brockeleisen, Schmelzeisen, Maschinenguss** und **Ofenguss**

Metalle jeder Art

Lumpen, Altpapier, Akten und **Zeitungen**

unter Garantie des Einstampfens

Felle jeder Art

und zahle die höchsten Tagespreise gegen netto Kasse.

Händler erhalten Vorzugspreise.

Die Ware wird auf Wunsch abgeholt.

Hermann Cohen

Rintheimerstr. 8.

Flaschen

Weißwein-, Rotwein-, Sekt- und Kognakflaschen, sowie alle anderen Sorten kauft zu höchsten Tagespreisen

Kerzner, Alpern, Weißmann & Co.

Beiertheimer Allee 8. Telephon 702, 801. Auf Wunsch wird die Ware abgeholt.

Gartenpumpbrunnen zu kaufen ges. **Mildenberger,** Gerwigstr. 49a.

Waffen

aller Art kauft **A. Böttcher,** Adlerstr. 40.

Schaller's Tee der Liebling der Teetrinker.

Empfehlungen

Haarspangen

2c. repariert und poliert **Ad. Reeb,** Spezial-Reparatur, Amalienstr. 6.

Haus gesucht.

Geschäfts- oder Privathaus bei hoher Anzahlung oder barer Auszahlung zu kaufen gesucht. Angebote unter Nr. 628 ins Tagblattbüro erbeten.

Todes-Anzeige.

Nach langer, schwerer Krankheit ist heute vormittag 10 Uhr meine liebe Mutter, Schwiegermutter u. Schwägerin

Dora Scheuerpflug Wwe.

sanft entschlafen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Robert Seiler u. Frau, geb. Scheuerpflug.

Karlsruhe, Lameystraße 53.
Beerdigung: Montag nachm. 4 Uhr in Mühlburg.

Todes-Anzeige.

Heute abend ½10 Uhr entschlief nach langem, schwerem Leiden, ruhig und gottergeben, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Zöller

im Alter von nahezu 50 Jahren.

Karlsruhe, den 2. Juni 1922.
Schützenstr. 46.

Die trauernd Hinterbliebenen:
Elise Zöller, Hauptlehrerin,
Johanna Kuhn, geb. Zöller,
Marie Zöller,
Karl Kuhn,
Hans Kuhn.

Die Beerdigung findet Pfingstmontag, ¾1, von der Friedhofkapelle aus statt.

Samstag früh verschied nach längerem Leiden unsere Expeditions-Vorsteherin

Fräulein

Emilie Zöller

Seit 22 Jahren hat die Verstorbene mit unermüdlichem Fleiß und in treuer Pflichterfüllung unserem Unternehmen gedient und bedauern wir aufrichtig ihr Hinscheiden.

Jederzeit werden wir der Entschlafenen ein dankbares Andenken sichern.

Die Direktion der Firma Färberei u. chem. Waschanstalt vormals Ed. Printz Akt.-Ges.

Nachruf.

Von ihrem langen Leiden ist Samstag früh unsere verehrte Expeditions-Vorsteherin

Fräulein

Emilie Zöller

erlöst worden.

Wir verlieren in der Entschlafenen eine treue und jederzeit hilfsbereite Mitarbeiterin, deren unermüdlicher Fleiß ein leuchtendes Vorbild war.

Ihr Andenken werden wir allezeit in Ehren halten.

Das Personal der Firma Färberei u. chem. Waschanstalt vorm. Ed. Printz Akt.-Ges.

Hilda Wettach
Gustav Bürck
Verlobte

Pfingsten 1922.

Langensteinbach — Oberöwisheim.

Dr. phil. Karl Friedrich Probst
Lehramtspraktikant
Wilhelmine Ulmer
grüßen als Verlobte.

Karlsruhe, Pfingsten 1922.
Luisenstraße 17 — Kapellenstraße 56.

Statt Karten!

Bertha Levy
Philipp Hommel
Verlobte.

Karlsruhe, Amalienstr. 67 — Aachen, Hühnermarkt 17.

Gertrud Saß
Karl Sauter
Gewerbelehrer
Verlobte.

Karlsruhe, Edelsheimstr. 1., Durlacher Allee 55. — Ueberlingen am Bodensee.

Der Versuch mit meiner
erstkl. Dauerwäsche
erspart Ihnen viel Geld und Aerger. Sie bekommen solche in der vollkommensten Ausführung nur
Kaiserstr. 40.

Wer viel Geld

sparen will, der bringt seine Schuhe zur Reparatur zu uns. Ein Versuch überzeugt jeden von unserer Leistungsfähigkeit.

Schuhe nach Maß
für Herren und Damen Mk. 650.—
Werktagsschuhe (Handarb.) „ 450.—
Unter Garantie durch und durch aus Leder in eigenem Betriebe hergestellt.

Bad. Gummi- u. Leder-Schuhbesohlanstalt
Kapellenstraße 10.
Annahmestelle: Betsche, Uhlandstr. 35.

Pelzwaren
werden fachmännisch aufbewahrt
Jacob Neumann, Kürschner
Erbprinzenstraße 3.

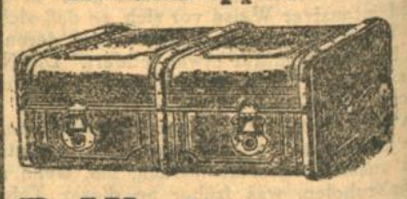
Deutsche Teppiche

Diwan-Decken, Bettvorlagen, Brücken
--- Läuferstoffe am Meter ---
in nur besten Qualitäten
empfiehlt zu billigsten Preisen
Teppich-Haus Carl Kaufmann
Karlsruhe i. B. Kaiserstraße 157, 1. Stock.

Adam Saul
Anfertigung feiner Herrengarderobe
nach Maß
Karl-Friedrichstr. 1 Karlsruhe Eingang Zirkel
Telephon 1412
Langjähr. Zuschneider in Fa. Schröder & Fränkel hier.

Während der Meßwoche biete große Vorteile
in sämtlichen **Manufakturwaren, Weißwaren, Schlaf-Decken, Sommer-Pferdedecken, Zeltbahnstoff** für Windjacken geeignet.
Lagerbesuch für Jedermann lohnend.
Arthur Baer, Kaiserstraße 133
Eine Treppe hoch. Eingang Kreuzstraße.

Reise- u. Hand-Koffer
Damen-Taschen
Besuchs-Taschen
Aktenmappen etc.



B. Klotter Nchf.
Spezialgeschäft
für Reiseartikel und Lederwaren
Kronenstr. 25 Karlsruhe i. B. Teleph. 2618.

Ausstellung: *Ecke Kaiser-Douglasstraße (Hauptpost)*
Möbelhaus Gebr. Karrer
Hauptgeschäft: *Mühlburg, Philippstraße 19 (Straßenbahnhaltestelle)*
Streng reell! *Besichtigung erbeten.*

Korpulenz.
Fettleibigkeit wird beseitigt durch die Tonnola-Zehr-Kur. Preisgekrönt — gold. Medaille und Ehrendiplom. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern jugendl. schlanke eleg. Figur, graziöse Taille. **Kein Heilmittel,** kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert unschädlich für die Gesundheit. Aerztl. empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweise. Vorzügl. Wirkung. Paket Mk. 25.—, zuzüglich Porto (Postanw. oder Nachn.). Fabrik **Dr. Franz Steiner & Co.,** G. m. b. H. Berlin W. 30/248, Eisenacherstraße 16. In Karlsruhe zu haben bei „Hilda-Apotheke", Karlstraße 66.

Nach längerer Assistententätigkeit
zuletzt über 1 Jahr bei Dr. F. Linsenmann, habe ich mich als
prakt. Zahnarzt
niedergelassen.
Dr. Ad. Hoefer, Ludwigsplatz
Sprechstunden: 9—½1, ½3—6 Uhr.

Kunstgliederbau G. m. b. H., Ettlingen in Bad.
Privatbetrieb.
Werkstätten zur Herstellung künstlicher Glieder und orthopädischer Schuhwaren für Kriegsbeschädigte und Private.

Zweigstellen:
Mannheim: Schloßwache
Karlsruhe: Kriegstr. 105 b. Garn.-Lazarett
Rastatt: 111er Kaserne
Offenburg: Kasernengebäude Bau 1
Donaueschingen: Wöhrdenstr.

Während der Messe
Große Sparwoche in
Daniels Konfektionshaus
Karlsruhe, Wilhelmstraße 34, 1 Tr.
Da keine Ladenspesen besonders billige Preise.

Patentanwalt A. Ohnimus
Karlsruhe, Leopoldstr. 44. Tel. 2052.
Einziger Patentanwalt in Karlsruhe.

Vermögenssteuer — Zwangsanleihe
Bilanzprüfungen — Finanzierungen
werden von Fachmann gewissenhaft beraten und erledigt. Angebote unter Schließfach 92 Karlsruhe.

Zuschneide-Kursus
Am 7. Juni beginnt ein neuer Abendkursus für die gesamte
Damenschneiderei
Einfaches und durchaus sicheres System
Lehrbuch zum Selbstunterricht
Diplome und Bronzemedaille
Anfertigung eleganter Kostüme und Mäntel.
Jakob Bauschlicher
Gartenstr. 8a
Zuschneidelehranstalt I. Ranges. Früher Straßburg.

Tapeten
Reichhaltigste Ausw. niederste Preise. Uebernahme von Tapezierarbeiten.
H. Durand,
Douglasstraße 26.
Tel. 2485 b. d. Hauptp.
Lager in **Matten** und **Leisten.**

Paßbilder
liefern schnellstens
Samson & Co.
Photogr. Atelier
Kaiser-Passage 7. Tel. 547.

Hausierer und Märktefahrer
kaufen auch heute noch
außerordentlich billig bei
L. Bienenstock, Kurzwaren-Großhandlung, Karlsruhe i. B. Luisenstr. 75

Viele verm. Damen wünsch. bald. glückl. Herren, a. o. Vermög. erhalt. kostenlos Auskunft durch **Concordia, Berlin O. 34,** **Heirat!**

Heirat.
Dame, Witwe, 1 Töchterchen, evang., 45 Jahre, eig. schönem Heim, mit Villa, größerem Vermögen, sucht sich nochmals glücklich zu verheiraten, am liebsten Fabrikant oder höherer Beamter. Angebote unter Nr. 640 ins Tagblattbüro erbeten.

Gummireifen,
prima Qualität (dieselb. werden aufgekittet nach bestem Verfahren) sowie **Ersatzräder, Speichen, Porzellangriffe** 2c. für **Kinderwagen**
empfiehlt **R. Brändli,** Kreuzstraße 7, Hof, Ecke Kaiserstraße.

Magerkeit
Schöne volle Körperform durch uns. **oriental. Kraftpillen** (f. Damen hervorrag. schöne Büste) preisgekr. mit **gold. Med. u. Ehrendipl.,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Garantiert unschädlich. — **Aerztl. empfohl.** Streng reell. **Viele Dankschreiben.** Preis Packung 100 Stück ℳ 18.— zuzüglich Porto. (Postanw. od. Nachn.) Fab. **D. Franz Steiner & Co.** G. m. b. H., Berlin W. 30/248.

Soeben in zweiter verbesserter Auflage erschienen:
Sprachführer
Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch
für Reisende und Eisenbahnbeamte
von Adolf Hermann, Oberrevisor
neubearb. von Otto Gantert, Eisenbahnobersekretär.
Die Auswirkungen des Krieges haben ein gesteigertes Bedürfnis nach Beherrschung von fremden Sprachen mit sich gebracht. Es wird deshalb diese Neuauflage zweifellos eine noch freundlichere Aufnahme finden als die erste.
Preis in starkem Pappeinband 15 Mk.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag:
C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.
Karlsruhe i. B., Ritterstraße 1.

WALDSTRASSE · 49
Bei Riedel & Co

FERNSPRECHER 2979

Wagen.
Gelegenheitskäufe neuer u. wenig gefahr. Wagen aller Gattungen, Pferdegeschirre, kompl. Reitsättel, Decken, Livreen etc.
Magazin für Reit- und Fahrutensilien
Aug. Aschinger
Tel. 2219. Karlsruhe Werderstr. 18.

Das grüne Kursbuch
Sommerdienst 1922
einzige, amtlich bearbeitete badische Ausgabe
ist soeben erschienen und bei allen Buchhandlungen, an den Bahnhöfen, bei den sonstigen Vertriebsstellen und bei uns erhältlich.
Umfang über 250 Seiten. Preis 20 Mk. einschl. Teuerungszuschlag.
Druck und Verlag:
C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.
Ritterstraße 1
Verlag des „Karlsruher Tagblatts".

Kragen-Wäscherei Schorpp liefert: Stärkewäsche, Oberhemden, Herren-Leibwäsche
Annahme-Stellen: Karlsruhe: Bernhardstraße 8, Kaiserstraße 34 und 243, Gerwigstraße 30, Amalienstraße 15; Waldstraße 64, Wilhelmstraße 32, Augustastraße 13, Schillerstraße 18, Kaiser-Allee 37; Gabelsbergerstraße 1, Rheinstraße 18. Durlach: Hauptstraße 15.

Unterstützt das Handwerk
Bei eintretendem Bedarf empfehlen sich die Firmen:

Auskunftsbüro
Auskunftei Bürgel, Wendtstr. 3, Ausk. f. jederm. T. 455. Zweigbüro (für Einzel-Auskünfte) Kaiserstraße 215 I.

Bandagisten
Unterwagner, Joh., Kaiser Wilh.-Halle 22/26. Tel. 1069.

Bettfedern-Reinigung
Flechtner's Nachfolger, Karlstraße 20. Alte Federn werden wie neu.

Bilder-Einrahmungs-Geschäft
E. Büchle, Inh. W. Bertsch, Kaiserstr. 128. Tel. 1957.
K. Lindner, Waldstraße 9.

Blechner
Busold & Nied, Hirschst. 12. Telephon 414.
Jos. Meeß, Erbprinzenstr. 29. Telephon 1222

Bürsten- und Pinsel-Fabrikation
Emil Vogel Nchf., Inh. Hch. Mart. Fünck, Friedrichsplatz 3. Telephon 1424.

Chem. Waschanstalten
Karl Timeus, Marienst 19/21 Filiale: Kaiserstraße 66. Telephon 2838. Gegr. 1870.

Damenschneider und Damenschneidermeisterinnen.
Jos. Blumenstetter, Steinstr. 21 (Lidellplatz). Tel. 1348.

Dampfwaschanstalt
Dampfwaschanstalt Wendt, Inh.: H. Weinheimer, Karlsruhe-Rüpp. Tel. 2809

Dauerwäsche-Großhandlung
Andr. Weinig jr., Spezialhaus f. prima Dauerwäsche. Kaiserstr. 40. Teleph. 5476

Drahtgeflechte u. Siebe.
Nik. Jäger, Fabrikation, Brauerstr. 21. Teleph. 3297.

Elektro-Installateure
Johann Vogel, Werderstraße 1. — Telephon 4252.

Elektrische Licht- und Kraftanlagen
Busold & Nied, Hirschst. 12, Telephon 414.
Julius Ehlgötz, Humboldtstraße 19. Telephon 3765.
Hermann Etzkorn, Luisenstraße 35 b.
Grund & Oehmichen, Waldstr. 26. Tel. 520.
H. van Kaick, Ingenieurbüro für Elektrotechnik, Erbprinzenstr. 36. Tel. 5450
Jakob Leonhard, Rüppurrerstraße 90. Teleph. 4942.

Feilenhauer
Robert May, Glockstraße 9.
Wilh. Sauer Feilenhauerei, Waldhornstraße 17

Färberei
D. Lasch, Fabrik Sofienstraße 28. Telephon 1953.
Filialen:
Kaiserstraße 40
Ludwigsplatz 40 a
Kurvenstraße 1
Kaiser-Allee, Ecke Körnerst.
Marienstraße 45
Ludwig-Wilhelmstraße 18.
Rheinstraße 23
Durlach: Hauptstraße 86.
Karl Timeus, Marienst. 19/21 Filiale: Kaiserstraße 66. Telephon 2838. Gegr. 1870.

Furnier-Import
Heinrich Kaufmann, Karlsruhe i. B., Sofienstraße 76/78 Telephon 5642.
Darmstadt, Holzhof-Allee 11—13 (früheres Traindepot) Telephon 415

Gas- und Wasserleitungs-Installateure
Busold & Nied, Hirschstr. 12, Telephon 414.
Jos. Meeß, Erbprinzenstr. 29. Telephon 1222

Gipser
Adolf Fritz, Kornblumenstraße 8. Telephon 1355.

Heizungs-Anlagen
Bad. Heizungsbauanstalt Karlsruhe. Inhaber: Ing. Fr. Weigele, Karlstr. 36, Telephon 1534.
Central-Heizungs-Geschäft Ludwig Lohnert, Goethestr. 24, Tel. 3662.

Hohlschleifereien
Karl Hummel, Werderstraße 13. Telephon 1547.
H. Tintelott, Rasiermesserhohlschleiferei, Amalienstraße 43. Telephon 4182.

Juweliere, Gold- und Silberarbeiter
Fr. Widmann, Kaiserst. 114. Besteingericht. Werkstätte.

Kupferschmiede
Karl Grießer Baumeisterstraße 12, Kupferschmiede und Verzinnanstalt.
Fr. Schwarze, Ettlingerstraße 49 Telephon 58

Kürschnereien
Augus. Schnorr, Kunstkürschnerei, Kreuzstr. 27. Telephon 2625.

Lackierer
K. Dorwarth, Fahrräd., Maschinen, Schild., Marienst. 6.

Ledermöbel
Hermann Münch, Tapezier u. Dekorateur, Herrenstr. 6.
E. Schütz, Kaiserstraße 227. Telephon 2498.
W. Schütze, Tapeziermeister Goethestr. 23. Teleph. 3012.

Mechaniker
Julius Ehlgötz, Humboldtstraße 19. Telephon 3765.

Optiker
C. Sickler, Inh. Alfr. Scheurer gegüb. d. Hauptpost. T. 4615.

Orthopädische Fußbekleidung
L. Seitz, Hirschstraße 62 Telephon 2056.
Gustav Stöhr, Ritterstr. 2.

Parkettbodenleger
Stefan Volk, Schützenst 61.

Photographen
Rausch & Pester, Atelier vornehmer Photographien, Vergrößerungsanstalt, Erbprinzenstraße 3. Tel. 2678.
Samson & Co Phot. Atel., Kaiser-Passage 7. Tel. 547.

Polsterer und Dekorateure
L. Burger (K. Dutzi Nchf.) Waldstr. 89. Teleph. 2317.
Kammerer, Wilhelmstr. 35. Ecke Werderplatz, Spezialwerkstätte f. Polstermöbel.
E. Schütz, Kaiserstraße 227, Tel. 2498. Ledermöbel.

Putzgeschäfte und Putzmacherinnen
S. Rosenbusch, Kaiserst. 137 am Marktplatz Tel. 3065.

Reparaturwerkstätt
für Fahrräder, Nähmaschinen. Sprechmaschinen etc.
H. Brodführer, Kaiserstr. 5. Fernruf 2918.

Seiler
Carl Schönherr, Hanf- u. Drahtseile, Kaiserstraße 47 Telephon 2060.

Schirmreparaturen
W. Kretschmar Nchf., Hotschirmfabr., Kaiserstr. 82 a. Teleph. 5476. Ueberziehen schnell und billig.

Schlossereien
Aug. Schlachter, Gottesauerstraße 10 Tel. 1595.

Schneidermeister
J. Gatterthum, feine Herrenschneiderei, Kronenstr. 31.

Stickerei- und Tapisseriegeschäfte
C. A. Kindler, Friedrichsplatz 6. Telephon 5519

Gute Arbeit — Prompte Bedienung

Pfingsten.

Von den drei hohen Festen der christlichen Kirche ist das Pfingstfest jenes, das sozusagen am gegenwärtigsten ist. Weihnachten und Ostern weisen in Vergangenheit und Zukunft, sind Verheißung und Hoffnung, aber Pfingsten ist Erfüllung. Deshalb ist von jeher Pfingsten auch das Fest der Freude gewesen. Die Natur steht in ihrem schönsten Schmuck, und die Menschen werden stark an der ewigjungen Lebenskraft der Schöpfung und wenden sich, wenn der Materialismus sie noch nicht getötet hat, dankbar dem Schöpfer zu. Denn in der Freude, wie sie die Pfingstzeit in uns wirkt, ist zugleich ein ernstes sehnsüchtiges Suchen, und dieses Forschen erfordert gerade auf religiösem Gebiet Wahrhaftigkeit ohne Vorurteil. Pfingstzeit ist Geistesfreiheit. „Unabhängig von Glaubenslehren und lehrwürdigen Systemen pocht die Wahrheit an die Pforte der Menschheit. Die Zufriedenheit mit der Vergangenheit und das kalte Formenwesen des Materialismus sind im Zerfall begriffen. Die einzige Gewähr für Gehorsam ist ein richtiges Erfassen des Schöpfers, den recht zu kennen, ewiges Leben ist. Ob auch Reiche vergehen, der Herr ist König ewiglich!" Diese Ewigkeitserkenntnis aus der Gegenwart heraus gibt dem Pfingstfest den beglückenden Charakter des Freudenfest. Natürlich handelt es sich nicht um die laute Freude auf Tanzböden, in Trinkstuben und bei rauschenden Vergnügungen, sondern um die innere Freude des Herzens.

Peter Rosegger ruft einmal in dem „Försterbuben" aus: „Wie töricht, in einem stinkigen Kasten zu sitzen, zu fressen, zu saufen, zu schweinsteln und sich zur Bestie niederzusaufen. Und das nennen sie Feiertag!" — Feiertagsfreude, die soll uns das Pfingstfest geben, denn die brauchen wir. Zu jener gedankenlosen Freude, die ihre Quelle in materiellen Genüssen sucht, hat das deutsche Volk wahrhaftig keine Veranlassung in einer Zeit, wo zahlreiche Volksgenossen unter Last der Fremdherrschaft seufzen, wo alte deutsche Landesteile vom Reichskörper gewaltsam losgerissen werden, wo unerlaubter Wucher schamlos sich am Elend der Mitmenschen bereichert und wo die Lockerung aller guten Sitten den Körper und die Seele des Volkes zerrüttet. Nein, wenn wir daran denken, muß uns tiefe Trauer erfüllen, aber wenn wir uns gegenwärtig halten, daß es auch aus tiefster Not einen Aufstieg gibt, daß, wenn wir das große Werden in der Pfingstzeit in uns hineinleuchten lassen, wir das Leben meistern lernen, dann haben wir Ursache genug, uns zu freuen und die Ausgießung des Geistes auch für uns zu erbitten. Wenn uns das Pfingstfest zu solchen Menschen der Freude macht, dann sind wir dieses Geistgeschenkes teilhaftig, dann ist uns Pfingsten zum Erlebnis und zur Gegenwärtigkeit geworden. Wie aber die Blütenpracht des Baumes nicht ohne Zutun des Baumes wird, werden auch wir nicht Menschen der Freude, wenn wir untätig sind. Wir müssen wollen und arbeiten, daß wir es werden. Der Wille zur Freude ist etwas, das in jedem Menschen steckt, nur muß er geweckt werden. Und das ist leicht, denn die Freude hockt überall auf der Straße, im Garten, im Wald, ja auch im Buch und in den täglichen Verrichtungen und wartet nur, daß du ihr dein Herz öffnest. Und jetzt zur Pfingstzeit ist es just die rechte Zeit, die Freude zu suchen, in sich aufzunehmen und selber ein Mensch der Freude zu werden. Freilich, wer Freude sucht, darf sie nicht im Vorübergehen suchen, sondern er muß tiefer greifen, er muß sein ganzes Leben mit dem Gedanken des Frohsinns erfassen, er muß sein Wollen, seine Taten, nach der Reinheit fragen, denn die wahre innerliche Freude ist stets rein, sie ist auch stets aufbauend und arbeitet an der Gesundung des menschlichen Lebens. Freude ist Leben. Freude ist Licht. Wenn wir unser Denken und Handeln unter das Zeichen der Freude stellen, dann ist der Pfingstgeist wahrhaft lebendig geworden in uns und wir haben Sonne und Frühling im Herzen.

*

Das lieblichste Fest fürwahr ist Pfingsten,
Da sprudeln die Quellen so silberklar,
Jungfrisches Erleben rauscht durch die Wälder
Und seliges Ahnen wird offenbar.

Sehnsüchtig schwebt aus den Blütenkelchen
Berückender Duft ins weite All,
Und Abendwinde wiegen erbebend
Die zärtlichen Lieder der Nachtigall.

Da strömt des Lebens göttliche Fülle
Durch alles Werden und alles Sein;
Und leise zieht des Ewigen Wille
Als Zuversicht in die Herzen ein.

Emmy Beuder.

Aus dem Stadtkreise

Unsere Bilder im Schaufenster: Ein Antennenturm. Bauernreiten in Meran in Tirol. Eröffnung der Deutschen Gewerbeschau München 1922. Japanische Großindustrielle und Reeder. Wiederaufblühen des Freiballonsports. Der Riesendampfer „Hansa" ist mit über 1000 Deutschamerikanern an Bord im Hamburger Hafen eingetroffen. Ein neuer Schwimm-Wettersport und Rettungsapparat „Hydrom." Das größte Naturkraftwerk Europas. (Walchenseewerk.) Hockey-Spiel Kopenhagen-Berlin. Der berühmte Knabenchor des Vatikans. Ein Automobil- und Motorrad-Turnier in Bad Nauheim.

Der Fleischpreis. Vom städtischen Preisprüfungsamt wird mitgeteilt: Sämtliche Schlachtviehmärkte Deutschlands zeigen eine unaufhaltsame Steigerung der Schlachtviehpreise, was die automatische Erhöhung der Fleischpreise zur Folge hat. Bereits in den letzten Wochen erreichte in manchen Orten Badens der Fleischpreis den Betrag von 50 M das Pfund. Auch die hiesige Metzger-Innung ist zu einer weiteren Erhöhung der Fleischpreise übergegangen. Sie schreibt unterm 1. Juni 1922 an das städtische Preisprüfungsamt: „Ihnen zur Kenntnis, daß wir ab heute gezwungen sind den Schweinefleischpreis auf 48 M und einige feinere Wurstsorten von 2 M bis 4 M pro Pfund zu erhöhen. Die Erhöhung selbst begründet sich hauptsächlich damit, daß es der Einkauf der Schweine an für sich bedingt und fernerhin die Metzger-Innung sich genötigt sah, die Gesellenlöhne ebenfalls ab heute ganz bedeutend, entsprechend der verteuerten Lebenshaltung zu erhöhen." Dagegen ist bei der gegenwärtigen Verfassung der „freien Wirtschaft" nichts zu machen. Anläßlich der fortgesetzten Erhöhung der badischen Fleischpreise wurde in verschiedenen Zeitungen die Frage aufgeworfen, woher der Unterschied der Fleischpreise in den verschiedenen Städten Badens und des Reiches komme, wieso noch kürzlich in Berliner Blättern frisches Fleisch zu 19 bis 31 M angeboten werden konnte, wo solches in Karlsruhe bereits bis zu 40 M kostete, ob es keine Möglichkeit gibt, die Fleischpreise der badischen Städte mit den Preisen der Berliner Geschäfte in Einklang zu bringen. Hierzu ist zu sagen: Schon in Friedenszeit hat es in Berlin und anderswo Geschäfte gegeben, welche die örtlichen Durchschnittspreise um 20—30 % und noch weiter unterboten haben. Man weiß aber auch, daß derartige Anpreisungen nicht immer der Wirklichkeit entsprechen und daß auch in diesen Geschäften das Fleisch nicht billiger ist, als in den übrigen. Meist handelt es sich bei solchen Zeitungsangeboten um Fleisch zweiter, dritter und noch minderer Güte mit überreichlicher Knochenbeigabe. Oft sind's nur leere Scheinangebote um Kunden anzulocken; kommt der Käufer, dann ist das billige Fleisch schon alle und nur noch teueres da. Wenn gegenwärtig in Norddeutschland, in Brandenburg, Pommern, Schlesien die Vieh- und Fleischpreise durchschnittlich um 15 % niedriger sind, als in Süd- und Westdeutschland, so liegt dies in den augenblicklichen örtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen begründet. Wie nämlich vom Westen und Süden Deutschlands allzuviel Fleisch und Schlachtvieh zu höheren als Inlandspreisen nach dem valutastarken Ausland, besonders in das besetzte Gebiet und von da nach Frankreich, Belgien usw., abwandert und die fremden Grenzbewohner und Besatzungstruppen, dank des höheren Wertes ihrer Valuta, mit billiger Ware versorgt, so strömt z. Zt. in ähnlicher Weise das Schlachtvieh und vielleicht auch Fleisch aus dem valutaschwächeren Polen, aus Posen und Westpreußen in das valutastärkere Deutschland, besonders auf die großen Viehmärkte Berlin und Breslau, wo heute viele badische und auch Karlsruher Händler und Metzger ihren Bedarf holen müssen. Der Preisunterschied zwischen den genannten Städten und Karlsruhe entspringt einzig den ungeheuren Frachten, sowie den oft riesigen Geschäftsunkosten, Handelsgewinnen, Futterkosten usw. der Viehzwischenhändler und den Risikoprämien für den Gewichtsschwund und das Umstehen mancher Tiere während der Bahnbeförderung. Wie entsetzlich preissteigernd allein die Frachtunkosten wirken, mag daraus ersehen werden, daß die Bahnfracht für nur 26 Stück neulich durch den Handel von Insterburg nach Karlsruhe eingeführte Kühe nicht weniger als 48 175 M betragen hat. Rechnet man dazu noch den Nutzen der Händler, die Gefahrversicherung, die Futter- und sonstigen Unkosten, so kann man verstehen, warum das Fleisch in Karlsruhe teuerer ist als in Berlin und Breslau.

Warnung vor dem Ankauf von sogenannten Gassparapparaten. In der letzten Zeit werden im Hausierhandel sogenannte Gassparapparate zum Preise von 40 Mk. pro Stück zu verkaufen versucht. Diese Apparate mit dem Namen „Gehi" ergaben nach gründlicher Untersuchung im Gaswerk und im hiesigen Gasinstitut, daß keinerlei Gasersparnis damit erzielt werden kann. Der Gasverbrauch war bei Verwendung des sogenannten Gassparers sogar noch größer, als beispielsweise bei dem hier allgemein im Gebrauch befindlichen Gaskocher. Durch den Einbau der Sparapparate ergeben sich mit der Zeit Verstopfungen im Brennerrohr, so daß bereits in vielen Fällen die Apparate wieder ausgebaut werden mußten. Weil der Verkäufer unwahrer Weise dem Publikum angibt, er käme als technischer Beamter des Städt. Gaswerkes, wurde die hiesige Staatsanwaltschaft hiervon in Kenntnis gesetzt. Vor Ankauf des Gassparapparates „Gehi" wird gewarnt. In der nächsten Zeit werden im „Tagblatt" verschiedene Aufsätze über verschiedene Gasfragen und über die Möglichkeit von Gasersparnissen erscheinen.

Der Regimentstag des Füsilier-Regiments 40, Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernschen) in seiner ehemaligen Garnisonstadt Rastatt am 10. und 11. Juni d. J. rückt näher. Die Vorbereitungen nehmen einen erfreulichen Fortgang. Der Verlauf des Festes ist folgendermaßen gedacht: Von Samstag morgen 8 Uhr an erfolgt der Empfang der auswärtigen Kameraden am Bahnhof, dort werden das Gedenkblatt, Vereinsabzeichen und die Unterkunfts- und Verpflegungsnachrichten entgegengenommen. Das Büro befindet sich im Bahnhofhotel. Abends 6.30 bis 7.15 Uhr wird Promenadekonzert einer Militärkapelle aus Tübingen unter Obermusikmeister Kayser auf dem Marktplatz abgehalten. Abends 7.30 Uhr erfolgt die Ueberführung der Vereinsfahnen vom Schloß in das Festlokal „zur Linde", wo das Bankett stattfindet. Für Sonntag, den 11. Juni ist Morgenkonzert auf dem Marktplatz und Versammeln aller 40er bis 8.30 Uhr angesetzt. Zu diesem Zeitpunkt erfolgt der Abmarsch zum Friedhof, um 9 Uhr die Gedächtnisfeier für die Gefallenen, 9.30 Uhr der Festgottesdienst in der katholischen und evangelischen Kirche, anschließend Generalversammlung der 40er-Vereinigung in der „Linde" nebst Frühschoppen mit Konzert. Um 1 Uhr wird ein gemeinsames Mittagessen in verschiedenen Lokalen eingenommen. Nachmittags ist zwangloses kameradschaftliches Beisammensein. Es ist unbedingt erforderlich, daß alle Teilnehmer sich umgehend bei Kameraden Rechtsanwalt Schuhmacher, Rastatt, Herrenstraße 5, anmelden mit der Angabe der Kompagnie und ob Quartier gewünscht wird oder nicht. Wenn Antwort gewünscht wird, ist Rückporto beizulegen.

Selbstmordversuch. Infolge einer unheilbaren Krankheit versuchte sich ein in der Mittelstadt wohnhafter verh. Arbeiter durch Gas zu vergiften. Er wurde in bewußtlosem Zustande in seiner Wohnung aufgefunden und im Krankenauto ins städt. Krankenhaus gebracht.

Unfall mit Todesfolge. Die 75 Jahre alte Ehefrau eines Schuhmachermeisters hier wurde Freitag abend, als sie die Karlstraße bei der Waldstraße überschreiten wollte, von einem Radfahrer angefahren, zu Boden geworfen und derart schwer verletzt, daß sie an den Folgen Samstag früh starb.

Unfälle: Aus einem Emaillirofen schlug in einem hiesigen Fabrikanwesen eine Stichflamme zurück, wodurch ein Heizer aus Ludwigshafen schwere Brandwunden am rechten Unterarm erlitt, die seine Aufnahme ins städt. Krankenhaus erforderlich machten. — In einer mechanischen Schreinerei der Weststadt brachte ein verh. Schreiner von hier den linken Arm in eine Hobelmaschine und zog sich derartige Verletzungen zu, daß die Hand abgenommen werden mußte. Auch er fand Aufnahme im städt. Krankenhaus.

Brand. Freitag abend kurz nach 8 Uhr entstand in einem Fabrikwesen in der Liststraße vermutlich durch eine schadhafte Kaminanlage Feuer, das durch die Feuerwache nach einstündiger Tätigkeit gelöscht werden konnte. Der Schaden beträgt etwa 10 000 M.

Verhaftet wurden: Ein Taglöhner aus Baden-Oos, ein Sattler aus Pforzheim, die bei einem Althändler vermutlich gestohlene Sachen wie neue Wäsche, zwei goldene Eheringe, eine gold. Brosche, eine Krawattennadel sowie 15 M Silbergeld zu verkaufen suchten; ein Heizer aus Dielheim wegen Fahrraddiebstahls, ein Schmied von hier wegen Diebstahls, ein Schlosser aus Weidenstetten wegen Verbrechens nach § 218 St. G. B. und ein Eisengießer aus Gernsbach wegen Sittlichkeitsverbrechens.

Veranstaltungen.

Das Wohltätigkeitskonzert des Badischen Frauenvereins in der Festhalle zugunsten der Tuberkulosefürsorge für den Mittelstand hätte wegen seiner ernsthaften musikalischen Art und in Anbetracht des Zweckes einen besseren Besuch verdient. Die Karlsruher Chorgemeinschaft brachte unter der sicheren Leitung von Prof. Schmid einige Madrigale zum Vortrag, die klangschön, gut nuanciert und deklamatorisch zu schöner Wirkung gebracht wurden. Händels deutsche Arie „Süße Stille, sanfte Quelle", von Hermann Roth mit obligater Violine besetzt, machte in seiner lyrischen Schönheit, von den Vortragenden Prof. Schmid, Klavier, Herrn Dr. Brückner, Violine, und Frl. Gertrud Braun, Sopran, mit tiefer Beseelung geboten, einen nachhaltigen Eindruck. In einigen Schubert-Liedern entfaltete die genannte Sängerin recht viel Wärme und Anteilnahme. Das Violinkonzert von Ernst in Fis-Moll war eine Glanzleistung des Herrn Dr. Brückner, der die griffigen Schwierigkeiten des Werks aus der Sphäre des Technischen in das der reinen Künstlerschaft hob. Thuilles Sextett für fünf Blasinstrumente mit Klavierbegleitung erfuhr durch die bewährten Bläser des Landestheaters eine prächtige Wiedergabe. Jedes Instrument wurde meisterhaft gespielt und doch in das Ganze mit Könnerschaft eingeordnet. Die wundersame Klangmischung war ein hoher Genuß. Der Lehrergesangverein sang am Schluß noch verschiedene Chöre, die mustergültig abgetönt waren und in der textlichen Behandlung keinen Wunsch offen ließen. Als Künstler am Klavier erwies sich wieder Prof. Schmid, der die Leitung des Konzerts mit Hingabe und Erfolg durchführte.

Sent Mahesa, die nach zweijähriger Abwesenheit Mittwoch, 7. Juni, abends 8 Uhr, wieder im Karlsruher Eintrachtsaale auftreten wird, gilt als eine der bedeutendsten Erscheinungen der modernen Tanzkunst. Sie hat sich ihren eigenen Stil geschaffen, den Stil des Orients und der altägyptischen Tänze. Sent Mahesas Darbietungen sind Kunstwerke von dauerndem Wert, die nicht nur dem Zuschauer einen Genuß, sondern auch dem Künstler Anregung zum Nachschaffen bieten. Uralte Bilder aus ägyptischen Königsgrüften werden durch sie geradezu zur Wirklichkeit belebt. Das große Interesse, das man auch in Karlsruhe dieser ganz einzigartigen Künstlerin erzeigt, wird ihr sicherlich wieder einen ausverkauften Saal bringen. Es sind noch Karten in der Musikalienhandlung Kurt Neufeldt, Waldstraße 39, sowie an der Abendkasse erhältlich.

Balalaika-Orchester. Zum dritten und letzten Male wird das großrussische Balalaika-Orchester unter Leitung seines trefflichen Dirigenten Dr. Eugen Swerkoff in der zur Neige gehenden Konzertzeit im kleinen Festhallesaal seine russischen Weisen ertönen lassen, und zwar kommenden Dienstag, 6. Juni, abends 8 Uhr. Es wurde ein vollständig neues Programm einstudiert, das noch erweitert wird durch die Mitwirkung zweier russischer Künstler: der Opernsängerin Frau Barbe Sasonzowa und des Opernsängers Dr. Alexander Lesin, Tenor der Moskauer Staatsoper. Erstklassige russische Solotänzer wirken auch diesmal mit. Es sind noch Karten bei Kurt Neufeldt, Waldstraße 39, sowie an der Abendkasse erhältlich.

Palästina-Film. Am Pfingstmontag, vormittags 11 Uhr, pünktlich, veranstaltet der Jüd. Nationalfonds im Union-Theater, Kaiserstraße 211, auf vielseitigen Wunsch eine einmalige Wiederholung des Films „Das neue jüdische Palästina" mit Orchesterbegleitung, dessen erste Aufführung am letzten Sonntag im ausverkauften Uniontheater allgemeine Bewunderung erregt hat. In 5 Akten erhält der Zuschauer einen äußerst lebendigen Eindruck von dem jetzigen Stadium der Entwicklung des jüdischen Palästinas und zugleich von den bedeutendsten Ereignissen des letzten Jahres. — Weiteste Kreise sehen daher der Aufführung mit großem Interesse entgegen. (Näheres siehe Anzeige.)

Standesbuch-Auszüge.

Eheschließungen. 3. Juni: Simon Krausmann von hier, Schlosser hier, mit Margarete Conradv von Bielefeld; Karl Dimpfel von hier, Schlosser hier, mit Rosa Weinreich von hier; Josef Henle von Oeflingen, Pol.-Wachtmeister hier, mit Anna Feil von hier; Adolf Trützler von Freiburg, Lok.-Heizer hier, mit Elsa Rätz von hier; Emil Sponagel von hier, Hilfspostschaffner hier, mit Regina Friedmann von Zell; Paul Huber von hier, Schriftsetzer hier, mit Johanna Betz von hier; Dr. Karl Thieringer von Tübingen, prakt. Arzt in Trossingen, mit Irmgard Seßler von hier; Laurentius Daum von Völkersbach, Schlosser hier, mit Barbara Heldele von Treffelhausen; August Mattern von hier, Werkzeugschlosser hier, mit Elise Heck von hier; Emil Wohlfarth von Böttigheim, Eisenbahnschaffner hier, mit Rosa Imhof von hier; Johannes Mzik von Trebnitz, Eisenbahnbetriebs-Assist. hier, mit Josefine Häusle von hier; Wilhelm Leßle von hier, Bahnarbeiter hier, mit Lina Kunz von hier; Ludwig Weiß von hier, Expedient hier, mit Anna Rupp von hier; Franz Knoch von hier, Schlosser hier, mit Luise Lichtenwalter von Friedrichstal; Wilhelm Schröder von Durlach-Aue, Monteur hier, mit Luise Hornung von Friedrichstal; Max Stemplinger von Mahd, Steinhauer hier, mit Anna Fronk Witwe von Föritha; Karl Jockers von Straßburg, Postsekretär hier, mit Hedwig Kestner von hier; Josef Schmitt von hier, Schreiner hier, mit Maria Riegelsberger von Oensbach; Karl Sitzler von hier, Schlosser hier, mit Lydia Armbruster von Singen; Friedrich Ohr von Malsch, Kaufmann hier, mit Luise Zeitter von hier; Jakob Herrmann von Gondelsheim, Bahnarbeiter hier, mit Pauline Pfullendörfer von Hagsfeld; Adolf Lepple von Mühlbach, Schneider hier, mit Frieda Foß von Linkenheim; Erwin Traub von Wiesbaden, Arbeiter hier, mit Anna Behr von Schweinfurt; August Mößinger von hier, Architekt hier, mit Karolina Leßle von hier; Carl Tröndle von Metz, Kaufmann in Baden, mit Hedwig Kunz von hier; Hermann Hörning von hier, Masch.-Ing. hier, mit Elisabeth Schumann von Bruchsal; Karl Stapf von hier, Bahnarbeiter hier, mit Frieda Schmidt von Leipzig-Reudnitz; Gustav Seitz von Bossheim, Rottenmeister hier, mit Bertha Dirks von Adamsdorf; Dominik Kantz von Pforzh. Fabr.-Arbeiter hier, mit Frieda Reitmaier Witwe von hier; Rudolf Scholze von Göppingen, Gastwirtsgehilfe hier, mit Maria Galm von Neunkirchen.

Geburten. 30. Mai: Oskar Karl Gustav, Vater Karl Speck, Kaufmann. — 31. Mai: Irmgard Sofie, Vater David Ernst, Kanzleiassistent. — 1. Juni: Kurt, Vater Heinr. Walter, Lagerarbeiter; Helmut Kurt, Vater Karl Schoch, Buchdrucker. — 2. Juni: Hans, Vater Erwin Holder, Masch.-Arbeiter; Eva Luise, Vater Ernst Birkenmeier, Kaufmann; Heinz, Vater Friedr. Brieger, Werkmeister.

Todesfälle. 1. Juni: Lucie Schönemann, Hilfsarbeiterin, alt 17 Jahre. — 2. Juni: Kath Lutz, alt 30 Jahre, Ehefrau des Metzgermeister Frdch. Lutz; Emilie Zöller, Expedientin, ledig, alt 49 Jahre; Frieda Raupp, alt 54 Jahre, Witwe des Wirts Wilhelm Raupp; Dr. Gg. Rauch, prakt. Tierarzt, ledig, alt 33 Jahre; Mina Meyer, ledig, alt 63 Jahre; Josefine Stemmler, Privat., ledig, alt 68 Jahre; Emilie Poppe, alt 60 Jahre, Witwe des Fuhrmanns Aug. Poppe. — 3. Juni: Karl Fedel, Eisenbahnsekretär, ledig, alt 28 Jahre.

Beerdigungszeit und Trauerhaus erwachsener Verstorbenen. Pfingstmontag, den 5. Juni. 10 Uhr: Katharina Lutz, Metzgermeisters-Ehefrau, Essenweinstraße 32. — 11 Uhr: Josefine Stemmler, Privat., Leopoldstraße 21. — ½12 Uhr: Kleopha Bolz, Schuhmachermeisters-Ehefrau, Karlstraße 25. — ¾1 Uhr: Anna Schneider, Hofkochs a. D.-Ehefrau, Seminarstraße 7. — ¾1 Uhr: Emilie Zöller, Leiterin, Schützenstraße 46. — ½2 Uhr: Dr. med. Georg Rauch, prakt. Tierarzt, Ettlingerstraße 27. — ¼3 Uhr: Frieda Tremmel, Brunnenbauers-Ehefrau, Wilhelmstraße 21. — 3 Uhr: Mina Meyer, Bachstraße 63, in Mühlburg beerdigt. — ¼4 Uhr: Emilie Poppe, Fuhrmanns-Witwe, Durlacher Allee 58. — 4 Uhr: Dorothea Scheuerpflug, Steinbildhauers-Witwe, Lamenstraße 53, in Mühlburg beerdigt. — 5 Uhr: Karl Fedel, Eisenbahnsekretär, Rheinstraße 25, in Mühlburg beerdigt.

DUNLOP
Gummibereifung
Die Weltmarke bürgt für Qualität!

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Pfingsten.

Und wieder schwebt der heilig' Geist,
ein Täublein weiß, hienieden,
allwo man sich das Maul zerreißt
in Sachen Gottesfrieden.

Der Ein' schreit hüst, der Ander' hott.
Der bremst, der gibt die Sporen.
Der ruft nach Rache, der nach Gott.
Und Tausende verschmoren.

Der heilig' Geist schwebt hin und her,
ihm sprengt's die Herzensnähte.
— Wenn ich das weiße Täublein wär',
ich wüßt' schon, was ich täte.

Ratatöskr im „Simplizissimus".

Deutscher Volksaberglauben in den Pfingstbräuchen.

Von **Waldemar Gröhn.**

Von allen unseren Festen trägt kaum eines ein so deutsches Gepräge wie das Pfingstfest. Eine wundervolle Lebensfreude durchflutet alle Kreatur, es will kein Keim unentwickelt, keine Knospe unerschlossen bleiben. Zugleich ist es eine heilige Zeit, eine Zeit voll banger Sorgen und fröhlicher Hoffnung, wenn sich die Felder mit verheißungsvollem Segen täglich immer reicher bekleiden. Wen wollte es in Erstaunen setzen, wenn die Landleute, alt und jung, aufs eifrigste bemüht sind, nicht nur durch fleißige Arbeit, sondern auch durch allerlei übernatürliche Kräfte das Gedeihen der Saat nach Möglichkeit zu fördern?

Der alte deutsche Volksglauben läßt Feld und Wald von guten und bösen Dämonen belebt sein. Eine Reihe von uralten Ueberlieferungen, die noch zu stark waren, um von der christlichen Lehre verdrängt zu werden, erhielten sich noch bis in unsere Tage, und es liegt eine so starke Volkspoesie in diesem mystischen Verweben natürlicher Vorgänge, die sie wohl wert machen, den Menschen unserer Zeit immer wieder vor Augen gestellt zu werden.

Zwei Faktoren machten von jeher den Reichtum unserer Vorfahren aus: der Segen des bebauten Ackers und das Vieh. So war es selbstverständlich, die Kräfte der Maitage in irgend einer Verkörperung, dem Dorfe und seinen Bewohnern zuzuführen. Vielfach ist ja davon nichts weiter übrig geblieben, als das bloße Einheimsen von Geschenken, aber die mannigfachsten Bräuche zeigen schließlich doch noch den ursprünglichen Sinn der Handlung. In fast allen Gegenden Deutschlands wurde auf dem Lande der Dämon der Vegetation verehrt oder bekämpft, je nachdem ob er sich böse oder gut zeigte. Ein origineller Brauch, für den nötigen Regen zu einem guten Wachstum zu sorgen, zeigt sich in dem symbolischen Spiel vom Pfingstlümmel. Dabei wurde nämlich ein Bursche ganz in Laub und Blumen eingekleidet, der als Führer unter dem Namen „Maikönig", „Laubmännchen", „Fischermeister", „Wasservogel", „Pfingstquak" usw., möglichst zu Pferde, bei den gabenheischenden Bittgängen funktionierte. Er wurde mit einem lustigen Spruch den Leuten vorgestellt, und seine Rede wurde mit Peitschenknallen und Schellengetön begleitet. Hatte man genug an Eiern, Würsten und anderen schönen Sachen von den Dorfbewohnern erhalten, so führte man ihn an einen Fluß oder an ein anderes Wasser, und zwang ihn, dort unterzutauchen. Das bedeutete die Vollziehung jenes uralten Regen- und Fruchtbarkeitszaubers, der bereits bei den alten Germanen gut bekannt war. Er versöhnte damit symbolisch die göttliche Gewalt, welche Regen und Fruchtbarkeit spendet. Uebrigens finden wir ähnliche Regenzauber in Tessalien und Mazedonien.

Eine ganze Gruppe von noch bis in unserer Zeit erhaltenen Bräuchen umrahmen den feierlichen Austrieb des Viehes, der in den meisten deutschen Gegenden zwischen Himmelfahrt und Pfingsten erfolgt. Am Pfingstmorgen entspinnt sich meist schon ein allgemeiner Wettstreit, die Weide möglichst früh zu erreichen. Nach der Reihenfolge ihres Austreibens erhalten die Hirten eine besondere Bezeichnung, die beim Ersten und dem zunächst Folgenden als ihr Name gilt. Das Vieh der so Ausgezeichneten wird mit Laub und Blumenschmuck reichlich versehen und im Triumph durch's Dorf geführt. Es gibt da nun eine große Mannigfaltigkeit der Formen, die alle aufzunehmen ganze Bände füllen würden.

Pfingsten ist überhaupt für die Hirten ein fröhliches Fest, das ihnen viel Vorteile und Belustigungen bietet. Meist folgen abends Gelage im Dorfwirtshaus, in denen beim Becherklang zu Ehren der persönlichen Schutzpatronin uralte Lieder gesungen werden.

Ein liebenswürdiger Brauch, in dem wohl die im Frühjahr neuerwachten Pflanzendämonen, die sich unsere Vorfahren als Schutzgeist jeder Pflanze dachten, eine symbolische Ehrung erhielten, ist die freundliche Sitte der niederdeutschen „Pfingstblume". Das ärmste Mädchen wurde auf einem blumengeschmückten Wagen von Haus zu Haus gefahren und sang ein schlichtes Liedchen vom Einzug des Lenzes. Sie erhielt reiche Gaben, die dann unter die Armen des Ortes verteilt wurden.

Eine enge Vermischung altheidnischer Ueberlieferungen mit christlichem Geiste zeigt sich in der Sitte der Flurumgänge. Schon beim Beginn der Landbestellung zog der Priester Weihrauch sprengend über die Felder; jetzt, im vollen Sichregen keimender Kräfte, erneute man diese Flurumgänge in etwas anderer Form. Ein Dutzend junger kräftiger Burschen durchschreitet unter Absingung volkstümlicher Lieder die Aecker und zündet an den Feldrainen kleine Feuer, gleichsam zur Verbrennung der bösen Feldgeister, an. Wir finden diese Reinigung durch Feuer in größerem Maßstabe am Pfingstsamstag in den rheinischen Gegenden, wo auf allen Höhen die Pfingstfeuer zum Himmel lodern. Wie bei den Osterfeuern ist auch hier an eine Reinigung von Wald und Feld von Schaden bringenden Unholden gedacht.

Diese Reste volkstümlichen Aberglaubens, wie wir sie noch heute überall erhalten finden, haben freilich an jedem Ort besondere Formen. Es ist charakteristisch, daß die Pflege der alten überlieferten Volksbräuche, gerade in der letzten Zeit, auch ohne die Mahnung volkskundlicher Forscher, wieder bedeutend zugenommen hat. Dies kommt wohl daher, daß die Erschütterung der Geister durch die Kriegsjahre unsern Volksgenossen erst die Poesie heimatlicher Kultur so recht zur Erkenntnis gebracht hat.

Der Modellhut.

Skizze von **Hans Rotanek.**

Ein einziges Mal habe ich mich überreden lassen, eine Frau bei der Wahl ihres Hutes zu beraten. Ich werde es nie wieder tun.

Der erschütternde Vorgang spielte sich in jenem aparten Raum ab, der den Modellhüten vorbehalten ist und der schon durch sein mondänes Aeußere das Preisniveau zu erkennen gibt. Was ein Modellhut ist, wird einem männlichen Gehirn schwerlich eingehen. Die Logik der Frau hingegen erfaßt sehr rasch, daß das wesentliche Merkmal eines Modells der vierstellige Preis ist, den der Mann zu bezahlen hat.

In einen Klubsessel gelehnt, ließ ich den Dingen und meinen Gedanken ihren Lauf. Die Präliminarien begannen. Eine kleine Direktrice, die ich unter anderen Verhältnissen charmant zu nennen nicht umhin gekonnt hätte, brachte die ersten Hüte heran; auf spitzen Fingern, schwebend, balancierend. Ich glaubte ihrer Miene anzusehen, daß sie zu diesen Objekten selbst kein rechtes Zutrauen hatte. Es waren offenbar nur „Entrees", die die Durchschlagskraft des Kommenden erhöhen sollten. Ein Blick durch das Lorgnon, ein kleines Mundwinkelzucken und ruhmlos waren die Hüte wieder verschwunden.

Dann aber trug das kleine Fräulein einen Hut vor sich her wie eine Monstranz. Ihre Augen glänzten (welche schauspielerische Imagination und Durchtriebenheit gehört doch dazu, einer Frau einen Hut anzudrehen!) und sie kam ins Schwärmen. „. . . Chef-Direktrice extra nach Paris gereist . . . tzückend, das allerletzte . . . vornehm und schick . . . tzückend . . .", hörte ich ungefähr, denn die Unterhaltung wurde unter Ausschaltung meiner Nebensächlichkeit leise geführt.

Nun kam Tempo in die Handlung. Einige Lehrmädchen marschierten zur Hilfeleistung auf, reichten der kleinen Direktrice Hüte, und andere wieder bauten den Berg der nicht konvenierenden Schöpfungen ab. O, welche ungeheuren Mengen von Modellen kann der subtile Geschmack einer Dame verbrauchen! Mein Auge erstarrte unter dem Monokel. Ich bewunderte das kleine Fräulein, das eine Beredsamkeit und eine außerordentliche Phantasie entfaltete bei der Schilderung, mit welchen unerhörten Anstrengungen es gelungen sei, gerade dieses Modell aus Berlin, Wien, Paris oder London hereinzubekommen.

Das kleine Lager war durchgemustert, der Tragödie zweiter Teil begann. Jetzt kam es darauf an, wie der Hut auf dem Kopf oder der Kopf unter dem Hut sich ausnahm. Mein ganzes Mitgefühl wandte sich nun meiner Frau zu. Es ist keine geringe physische Leistung, sich ungefähr 30 Hüte hintereinander aufzusetzen. Dazu kommt noch die seelische Bedrängnis der Wahl. Noch tönt mir das Fragespiel in den Ohren: „Ist das vorn oder hinten?" (Je teurer nämlich ein Hut ist, desto unergründlicher ist seine Geometrie.) Mitunter möchte ich alle denkbaren Möglichkeiten des Lebens ausschöpfen und meinetwegen auch eine Frau sein, aber eine Dame, die Hüte probiert, möchte ich nicht sein, um keinen Preis der Welt.

Denn: was ist ein Hut an sich? Eine kapriziöse Konstruktion auf stofflichen Unwägbarkeiten, aus Materialien, die „Materialien" zu nennen ein Witz ist. Was aber ist eine Dame an sich, eine kapriziöse Frau ohne einen entsprechenden Hut? Die Krone der Schöpfung ohne die Schöpfung der Krone. (Das klingt geistreich, ist aber ein Kompliment. Komplimente sind niemals geistreich.) Zwei Capriccios stoßen aufeinander: ein Hut und eine Frau, und das Ganze muß sitzen wie eine fertige Partitur. Der Kopf einer Frau ist schwerer unter einen Hut zu bringen als ein Dutzend Köpfe einer Parlamentarier-Konferenz. Der Hut als die Pointe der ganzen Erscheinung birgt Witz, Tücke, Raffinements, Lächerlichkeit, Geschmack, Ungeschmack, Würde und Entwürdigung in sich. Man setze jener Dame von Welt diesen Hut auf, und die Welt halbiert sich. Man gebe einer Kokotte jenen Hut dort, und sie wird zur Dame von Welt. Ich habe beobachtet, daß es zwei Arten von Frauen gibt: solche, die sich jeden, selbst den unmöglichsten Hut aufsetzen, und er paßt, ganz im Gegensatz zu jenen Frauen, auf deren Kopf eigentlich kein einziger Hut einen befriedigenden Eindruck auslöst. Beide sind gleich schlecht daran: denn die Frau, der jeder Qualitätshut gut steht, kommt erst recht nicht zu dem gewünschten Ende: welcher ihr denn am besten steht.

Das erlebte ich jetzt. Das kleine Fräulein — und sie war, wiewohl erschöpft, diesmal unverkennbar aufrichtig — fand jedes Modell auf dem Kopf meiner Frau „tzückend". Nun mußte ich in Aktion treten. Ich sollte mein ästhetisches Gutachten abgeben. Das ist eine undankbare und schier unlösbare Aufgabe. Denn eine Frau kann sich wohl von der Vielheit der zu wählenden Formen verwirren lassen, in ihrem Innern aber hat sie einen sichereren Instinkt, als jeder Berater, für das, was ihrem Gesicht und Ensemble frommt.

Mein Gutachten befriedigte nicht, die kleine Direktrice — sie arbeitete mit Hingebung — befriedigte nicht, die Modelle befriedigten nicht. Es war eine kritische Situation. Da kam plötzlich und erlösend der psychologische Augenblick der Entscheidung (oder vielmehr, wie man sehen wird, der unpsychologische Augenblick). Es war die jähe Wahl der Unentschlossenheit. Mit dem letzten Rest der Kraft und noch einmal alles Feuer der Beredsamkeit schürend, beteuerte die kleine Direktrice, von diesem Modell gäbe es nur noch ein zweites Stück, mit einer geringen, abweichenden Nuance, und das trage Frau v. B. in Berlin.

So wurde der Kauf perfekt. Nun trat ich wieder in Aktion, die recht erheblich war, und das Dramolett war zu Ende.

Bis auf das Nachspiel. Denn in den folgenden Tagen geschah das Erschütternde: Von dem Modellhut, der nur ein zweitesmal in einer geringeren, abweichenden Nuance existierte, und von Frau v. B. in Berlin getragen wurde, liefen eine ganze Reihe schändlicher doppelgängerischer Exemplare herum. Und nichts kann einer Frau einen kostbaren Hut so sehr verleiden, als seine Kopie auf fragwürdigem Haupt.

So war der Modellhut erledigt. Und überdies fand meine Frau, daß er überhaupt nicht der richtige sei; oder zumindest nicht der einzig richtige. Man schritt zur zweiten Wahl. Aber ich bin nicht mitgegangen.

Ehen werden im Himmel geschlossen.

Eine heitere Pfingstgeschichte.

Von **Paul Bliß.**

Drei Tage vor Pfingsten bekam der Prokurist Fritz Wolter von seinem alten Onkel diesen Rohrpostbrief. „Mein lieber Junge, ich bitte Dich für den ersten Festtag zu mir zu Tisch. Du wirst eine Dame kennen lernen, wie für Dich geschaffen — alles, aber auch alles, was Du brauchst, ist da. Also komm. Um ein Uhr beginnt die Chose. Onkelchen."

Fritz lachte hell auf. Aber nur einen Augenblick hielt der Frohsinn an, dann schob er das Briefchen ärgerlich fort. Unverbesserlich war doch dieser Onkel! Schon zweimal hatte er ihn „reinlegen" wollen, und nur mit Mühe war er den Schlingen entschlüpft. Lächerlich war ja diese Manie, ihn durchaus verheiraten zu wollen! Wenn er so weit war, daß er sich reif für die Ehe fühlte, dann würde er schon selber auf die Freite gehen; vorerst aber war es eben noch nicht so weit!

Nach einigem Ueberlegen schrieb er kurzerhand ein paar höfliche Zeilen, erfand sich eine Urlaubsreise mit Kollegen, die schon von langer Hand vorbereitet war, und sandte, vorsichtig, wie er war, diesen Brief erst am Pfingstheiligabend ab. Am ersten Pfingsttag früh aber fuhr er dann ganz allein, aufs Geratewohl, in die Welt hinaus, um nur ja recht weit vom Schuß zu sein.

Ein Glück, daß er sich vorher einen Platz gesichert hatte, denn diese Fülle im Abteil war wirklich kein Vergnügen. Ganz wütend wurde er auf den Onkel, der ihm dies beschert hatte. Erst, als man ins Freie hinauskam, als sich nach und nach alles plaziert hatte, so daß man wieder atmen konnte, als dann der junge Frühling mit frischem Grün und duftender Blütenpracht zum Fenster hineingrüßte, da wurde auch dem verärgerten Prokuristen wieder froh zu Mut. Die siegende Kraft der Jugend schuf neue Hoffnungen, und mit fröhlichen Augen blickte er hinaus in den sonnigen Pfingstmorgen. Hauptsache war ja doch, daß er dieser dritten Schlinge glücklich entronnen war. Dabei war er ganz und gar kein Feind der Ehe. Im Gegenteil. Aber sich so verkuppeln lassen — um keinen Preis! Das war unwürdig. Mußte überhaupt auch eine nette Pflanze sein, die sich so verschachern ließ! Bewahre einer der Himmel davor!

Je weiter der Zug hinausraste, desto freier und froher wurde ihm ums Herz, und schließlich war er ganz glücklich, daß er jetzt ein paar Tage sorgenfrei umherlungern konnte — gehörig ausnutzen wollte er das!

Da plötzlich, als er aufblickte und sich zum erstenmal für seine Fahrtgenossen interessierte, entdeckte er drüben auf der anderen Bank, leider drei Plätze entfernt von ihm, eine Dame, die ihn sofort fesselte. Donnerwetter, das war so fein Geschmack! Wie fein dieses Profil, wie vornehm diskret Haltung und Kleidung — sicher, sie kam aus der guten Gesellschaft. Aber, wie sich ihr nähern? So eingekeilt, wie man hier war, war jede Möglichkeit dafür genommen.

Jetzt blickte auch sie ihn an... Teufel, waren das ein paar Augen!... ganz im Galopp pochte sein Herzblut auf einmal! Doch, als sie seine musternden, fragenden Blicke wahrnahm, sah sie gleichgültig zum Fenster hinaus, und nun war er für sie einfach Luft. Ganz geknickt saß er da, und schalt sich einen Tolpatsch ersten Ranges.

Wie er noch so über sein Mißgeschick nachdachte, lief der Zug gerade an einer kleinen Station ein, und plötzlich gab es einen so derben Ruck, daß man recht unsanft durcheinandergeschüttelt wurde. Allgemeines Entsetzen und nervöses Fragen. Dann die beruhigende Antwort des Zugführers, daß die Maschine defekt sei, was bei dieser Zeit ja nicht wundernehmen dürfe — man möge nur getrost aussteigen, sich hier ein wenig umsehen, in spätestens einer Stunde wäre die Ersatzmaschine da.

Eine herrliche Pfingstüberraschung! Manches grobe Wort war zu hören. Aber es half nichts. Man mußte aussteigen und warten. Nur Fritz Wolter atmete auf. Jetzt oder nie! Glück haben muß ein fescher Kerl! Er nahm seine braune Handtasche aus dem Netz und stieg aus. Aber so viel er auch mit den Blicken Umschau hielt — die Holde schien einfach verschwunden. Schon schalt er sich wieder einen Narren, daß er ihr nicht auf dem Fuße gefolgt war, da endlich entdeckte er sie im Wartesaal. Aber er ward von neuem enttäuscht: sie saß und schrieb, ohne aufzublicken, an einem Brief, so daß jeder Versuch einer Annäherung vergeblich schien.

Aergerlich über den Aufenthalt, wütend auf den Onkel, der ihm dies alles eingebrockt hatte, ging er hinaus und durch den Bahnhofsgarten in das Städtchen hinein. Doch, was er nun sah, das machte seine Stimmung wieder heiter und sein Herz froh: vor fast allen diesen Häuschen standen schlanke Kübel oder Eimer, und darin grüne Birkenbüsche — Pfingstmaien! — und wo keine Bäumchen standen, hatte man über den Haustüren Zweige übereinandergenagelt und ein paar Kalmusstauden dazwischengesteckt. Das ganze kleine Städtchen duftete nach frischem Grün. Dann läuteten die Kirchenglocken, und die festlich geputzten Menschen gingen zum Gottesdienst. Wie fern, wie weltenfern erschien ihm das alles — kaum zwei Stunden Bahnfahrt von der großen Stadt fort, und man war wie in einer neuen Welt. Fritz Wolters grollte nicht mehr mit dem Schicksal.

Langsam und nachdenklich ging er zurück zur Bahn. Und er kam auch nicht zu früh: fast alle Fahrgäste hatten ihre Plätze wieder eingenommen, auch seine Dame war bereits da, und — sonderbares Spiel des Zufalls — jetzt saß sie auf seiner Seite, allerdings wieder zwei Plätze von ihm entfernt. Nun, er gab sich darein: es sollte eben nicht sein!

Als der Zug wieder hielt — man war kaum ein halbes Stündchen gefahren — stand seine Dame auf und stieg behend aus. So schnell war es geschehen, daß Fritz Wolter erst aus seinen Träumereien erwachte, als die Tür zuklappte. Sofort war er am Fenster. Und da geschah das Wunder....

Die Dame kehrte zurück und sprach ihn von draußen laut und bittend an: „Meine braune Tasche! Schnell! Da oben im Netz! Ach, ich bitte sehr darum!"

Schon begann der Zug langsam zu fahren, doch Fritz Wolter — ganz elektrisiert durch die tiefe, schöne Alt-Stimme — griff in das Netz und langte der Dame die braune Tasche hinaus. Ein seelenvoller Dankesblick belohnte ihn.

Der Zug fuhr weiter. Dem jungen Prokuristen aber ward es heiß und kalt — da, da ging sie nun hin — da ging sie weg von ihm, weiter, immer weiter — und er hatte das Nachsehen — war das nun nicht doch zum Rasendwerden? Matt sank er ins Polster, saß grimmig und erbost da und grübelte vor sich hin.

Plötzlich kam ihm eine Idee: an der nächsten Station mußte er aussteigen, um ihre Spur nicht ganz zu verlieren.

Und dann saß er auf der kleinen Station und wußte nicht, was er nun beginnen sollte. Mißmutig griff er nach seiner Tasche, um sich erst mal ein wenig zu stärken — doch wie er sie aufklappte, was war das? — — ein Damentüchlein, Visitenkärtchen, Brieftäschchen, Necessaire, ein offener Brief — er besah die Tasche genau, sie sah genau so aus wie die seine — — —

Und jetzt jubelte er fast, es war offenbar ihre Tasche, die Tasche seiner holden Dame, die er beim Hinausreichen mit der seinigen verwechselt hatte! Die Spur war da, und nun Glück auf! Das Schicksal wollte ihm doch wohl!

Zuerst forschte er nach dem Namen. Rita Gärtner hieß sie und wohnte in dem Städtchen, wo sie eben ausgestiegen. Dann aber — ja dann glaubte er wirklich seinen Augen nicht trauen zu sollen — der Brief war an seinen alten Herrn Onkel gerichtet. Mit zitternden Händen faltete er das Blatt auseinander und las:

„Sehr geehrter Herr Oberst! Wie mein Telegramm Ihnen schon sagte, konnte ich heute mittag leider nicht Ihr Gast sein. Sie wissen, ich liebe die Ehrlichkeit. Deshalb sage ich Ihnen offen, ich erfuhr durch Zufall, daß Sie mich mit Ihrem Herrn Neffen verheiraten wollen. Deshalb kam ich nicht! Und ich bitte Sie auch, geben Sie die löbliche Absicht auf! Wenn ich wirklich wieder heiraten sollte, dann suche ich mir selbst einen Mann. Nichts für ungut! Ihre bestens grüßende Rita Gärtner."

Fritz Wolter stand da und blickte ins Blaue. Wahrhaftig — sollte man da nicht wirklich an ein Wunder glauben!

Aber jetzt hieß es, schnell und klug zu handeln. Nach zehn Minuten bereits saß er in einem Wagen und fuhr nach dem Städtchen, vor dessen Toren, wie er bald erfuhr, die junge verwitwete Frau Rita Gärtner auf ihrem kleinen Gute die Sommerwohnung bezogen hatte.

Als er ankam, war die Dame zuerst ein wenig verlegen. Bald aber schwand die Befangenheit, und es erwies sich, daß die junge Frau einen frischen Humor besaß und mit beiden Füßen mitten im Leben stand. Natürlich wurde er, der ja ihretwegen um seine Pfingstruhe gekommen war, zu Tische dabehalten. Man braute eine duftende Maibowle, unterhielt sich prächtig, und als die Fröhlichkeit den Höhepunkt erreicht hatte, sandte man ein Telegramm an den alten Onkel.

Als der unter der Depesche die beiden Namen Rita Gärtner und Fritz Wolter las, wußte er doch wirklich nicht, was er davon halten sollte. Kurz entschlossen fuhr er am zweiten Feiertag hinüber nach dem Städtchen. Da erfuhr er denn alles.

Und so feierte man doch noch Verlobung, und Onkelchen sagte stolz: „Ihr seid mir zwar beide echappiert, aber in Wirklichkeit habe doch nur ich Euch zusammengebracht!" Und dann braute der alte Herr eine Pfingstbowle, seine strammste „Soldaten-Mischung", wie er sagte, und trank sie auf das Wohl des jungen Paares.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg